Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 36 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 9. September 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Imposante Truppenschau.

Die Kaiser-Parade des 2. Armee-Korps. — Beginn der großen Herbstmanöver. — Die ersten Verwundeten und Kranken vom Kriegsschauplatz. — Amerikafahrt deutscher Mimen. — Buchbinder-Arbeitssperre in Leipzig. — Zar und Kaiser als Gäste des Königs von Schweden.

Berlin, 8. September. In glänzender Weise haben heute die großen Kaiser-Manöver, welche bekanntlich in der Nähe von Stettin abgehalten werden, ihren Anfang genommen. Um 9 Uhr Morgens begab sich das Kaiserpaar nach dem Paradefeld, um die Truppenschau über das 2. Armeekorps abzunehmen. Dieselbe gestaltete sich zu einem imposanten militärischen Schauspiel und die zahlreichen fremdherrlichen Offiziere spendeten späterhin den Truppen, insgesammt 55,000 Mann, das höchste Lob. Die Abnahme der Parade dauerte volle drei Stunden. Kaiserin Augusta Victoria führte ihr Kürassirregiment dem Kaiser persönlich vor. Am Abend fand ein großes Bankett im Schloß und späterhin eine glänzende Illumination der Stadt statt.

Unter den an Bord des in Hamburg angekommenen Dampfers „Stuttgart", der bekanntlich mit den ersten Verwundeten und Kranken vom Kriegsschauplatz heimkehrte, befanden sich 6 Verwundete des „Iltis", darunter der schwerverwundete Matrose Schoppengeer, 26 von der „Hertha", 14 von der „Hansa, 6 von der „Kaiserin Augusta", 2 von der „Irene", 3 vom „Jaguar", 1 von der „Gefion" und 18 vom 3. Seebataillon. Die Heimkehrenden haben fast ausnahmslos leichtere Verwundungen erlitten. Die Meldung, wonach sich auch der Kommandant der „Iltis", Korvettenkapitän Lans, an Bord der „Stuttgart" befand, ist unrichtig; Lans liegt noch im Marinelazareth in Yokohama. Unter den in Peking Gefallenen vom Tsingtauer Detachement befindet sich auch der tapfere Gefreite Gölitz aus Ostholstein, der seinen Hauptmann Mauve im Gefecht von Kaumi vor dem sicheren Tode errettete. Der Kaiser ernannte ihn deswegen zum Gefreiten.

General Liebert, der Militär-Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, ist in Berlin eingetroffen. Der Dampfer, der ihn heimbrachte, sprach im Rothen Meer das Schlachtschiff „Sachsen" an, und Graf Waldersee gab dem Gouverneur einen Brief für den Kaiser mit.

An Bord des Hamburger Dampfers „Bulgaria" haben heute mehrere neue Mitglieder der Wachsner'schen Theatertruppe ihre Amerikafahrt angetreten. Unter ihnen befand sich auch der jugendliche Heldendarsteller Ewald Bach, von Berlin.

Die großen Buchbinder-Firmen in Leipzig haben heute ihre sämmtlichen Arbeiter, 4000 an Zahl, ausgesperrt. Schon seit einiger Zeit bestanden allerlei Differenzen zwischen den Arbeitgebern und ihren Angestellten, die jetzt die Riesen-Arbeitssperre gezeitigt haben.

Hofkapellmeister Rich. Strauß, der während der Ferien ernstlich erkrankt war, ist wieder genesen.

Die Schwester Sophie des bekannten, im Irrsinn verstorbenen Klaviervirtuosen Karl Heymann debutirte in Berlin im „Theater des Westens" als „Rosine" im „Barbier von Sevilla" und bot eine überall wohlwollend kritisirte Leistung.

Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, gedenkt König Oskar von Schweden den Kaiser und den Zaren einzuladen, an der Jagd auf der Insel Hveen im September theilzunehmen.

Von der angeblichen Absicht des Kaisers, im Laufe dieses Monats mit dem Kronprinzen nach Wien zu reisen, um den Berliner Besuch des Kaisers Franz Joseph zu erwidern, ist hier noch nichts bekannt.

Oberleutnant von Krohn, von der „Gefion", der den verunglückten Zug Seymour's nach Peking mitmachte und dabei schwer verwundet wurde, gibt in einem hier eingetroffenen Brief folgende Schilderung von den Boxers:

„Die Boxer sind nur Werkzeuge in der Hand des Prinzen Tuan und einiger anderen Großen, welche die Mandschu-Dynastie stürzen wollen. Der Glaube der Boxer an ihre Unverwundbarkeit ist etwas Außerordentliches; sie glauben sogar, daß wenn sie verwundet oder getödtet werden, ihr Gott sie in ein paar Tagen wieder heil machen werde. Aus diesem Grunde nehmen die Boxer auch immer ihre Verwundeten und Todten mit, denn sie meinen, Andere nach sich selbst beurtheilend, die „fremden Teufel" würden ihre Köpfe abschneiden, in welchem Falle es viel schwerer für ihren Gott wäre, sie wieder ganz herzustellen. Am Anfang waren die Boxer nur mit langen Messern bewaffnet (die Sekte vom „Langen Messer") und liefen den Truppen gerade in die Gewehre hinein. Die Boxer tragen als Abzeichen ein rothes Tuch um die Brust und rothe Tücher um ihre Fuß- und Handgelenke. Es gibt von diesen Boxern nicht Tausende, sondern Millionen, und die ganze Bevölkerung Nord-Chinas besteht thatsächlich aus Boxern. Die Bewohner werden nämlich dazu gezwungen, der Sekte beizutreten. Zuerst gewinne die Sekte einen oder zwei Einwohner in einem Dorfe, und diese machen dann während der Nacht das Zeichen des Blutes an alle Häuser in dem Dorf; das bedeutet, daß die Einwohner eines so bezeichneten Hauses, wenn sie nicht binnen 24 Stunden der Sekte beitreten, alle ermordet und ihre Häuser niedergebrannt würden. Sollte sich ein ganzes Dorf weigern, Boxer zu werden, so kommen die Bewohner der umliegenden Dörfer und brennen und ermorden Alles in dem Dorfe. Unter diesen Umständen ist es leicht begreiflich, daß die ganze Bevölkerung in Waffen steht, und da ihr Motto „Tod den Fremden!" ist, so ist die Sachlage eine sehr gefährliche."

Die jedenfalls offiziöse Notiz der „Nordd. Allg. Z.", daß in Bezug auf das Bedürfniß einer Einberufung des Reichstages die Dinge gegenwärtig nicht anders liegen als im Juli, und daß auch jetzt kein Grund vorhanden sei, die parlamentarische Ruhepause vorzeitig zu unterbrechen, scheint darauf hinzudeuten, daß nicht nur für diesen Monat keine Einberufung des Reichstags geplant ist, sondern daß man überhaupt von einer außerordentlichen kurzen Session, zu der die Ereignisse in China Veranlassung geben sollten, ganz abgesehen hat.

Dagegen wird vielleicht die ordentliche Session im Spätherbst etwas früher als gewöhnlich eröffnet werden. Die Presse ist mit dieser Haltung der Regierung durchaus nicht zufrieden, denn allgemein sagt man sich, daß die Entwickelung der chinesischen Angelegenheit nach ihrer politischen und finanziellen Tragweite eine Verständigung mit der Volksvertretung unbedingt nothwendig macht.

Hat's eilig.

Christiania, 9. Sept. Prinz Luigi Amadeus von Italien, Herzog der Abruzzen, welcher soeben von seiner Polarfahrt heimgekehrt ist, traf heute hier ein. Als dem Herzog in Trontheim die Nachricht von der Ermordung seines Onkels überbracht wurde, verließ er sofort die „Stella Polare" und trat die Heimreise an.

Der im Jahre 1873 geborene Prinz Amadeus gehört als Leutnant z. S. der italienischen Marine an. Er trat seine Nordpol-Expedition am 12. Juni 1899 von Christiania aus an. Geplant waren größere Schlittenreisen. Da Nansen's nördlichster Punkt auf 86 Grad 14 Minuten nördlicher Breite lag, so hat die italienische Expedition den früher nachweislich erreichten nördlichsten Punkt um 19 Bogensekunden überschritten. Der Herzog hatte seinen Plan, den Nordpol zu erreichen, dem Dr. Nansen vorgelegt und dieser denselben gebilligt.

Britische Kriegsgefangene.

London, 8. Sept. Offiziellen Berichten zufolge geriethen während des Krieges bis zum 1. September 281 Offiziere und 7288 Mann in die Gefangenschaft der Boeren. 235 Offiziere und 6196 Soldaten wurden entweder entlassen oder entkamen. Ein Offizier und 85 Mann starben in der Gefangenschaft. Demnach befinden sich noch 1052 Engländer in der Gefangenschaft der Boeren.

Lebendig begraben.

Rom, 8. Sept. Der Königsmörder Bresci wird die ersten zehn Jahre seiner Haft in einer Zelle zubringen, die etwas über 6 Fuß lang und 3 Fuß breit ist. Seine Nahrung während all' dieser Jahre wird aus Wasser und Brod bestehen und der Verurtheilte wird kein menschliches Wesen, mit Ausnahme des Gefängnißdirektors, zu Gesicht bekommen.

Ein neuer Vulkan.

Guadalajara, Mexiko, 8. September. Dreißig Meilen südöstlich von dem alten Colima Vulkan ist ein neuer Vulkan ausgebrochen. Die Eingeborenen, die rings herum wohnen, sind sehr beunruhigt. Sie flohen aus ihren Wohnungen, kehrten aber wieder zurück, nachdem die unmittelbare Gefahr vorüber war. Der Vulkan ist schwach, und Spezialisten prophezeien dessen baldiges Verlöschen.

Die Beulenpest.

Glasgow, 8. Sept. Zwei neue Beulenpest-Erkrankungen sind heute amtlich angemeldet worden. In beiden Fällen wurden sämmtliche Familienangehörige der Erkrankten nach dem Isolir-Hospital geschafft, in welch' Letzterem sich jetzt 109 „Verdächtige" befinden.

Dem Galgen verfallen.

Brenham, Texas, 8. September. King Howard wird hier am 6. Oktober gehängt werden, nachdem er bereits dreimal Galgenfristen erhalten hat. Er ermordete im März vorigen Jahres seine Gattin und einen gewissen Luke Taylor.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Liverpool: Levic von New York.
Cherbourg: Friedrich der Große von New York.
New York: Campania nach Queenstown; Maasdam nach Rotterdam; City of Rome nach Glasgow; Mexico nach Havana.

Das Konzert der Mächte.

Deutschland, wie Rußland sollen zum Einlenken bereit seien. — Ein festes China-Programm in Sicht. — Li-Hung-Tschang angeblich noch in Shanghai. — Der amerikanische Gesandte Conger hält eine ergreifende Trauerrede bei der Beerdigung des ermordeten deutschen Gesandten. — Wenig Neues aus Peking. — Ein interessanter Soldatenbrief.

Washington, 8. Sept. In Regierungskreisen ist man der Ansicht, daß die Mächte jetzt bald zu einem festen Programm in Bezug auf China kommen werden. Herr Hill, der stellvertretende Staats-Sekretär, sprach sich heute ziemlich zuversichtlich in diesem Sinne aus, und es heißt, daß sowohl Rußland wie Deutschland sich bereit erklärt hätten, im Interesse eines harmonischen Zusammenwirkens der Mächte gewisse Zugeständnisse zu machen. Auch England soll geneigt sein, irgend ein annehmbares Programm gutzuheißen, und die diesseitige Regierung hat den übrigen Mächten zu verstehen gegeben, daß sie keine Sonderstellung einzunehmen gedenkt, solange die Alliirten den aufrichtigen Wunsch zeigen, die Wirren auf die eine oder andere Weise beizulegen.

Der Vorschlag, eine internationale Friedens-Kommission einzusetzen, findet hier günstige Aufnahme, und schon wird der Name des Ex-Präsidenten Harrison als eventueller Vertreter der Ver. Staaten genannt. Kurzum, Alles deutet heute darauf hin, daß das Konzert der Mächte bald schon eine völlige Harmonie bekunden wird.

Es wird von Neuem aus Shanghai gemeldet, daß sich Li Hung Chang immer noch dort aufhält und daß derselbe höchstwahrscheinlich für's Erste auch garnicht nach Peking gehen werde.

St. Petersburg, 8. Sept. In wohlinstruirten Kreisen ist man der Ansicht, daß Frankreich und die Ver. Staaten gemeinsame Sache mit Rußland machen und ihre Truppen aus Peking zurückziehen werden. Man erwartet auch, daß Japan die gleiche Politik verfolgen wird.

Berlin, 8. Sept. Eine gestern in Shanghai aufgegebenen Depesche meldet Folgendes: „Der Stabsarzt der deutschen Gesandtschaft erklärt nach einer genauen Untersuchung der Leiche des ermordeten Freiherrn v. Ketteler, daß die Kugel, die dem Gesandten durch den Nacken drang, den sofortigen Tod des Freiherrn herbeigeführt haben müsse. Bei dem Begräbniß hielt der amerikanische Gesandte Conger eine ergreifende Ansprache an das diplomatische Korps. Alle fremdherrlichen Schutztruppen waren anwesend."

Berlin, 8. Sept. In einem inspirirten Artikel meldet das „Tageblatt" heute, daß zwischen den Mächten ein Kompromiß in Bezug auf die China-Frage erzielt worden sei, der Deutschland wenig genehm sei. Höchstwahrscheinlich würden jetzt die englischen, deutschen und japanischen Truppen in Peking bleiben, während die Russen, Amerikaner und Franzosen ihre Streitkräfte zurückziehen würden.

Militär-Attache Midseuno, von der hiesigen japanischen Gesandtschaft, erklärte heute einem Vertreter einer hiesigen Zeitung gegenüber, daß Japan nur dann seine Truppen aus Peking zurückziehen werde, wenn sämmtliche anderen Mächte ein Gleiches thun würden.

Newark, N. J., 8. Sept. Der Gemeine Charles H. Harris, welcher mit dem 9. regulären Infanterie-Regiment nach China zog, hat an seine hier wohnende Mutter aus Tientsin einen langen Brief geschrieben, in welchem er dem dort gefallenen Colonel Liscum vom 9. Regiment seinen Tribut zollt und die Schlacht von Tientsin in intelligenter Weise beschreibt. Er sagt unter Anderem: „Alles ist bis auf den Grund niedergebrannt und die Offiziere und Soldaten wohnen in einem Gebäude, wo früher Reis und Gerste aufgehäuft war. Es existirt ein altes Sprüchwort, daß Krieg die Hölle ist und ich glaube, daß das Sprüchwort wahr ist. Die Chinesen sind schlimmer als Teufel. Wenn sie einen Gefangenen machten, so schnitten sie ihn lebendigen Leibes in Stücke. Die Japaner sind die feinsten Soldaten hier. Wir durften von all' dem Gold, Silber und Diamanten, die wir sahen, nichts anrühren. Alle anderen Soldaten hatten Säcke voll Gold. Ich sah einen Deutschen, der vier der größten Diamanten hatte, die ich jemals in meinem Leben sah. Die Offiziere erhielten ein Belobungsschreiben vom Präsidenten."

Des Zaren Anarchistenfurcht.

Paris, 7. Sept. Aus Wien erfährt man hier, der Zar, welcher schon Vorbereitungen zu einer Reise nach Paris gemacht hatte, habe die Reise wieder aufgegeben, als seine Geheimpolizei ihm berichtete, die Anarchisten hätten beschlossen, hier ein Attentat auf ihn zu machen. Die Wiener Polizei will wissen, ein aus Amerika gekommener Anarchist, welcher den Zaren umbringen wollte, habe sich längere Zeit in Wien aufgehalten, sei dann aber spurlos verschwunden.

Vatikan und Quirinal.

Neapel, 8. Sept. Die Haltung der Kurie gelegentlich der Ermordung König Humberts und bei der Thronbesteigung Victor Emanuel III. hat den Bruch zwischen dem Quirinal und Vatikan noch erweitert. Mehrere Priester sind schon in Haft genommen worden, weil sie sich wenig ehrerbietig über den ermordeten König ausgelassen hatten.

Der Bischof von Andria verbot der Geistlichkeit, das von der Königin Margherita verfaßte Gebet für die Seelenruhe ihres königl. Gemahls in der Kathedrale zu sprechen. Auch weigerte er sich, nach dem Traueramt den Katafalk, wie üblich, zu segnen. Dies setzte das Volk derart in Wuth, daß allerlei Drohungen gegen den kirchlichen Würdenträger laut wurden, und Letzterer hielt es daher für angebracht, Andria vorläufig zu verlassen.

Das Ministerium hat beschlossen, dem Bisthum Andria bis auf Weiteres alle Priester-Gehälter zu sperren, wogegen der Papst beim Premier Saracco energisch Verwahrung eingelegt hat.

Hollands Flottenpläne.

Im Haag, 8. Sept. Der Flottenminister, Vize-Admiral J. A. Roell, und der Kriegsminister, M. H. Eland, haben heute den Generalstaaten einen geheimen Plan für die Küstenvertheidigung Hollands unterbreitet. Wie es heißt, umfaßt dieser Plan zwei Vorschläge. Der erste Vorschlag läuft angeblich darauf hinaus, fünf große und fünf kleinere Schlachtschiffe, sowie 21 Torpedoboote und 14 Kanonenboote zu bauen, während der zweite Plan die Drainirung des Zuyder Sees in Vorschlag bringt. In diesem Falle sollen zehn Kanonenboote und ein kleines Schlachtschiff für Küstenvertheidigungszwecke völlig hinreichend sein.

Inland.

Vom Philippinenkrieg.

Washington, D. C., 8. Sept. Das Kriegsdepartement hat folgende weitere Verlustliste von dem General MacArthur aus Manila erhalten:

Getödtet — 1. Sept. Paete, Luzon, Co. L, 37. Inf.-Regt., Charles A. Wilson; 2. Sept., Carmona, Luzon, Signal-Korps U. S. A., Segeant Ludlow; in North, 24. August, Agutag, Panay, Co. C, 6. Inf.-Regt., Korporal Willard L. Dittman; 1. Sept., Rio Grande, Luzon, News Elbridge Harris.

Verwundet — 24. Aug., San Mateo, Luzon, Co. D, 27. Inf.-Regt., Charles H. Carter, Brust, schwer; 13. Juni, Rio Cayagan, Co. L, 4. Inf.-Regt., Infanterie-Korps, Jesse Moody, dieser war erst als todt gemeldet worden, ist aber verwundet und gefangen genommen worden.

Drei Soldaten, welche auf den Philippinen sich im Dienst ausgezeichnet haben, sind zu Unter-Leutnants befördert worden, Es sind die: 1. Feldwebel, James G. Taylor, Co. E, 27. Freiw. Inf. Rgt.; Regiments-Feldwebel, Victor J. Bergstrom, 39. Freiw. Inf., und Feldwebel Harry E. Potter, Co. A., 37. Freiw. Inf.

In heimathlicher Erde.

Washington, D. C., 8. Sept. Das Marine-Departement trifft Vorbereitungen, um die Leichen solcher Offiziere und Gemeinen der Marine und des Marinekorps nach den Ver. Staaten bringen zu lassen, welche seit dem Beginn des spanischen Krieges, 21. April 1898, außerhalb der Kontinentalgrenzen der Ver. Staaten im Kampfe zu Wasser und zu Land gefallen sind. Die Zahl der Fälle solcher Todten ist 105, nämlich 5 Offiziere, 57 Gemeine der Marine und 43 Gemeine des Marinekorps. Den Angehörigen dieser Todten soll Gelegenheit gegeben werden, eine letzte Ruhestätte für dieselben selbst zu wählen und die Angehörigen derselben wollen sich dieserhalb mit dem Navigations-Bureau des Marine-Departements in Washington, D. C., vor dem 21. September ds. J. in's Einvernehmen setzen. In Fällen, in welchen die Angehörigen keinen besonderen Wunsch aussprechen, werden die von den Philippinen, China und Orten an der pacifischen Küste nach Hause gebrachten Leichen im National-Friedhofe bei San Francisco beerdigt werden. Alle von Westindien und Orten an der atlantischen Küste nach Hause gebrachten, nicht reklamirten Leichen werden auf dem Arlington-Friedhof bei Washington beerdigt werden.

Ein unglücklicher Priester.

Madison, Wis., 8. Sept. Rev. Othomar Miller, der Seelsorger der katholischen Gemeinde in Bloomer, Wis., gerieth hier unter einen Güterzug und wurde gräßlich verstümmelt. Der Priester, bei dem sich schon seit einiger Zeit Spuren von Geistesumnachtung bemerkbar machten, sollte in der Mendota Irrenanstalt untergebracht werden. Er entwischte hier beim Waggonwechsel seinem Wächter, wurde im nächsten Moment von der Lokomotive des einlaufenden Frachtzuges erfaßt und fand einen schrecklichen Tod.

Wahnsinnig geworden.

Duluth, 8. Sept. W. M. Worthington, von Washington, ein Beamter der Bundes-Fischereikommission, der sich seit einigen Tagen besuchsweise hier aufhält, ist plötzlich von Tollsucht befallen worden. Er wurde unter sicherem Geleit heimgesandt.

Kampagne-Nachrichten.

Indianapolis, Ind., 8. Sept. General B. Tracey, der Vorsitzer des Nationalausschusses der Golddemokraten, ließ sich über die politische Situation wie folgt aus: „Ein falscher Eindruck hat sich in Bezug auf das Verhalten der Golddemokratie nach der im Juli hier abgehaltenen Sitzung des Nationalkomites verbreitet. Es wurde allgemein berichtet, die damals angenommene Resolution erkläre sich einfach dagegen, ein eigenes Ticket in's Feld zu stellen, und lasse die Frage offen, für wen die Golddemokraten stimmen sollten. Es war in der Resolution weder von der Unterstützung Bryans noch von der Unterstützung McKinleys die Rede, aber die Mitglieder des Nationalkomites, welche die Resolution ausarbeiteten, sind für McKinley und in der Resolution wurde die Gutgeld-Gesetzgebung unter der gegenwärtigen Administration belobt. Im Allgemeinen sind die Golddemokraten, die zu den Geschäftsleuten des Landes zählen, mit der gegenwärtigen Administration zufrieden. Man muß die Schwierigkeiten, womit dieselbe zu kämpfen hatte, nicht außer Acht lassen. Mir scheint, sie hat sich unter schwierigen Umständen gut gehalten."

Wie Tracey weiter erklärt, werden Gutgeld-Klubs organisirt und die eigentliche Kampagne-Arbeit begonnen werden, sobald das Nationalkomite sein Hauptquartier eröffnet. Es ist auch beschlossen worden, ein Bureau zu gründen, welches Redner für eine Anzahl Staaten besorgt. Das ganze Land soll ebenso wie im Jahr 1896 durch golddemokratische Redner bearbeitet werden. John P. Irish von California, Ex-Kongreßmitglied Puthwaite von Ohio, W. D. Bynum von hier, General Buckner und andere prominente Redner der Golddemokratie werden ersucht werden, auf's Neue im Interesse von Gutgeld auf den Stump zu gehen. Auch werden Arrangements getroffen, um Gutgeld-Literatur zu verbreiten.

Youngstown, Ohio, 8. Sept. Die Republikaner von Ohio haben hier heute ihre Präsidentschaftskampagne mit einer großen Parade eröffnet. Später fand eine Massenversammlung statt, in welcher die Senatoren Depew, Foraker und Hanna die Hauptansprachen hielten. Hanna reiste am Abend noch nach Chicago ab, woselbst er mehrere Wochen zu bleiben gedenkt. Um seine Ansicht über das Resultat der Wahl in Vermont befragt, sagte Hanna, die Temperenzfrage habe dabei eine prominente Rolle gespielt, und er glaube nicht, daß das Resultat eine besondere Bedeutung habe, soweit wenigstens die Nationalkampagne in Betracht komme.

Milwaukee, Wis., 8. Sept. Die Demokraten von Wisconsin haben heute ihre Wahlkampagne im Beisein Bryans formell eröffnet. Außer dem Präsidentschafts-Kandidaten hielten noch Mayor Harrison, von Chicago, Ex-Gouverneur Peck und Gouverneurs-Kandidat Bohmerich begeistert aufgenommene Ansprachen.

Schrieb seine eigene Leichenrede.

Philadelphia, Pa., 8. Sept. Durch Erschießen machte der 60 Jahre alte Agent George Frost seinem Dasein ein jähes Ende. Seine Frau hatte sich vor vier Jahren auf gleiche Weise in ein vermeintlich besseres Jenseits befördert, und seit der Zeit war Frost ein eifriger Anhänger des Spiritualismus. Daß er den Selbstmord wohlgeplant hatte, ging aus seinen letztwilligen Verfügungen hervor. Fast an jedem Hausgeräth hing ein Zettel, worauf er schrieb: „Diese Kommode vermache ich .... etc. Sogar seine eigene Leichenrede hatte er vorher ausgeschrieben und einen Freund ersucht, sie bei seiner Beerdigung vorzulesen.

Unduldsame Schützen.

Hoboken, N. J., 8. Sept. In einer Versammlung des „Hoboken Schützen-Corps" wurde eine Resolution angenommen, die besagt, daß Mitglieder, die in Zukunft ihr Leben durch eigene Hand enden, nicht zu den üblichen Ehren an ihrem Begräbniß berechtigt seien. Sollte jemals wieder eines der Mitglieder Selbstmord begehen, so wird das Schützen-Corps nur durch ein Komite vertreten sein, während bei natürlichen Todesfällen die Gesellschaft in corpore mit Musik an dem Begräbniß theilnimmt.

Neue Polarfahrt.

New York, 8. Sept. Der Erfolg des Herzogs der Abruzzen, welchem es bekanntlich gelang, weiter nach Norden vorzudringen, als Dr. Nansen, hat das Interesse an den Nordpol-Entdeckungsfahrten in weiten Kreisen wieder wachgerufen. Sollten die Peary- und Sverdrup-Expeditionen ihr Ziel nicht erreichen, so wird der bekannte Polarforscher Evelyn B. Baldwin sich im nächsten Jahre zu einer neuen Nordpolfahrt auf den Weg machen, zu der ihm seitens amerikanischer Finanzgrößen die Mittel zur Verfügung gestellt worden sind.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 8. Sept. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag schön und anhaltend warm. Montag schön, aber etwas kühler. Lebhafte Nord- und dann Südwinde.

Die Grubenarbeiter.

Indianapolis, Ind., 8. Sept. Die National Exekutivbehörde der Vereinigten Grubenarbeiter hat sich heute Abend, um ½ 7 Uhr, bis morgen vertagt, ohne das entscheidende Wort bezüglich des drohenden Streiks der Kohlengräber im Hartkohlen-Distrikt von Pennsylvanien gesprochen zu haben. Die Aussichten sind indessen recht trübe, da sich die Minenbesitzer hartnäckig weigern, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen. Die Exekutivbehörde der Grubenarbeiter hat vor ihrer Vertagung eine öffentliche Erklärung an die Arbeiterschaft erlassen, in welcher gesagt wird, daß man bis zu guterletzt sein Möglichstes versuchen wolle, um den Riesenausstand zu vermeiden.

Wenn der Streik wirklich angeordnet wird, werden die Beamten des Verbandes der Grubenarbeiter ihr Hauptquartier in Hazleton aufschlagen.

Die Geschäftsleute in der ganzen Hartkohlen-Region haben beschlossen, im Falle eines Streiks den Kohlengräbern keinen Kredit zu bewilligen.

Scranton, Pa., 8. Sept. Durch einen Milizoffizier ist in Erfahrung gebracht worden, daß General Gobin, der Vize-Gouverneur des Staates, der Kommandant der Miliz ist, heimliche Ordres an die Miliz erlassen hat, sich wegen des bevorstehenden Streiks der Grubenarbeiter auf sofortige Einberufung gefaßt zu machen. Hier wird der Streik als sicher betrachtet.

Gerade wie in Europa.

New York, 8. Sept. Sofern der Kriegssekretär seine Zustimmung gibt und der Kongreß bei seinem nächsten Zusammentreten $2,000,000 bewilligt, dann wird, wie dies eine aus dem Generalmajor John R. Brooke, Oberst George L. Gillespie und Oberst Amos Ss Kimball bestehende Kommission vorgeschlagen hat, Governors' Island in ein großes militärisches Depot verwandelt werden.

Das Areal der Insel beträgt 62 Acres, aber die Kommission gibt einen Plan, wie das Areal durch Auffüllung auf der Südseite der Insel auf 110 Acres erhöht werden kann.

Vor Jahren faßte und verfocht „Sunset" Cox den Plan, die Bundesregierung zur Abtretung von Governors' Island an die Stadt zu veranlassen, welche dann die Insel in einen großen Park umwandeln sollte. Seitdem aber hat „Sunset" Cox die Augen geschlossen, der Geist des Militarismus ist eingezogen, und anstatt einen herrlichen Park am Eingang zum Hafen wird der westwärts ziehende Europäer bei der Ankunft in Amerika einen großartigen modernen Waffenplatz finden — gerade wie in Europa.

Starb nicht als Selbstmörder.

Pittsburg, 8. Sept. Coroner McGeary hat von Prof. Frier Thiel, einem Gymnasiallehrer in Berlin, ein Schreiben erhalten, in welchem letzterer verschiedene Angaben macht, bezüglich seines hier vor kurzem durch einen Sturz aus einem Fenster um's Leben gekommenen Sohnes Max Thiel. Man hatte dahier vermuthet, daß der junge Thiel, der erst ganz kurze Zeit im Lande war, Selbstmord begangen, doch war dieser Verdacht vollständig ungerechtfertigt. Der junge Thiel war bereits seit seinem 6. Jahre ein Schlafwandler, hatte in Folge dessen während seiner Universitätszeit verschiedene unangenehme Erfahrungen gemacht und war vor Beendigung seiner Militärzeit aus der Armee entlassen worden. Er war offenbar auch hier in somnambulistischen Zustande aus dem Fenster gestürzt und hatte so seinen Tod gefunden.

Baseball-Nachrichten.

„National League".

Boston, 8. Sept. Annähernd 2000 Personen wohnten dem heutigen Baseball-Wettspiel zwischen den Bostonern und den Cincinnatiern bei, wobei Letztere nach 11 Gängen Sieger blieben. Cincinnatis „Team" gewann 2 Gänge, die Bostoner 1. Zeit: 2 Stunden, 20 Minuten.

New York, 8. Sept. Das Baseball-Spiel zwischen den New Yorkern und St. Louisern mußte mitten im 8. Gang wegen der Dunkelheit abgebrochen werden; St. Louis hatte soweit in 6, New York in 5 Gängen gewonnen.

„American League."

Die Samstags-Wettspiele dieser Liga hatten folgendes Ergebniß:

In Chicago siegten die Detroiter über die Chicagoer. Erstere gewannen in 6 Gängen, Letztere aber in keinem Gang.

In Minneapolis wurde der einheimische Team von den Indianapolisern geschlagen. Letztere gewannen in 5 Gängen, Erstere in einem Gang.

In Milwaukee trugen die dortigen Baseball-Spieler den Sieg über die Buffaloer davon, und zwar gewannen Erstere in 10, Letztere in 3 Gängen.

Corbett verduftet.

New York, 8. Sept. „Jim" Corbett, der bekannte Klopffechter, ist spurlos verschwunden, und alle von seinen Freunden angestellten Nachforschungen sind bisher erfolglos gewesen. Es heißt, daß er mit seinem Traineur Considine an Bord der „Campania" nach Europa abgedampft sei.

Blumen-Korso.

Saratoga, N. Y., 8. Sept. Der diesjährige Blumen-Korso hatte Tausende von Besuchern angezogen und verlief in glänzender Weise. Gegen vierzig mit großem Kostenaufwande und mit sichtlichem Geschmack dekorirte Doppelgespanne, Automobilen, Einspänner etc. befanden sich im Zuge, der von den aus nah und fern herbeigeströmten Besuchern begrüßt wurde. Den Text zu den Prunkwagen bildete der chinesische Krieg und diese Abtheilung wurde durch einen Wagen eröffnet, welcher einen aus Astern hergestellten und von Chinesen vertheidigten Drachen repräsentirte, welcher von einem riesigen Blumenadler attackirt wurde, dem ein deutscher Garde-Kürassier, ein französischer und ein englischer Soldat, sowie ein amerikanischer Matrose als Staffage dienten. Am Abend war die Ortschaft auf das Prachtvollste illuminirt und in den drei größten Hotels fanden Gala-Bälle statt, die auf das glänzendste verliefen.

Ruhr in epidemischer Form.

York, Pa., 8. Sept. In Yocumtown, einem Dorfe in diesem County, ist die Ruhr als Epidemie aufgetreten und zwar in äußerst bösartiger Form. 17 Personen sind bereits der Krankheit erlegen. Die hiesigen Aerzte haben Hilfe von auswärts herangezogen, doch war man bis jetzt nicht im Stande, der Epidemie, welche Alt und Jung in gleicher Weise befällt, Einhalt zu thun.

Von den Philippinen.

Madrid, 8. September. Unter dem Vorsitz Arejolas, einem alten Freunde Aguinaldos, haben sich die hier ansäßigen Filipinos enger aneinander geschlossen. Nachrichten aus Manila besagen, daß es Aguinaldo weder an Geld noch an Truppen mangele. Er habe acht Städte von den Amerikanern zurückerobert und geordnete Regierungsverhältnisse auf der Insel Mindona geschaffen.

Depeschen-Raub.

Paris, 8. Sept. Einem Attaché der britischen Gesandtschaft wurde auf der Nantes-Eisenbahn die Reisetasche geraubt, in welcher sich eine Anzahl wichtiger Staatsdepeschen befanden. Bis jetzt hat man noch keine Spur von den Thätern entdecken können.

Studenten-Kongreß.

Rom, 8. Sept. Der internationale Kongreß katholischer Studenten ist heute zu Ende gebracht worden. Kardinal Parocchi hielt die Schlußrede. Die Kongreßtheilnehmer wurden späterhin vom Papst in Privat-Audienz empfangen.

Mordversuch und Selbstmord.

Reno, Nev., 8. Sept. Der Schankwirth Baßmann verwundete heute seinen Geschäftstheilhaber Bullard sowie dessen Gattin durch Revolverschüsse und jagte sich dann selbst eine Kugel in den Kopf. Er blieb auf der Stelle todt.

Aus allen Landestheilen.

— Die Reading Iron Co. in Danville, Pa., hat eine allgemeine Lohnreduktion vom 16. September ab angekündigt.

— Kriegssekretär Root ist von einem leichten Unwohlsein befallen und zu seiner Erholung nach seinem Heim in Southampton, Long Island, gereist.

— Bei Echota, N. Y., wurde der 16-jährige Fred Hasemann auf der Jagd von seinem Kameraden Augustus Adams erschossen.

— In New York hat der Schankwirth Wm. Bader aus Verzweiflung über schlechten Geschäftsgang Selbstmord durch Erschießen begangen.

— In Rome, N. Y., ist Normann B. Footman, einer der ersten dortigen Geschäftsleute, im Alter von 80 Jahren gestorben. Man sagt, er sei der erste Geschäftsreisende hierzulande gewesen.

— Die Prohibitionisten von Massachusetts haben John M. Fisher von Attleboro zum Gouverneur und William M. Purrington von Williamsburg zum Leutnant-Gouverneur nominirt.

— Myron C. Wick, der als Präsident der Direktoren-Verwaltung der „Republic Iron and Steel Co." in Youngstown, Ohio, zurücktritt, beabsichtigt, eine der größten Panzerplattenfabriken der Ver. Staaten dortselbst zu errichten.

— In Marion, Ill., wurde der 15 Jahre alte George Crisp beim Einreiten des Rennpferdes „Happy John" abgeworfen und blieb mit seinem Fuß im Steigbügel hängen. Der bedauernswerthe Knabe wurde eine Strecke mit fortgeschleift und so entsetzlich zugerichtet, daß er schon bald nachher verstarb.

— Von Pittsburger Stahl- und Eisen-Fabrikanten sind Bestellungen zum Bau einer Transportflotille von mindestens 10 Schiffen gegeben worden, die den überseeischen Verkehr zwischen den Lake Erie-Häfen und europäischen Häfen via Welland Kanal und dem St. Lawrence Golf vermitteln sollen. Mit dem Bau der Schiffe ist bereits in Lorain, Cleveland und Detroit begonnen worden. Hauptsächlich sind Carnegies und Rockefeller an der Sache interessirt.

Lokalbericht.

Der Wahlkampf.

Minen und Gegenminen beider Parteien.

Bryan eröffnet die Kampagne in Wisconsin.

Republikanische Beweise für die Prosperität der letzten vier Jahre. — Kickham Scanlan verlangt eine Veränderung des Namens „Hamilton Club".

William J. Bryan reiste gestern nach Milwaukee, um die Kampagne in Wisconsin in Person zu eröffnen. In seiner Begleitung befinden sich Mayor Harrison, J. G. Johnson, Vorsitzender des Exekutivkomites, William G. Bruce, Vorsitzender des demokratischen Stadt- und Countykomites in Milwaukee, T. E. Ryan, Mitglied des demokratischen Nationalkomites für Wisconsin und eine große Anzahl von Mitgliedern der Cook County Demokratie. Die Versammlung, in welcher Herr Bryan sprach, fand im Freien statt. Mayor Harrison hielt ebenfalls eine Ansprache. Herr Bryan kam spät am Abend zurück. Er wird mehrere Tage in Chicago bleiben und dann nach St. Louis gehen.

Ueber ihre Aussichten im Staat Wisconsin gehen die Ansichten der demokratischen Führer auseinander. Viele von ihnen sind der Ansicht, daß ein Sieg in diesem Staat nicht im hohen Grade wahrscheinlich sei, während Andere eine Abstimmung gleich derjenigen des Jahres 1892 mit großer Zuversicht in Aussicht stellen. Beide Parteien rechnen auf das deutsche Votum, und die Demokraten glauben, daß Samuel Alschuler, welcher für mehrere Reden in Wisconsin auf dem Programm steht, ihrer Partei von besonderem Nutzen sein werde.

Sekretär Robert Burke macht bekannt, daß am Chicagoer Tage eine große demokratische Demonstration stattfinden werde, trotzdem dieser Tag mit dem ersten Registrirungstage, wie die Republikaner mit einer gewissen Schadenfreude hervorheben, zusammentrifft. Wir hätten nur einen Chicagoer Tag, meint Burke, aber zwei Registrirungstage. Außerdem hätten die Demokraten sich bereits die Erlaubniß für eine Riesendemonstration am 3. November, dem Samstag vor dem Wahltage, erwirkt.

Die farbigen Demokraten haben die Streitaxt begraben, und im Howland-Gebäude, Ecke Monroe und Dearborn Straße, ein Hauptquartier eröffnet. J. Milton Turner aus St. Louis ist im Hauptquartier der Tonangeber, und Bischof Henry M. Turner aus Atlanta wird in Plätzen mit großer farbiger Bevölkerung während der Wahlkampagne verschiedene Reden halten. Man erwartet, daß seine Erklärung zu gunsten Bryans einen bedeutenden Eindruck auf die farbige Bevölkerung des Landes machen wird.

Die ehemaligen Mitglieder des „Single Tax Clubs", welche sich kürzlich von dem Klub lossagten, werden am Montag Abend in der Händel-Halle eine Versammlung abhalten, um einen Henry George Bryan und Stevenson Klub nach dem Muster des New Yorker Klubs zu gründen, an dessen Spitze Henry George jr. steht. Unter denjenigen, welche den Aufruf für die Versammlung unterzeichneten, befinden sich: John Z. White, Frank D. Butler, M. J. Foyer, Louis F. Post, Hiram B. Loomis, Thomas G. McElligott, Clarence S. Darrow, Charles A. Butler und F. H. Monroe.

* * *

Die Republikaner veröffentlichen mit besonderer Genugthuung die Namen und die Auslassungen solcher Demokraten, welche sich vor der demokratischen Nationalkonvention für Expansion erklärten. Sie legen besonderen Werth auf ein Interview, in welchem Richard Croker erklärte: „Ich glaube an Expansion; ich bin dafür, daß wir alle unsere Besitzungen, welche wir durch den Krieg oder Annexion an uns brachten, festhalten sollten". Eine ähnliche Erklärung soll William R. Hearst, Redakteur des „Chicago American", abgegeben habe. Außerdem sind die Republikaner auf eine besondere Idee verfallen, um zu beweisen, welche gute Zeiten das amerikanische Volk unter der Regierung McKinleys hatte. Mit Hilfe der Anzeigespalten der großen Zeitungen wollen sie nämlich entdeckt haben, daß vor dem Jahre 1896 in einem viel größeren Maßstabe Arbeit gesucht wurde, als später. Hieraus wird der Schluß gezogen, daß für die Arbeiter die Zeiten sich bedeutend gebessert haben.

Sowohl die Demokraten, als auch die Republikaner erklären, daß die Bekanntmachung der Southwestern Passenger Association, wonach Kandidaten künftig keine Eisenbahnpässe erhalten sollen, sie nicht im Geringsten berühre, da sie, d. h. die offiziellen Ausschüsse der Parteien, nie um derartige Gefälligkeiten gebeten hätten.

Der republikanische Nationalabgeordnete Richard Bartholdt aus Missouri kam gestern auf seinem Wege von Milwaukee nach St. Louis durch Chicago und erklärte, aus eigener Anschauung zu wissen, daß die Deutschen sich nicht durch das demokratische Geschrei, den Imperialismus betreffend, bethören lassen, sondern stramm für McKinley stimmen würden.

* * *

Der bekannte Advokat Kickham Scanlan hat an den Hamilton Club einen offenen Brief geschrieben, in welchem er den Präsidenten desselben, F. A. Bangs, ersucht, eine Versammlung des Clubs zu berufen, damit über einen Antrag betreffs Veränderung des Namens „Hamilton Club" abgestimmt werden könne. Er macht darauf aufmerksam, daß die Demokraten den Republikanern Folgendes hauptsächlich zum Vorwurf machen: Daß die republikanische Partei aus Aristokraten bestehe und keine Volkspartei sei; daß sie sich bemühe, die Macht zu zentralisiren und dieselbe auf Kosten des Volkes in den Beamten zu verkörpern; daß sie das republikanische Prinzip verleugne und imperialistische Pfade betrete und ferner, daß die republikanische Regierung ohne die Einwilligung der Volksvertreter ein geheimes Bündniß mit England abgeschlossen habe und sich durch englische Einflüsse leiten lasse. Wenn das Volk diese Beschuldigungen glaube, dann werde es die republikanische Regierung stürzen. Der Hamilton Club sei eine der stärksten republikanischen Organisationen des Westens, und sein unglücklich gewählter Name müsse den Gegnern Wasser auf die Mühle sein, denn Hamilton sei gerade der Verbreiter solcher Ideen gewesen, wie sie den Republikanern jetzt von den Demokraten zur Last gelegt würden. Hamilton sei Derjenige gewesen, welcher den Grundsatz, daß alle Menschen gleiche Rechte hätten, in Wort und Schrift bekämpfte und aus diesem Grunde solle der Club aufhören, seinen Namen zu führen.

Keine Maßregelung erwartet.

Unternehmer wünschen angeblich den freien Nachmittag.

Der Holzarbeiterstreik lähmt das Baugewerbe.—National Industrial Trades' Union.

Eiersortirer sind eifrig.

Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die vereinigten Unternehmer gegen die Baugewerkschaftler, die auch gestern Nachmittag wieder feierten, Maßregeln ergreifen werden. Das Abkommen mit der Maurergewerkschaft, das von den Arbeitgebern als Norm aufgestellt worden ist, besagt, daß während der Monate Juni, Juli und August Samstag Nachmittag nicht gearbeitet werden soll, überläßt es jedoch dem Meister, in den übrigen Monaten den halben Feiertag beizubehalten. Die Bauhandwerker sind davon überzeugt, daß die Meister nicht eine neue Kraftprobe wünschen, sondern vielmehr zugunsten der Beibehaltung jener Einrichtung während des ganzen Jahres sind.

W. F. Grower, der an der Ecke Jackson Boulevard und Desplaines Str. mit Hilfe von Gewerkschaftlern ein Gebäude errichtet, ist durch den Holzarbeiterausstand zur Einstellung der Arbeit gezwungen worden. Der Mangel an Material macht sich bereits allseitig fühlbar.

Die National Industrial Trades' Union hat sich durch die Wahl folgender Beamten konstituirt: Präsident, Art Symms; 1. Vize = Präsident, Claude Mack; zweiter Vize-Präsident, G. A. Williams; prot. Sekretär, M. J. Milnamow; Finanz-Sekretär, F. M. Campbell; Schatzmeister, Eugene Butler; Finanz-Komite: C. Whistler, T. C. Dixon und J. S. Hadley; Direktoren: W. H. Hamilton, M. J. Milnamow, H. Kerns, J. D. Grant, Art Symms, Claude Mack, T. C. Dixon. — Diese Organisation besitzt nur zwei Lokalverbände, beide in Chicago.

J. W. Morton, der Geschäftsagent der hiesigen Heizergewerkschaft, wird auf der Jahresversammlung der International Union of Stationary Firemen, die morgen in Peoria, Jll., beginnen wird, sich voraussichtlich nicht wieder um das Amt des Präsidenten bewerben, da die Lokalvereinigung wünscht, daß er ihr seine ganze Zeit widme.

Auf der ersten Jahresversammlung der Internationalen Klavier- und Orgelbauergewerkschaft, die am 17. September in Erie, Pa., stattfinden soll, wird der Versuch gemacht werden, Chicago zum Hauptquartier zu machen.

Die Eiergewerkschaft will Massenversammlungen und „Rauchkollegien" veranstalten, in denen das Gewerkschaftsthum erörtert werden soll. Dieser Fachverein zählt nahezu zweihundert Mitglieder, die fast ausschließlich in der South Water Str. beschäftigt sind. Das Quartier dieser Organisation befindet sich an der Ecke South Water und Clark Str.

G. W. Perkins von hier, der Präsident der Cigarmakers' International Union, ist davon in Kenntniß gesetzt worden, daß Schwartz & Co., Hilson & Co. und Frank McCoy & Co. die Cigar Manufacturers' Association of New York verlassen und sich mit den Gewerkschaften geeinigt hätten. Herr McCoy war der Präsident dieses Verbandes, dessen Mitglieder zugunsten des Hauses Krebs, Wertheim & Schiffer ihre Arbeiter aussperrten.

Im Schlachthof hat wieder einmal ein Rassenkampf stattgefunden. Der Wollkopf Morris Wright liegt in seinem Heim, 718 32. Str., an den Verletzungen darnieder, die ihm Michael Canty und dessen Genossen bei einem Ueberfall zufügten. Der Rädelsführer pflegt seine Wunden in einer Zelle. Die Schlägerei entstand dadurch, daß der Wagen des Schwarzen mit dem Fuhrwerk zusammenstieß, das Canty lenkte, und daß Wrights Rassegenossen bei dem darauf folgenden Streit sich auf seine Seite stellten.

Eine Jury getadelt.

„Ich will zwar keine Kritik an Ihnen üben, meine Herren", sagte Richter Gibbons gestern zu einer Geschworenenbank, „doch wenn der Fall mir unterbreitet worden wäre, so hätte ich den Angeklagten schuldig befunden." Die Geschworenen hatten George Mitchell, der unter der Anklage stand, Mildred Dennis, ein kleines Mädchen, gemißhandelt zu haben, freigesprochen. Sie suchte sich damit zu entschuldigen, daß sie sagten, die Beweiskette wäre nicht vollständig gewesen. Hilfs-Staatsanwalt Newcomer erklärte, daß er keine Lust habe, vor einer solchen Jury noch einen Fall zu verhandeln.

Nächtliche Abenteuer.

Schwerenöther in Nöthen. — Amazonen auf dem Kriegspfad.— Eigenartiger Faustkämpfer.

Eltern zeugen gegen ihre ungerathenen Sprößlinge.—Der Tanz- und der Spielteufel war ihr Verderb.

Unrecht Gut gedeihet nicht.

„Undank ist der Welt Lohn", dachte gestern Anton Marsenes, 430 Polk Str., als Kadi Eberhardt ihm die Kosten des Verfahrens auferlegte. Der Jüngling erspähte vorgestern Abend in der W. Lake Straße eine holde Maid, die betrübten Blickes den Bürgersteig entlang schlich. Erröthend folgte er ihren Spuren, faßte sich schließlich ein Herz und fragte die einsame Wandlerin nach der Ursache ihres Herzeleides. Beschämt und unter Thränen gestand die Jungfrau, daß sie ihren Talisman, einen Kaninchenfuß, und damit ihr Glück verloren. Der Kavalier wußte Rath. Er entnahm seinen Taschen siebzehn „Glückspfennige" und bot der Unglücklichen einen von ihnen an. Emma Brown — so nannte sich die Arme — fühlte vorgeblich sofort die Wirkung der bezauberten Münzen und konnte sich von ihnen nicht mehr trennen. Der Retter in der Noth hatte jedoch nicht „so gewettet." Er wurde plötzlich äußerst ungalant und traktirte seine neue Bekannte mit schallenden Ohrfeigen. Doch das Auge des Gesetzes wacht, und das abergläubische Rauhbein wurde in den Kerker geworfen. Als der Gefangene heute vor dem „Landpfleger" stand, bat er de- und wehmüthig, jedoch vergeblich, um Gnade.

Frau Kittie McCowley hält sich für eine gottbegnadete Sängerin, und wehe dem, der ihre Begabung anzuzweifeln wagt. Als sie vorgestern Abend in der W. Madison Straße ein Solo sang, „so ein Lied, das Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann", lud sie ein junger Mann, der den Ohrenschmaus nicht vertragen konnte, zu einem mehr substantiellen Schmaus in einer naheliegenden Speisewirthschaft ein. Als das Paar sich an Butterbrötchen und Wiener Würsten gütlich that, gestattete sich der Musikalische eine abfällige Bemerkung über das Organ seiner Begleiterin. Die Erwiderung kam in Gestalt eines mit Senf beschmierten glühend heißen Würstchens, das dem „spendablen" Herrn ins Gesicht flog und dessen schneeweiße Hemdfront bräunte. Ein „Blauer", der des Weges daherkam, bemerkte, daß das streitbare Weib den Lunchwagen für ein Arsenal hielt, und er machte dem Zerstörungswerke der Amazone ein Ende, nachdem sie ihre Treffsicherheit an seinem funkelnagelneuen Amtsrock erprobt hatte. Er nahm die Widerspenstige in seine starken Arme und schleppte sie, obwohl sie sich mit Händen und Füßen sträubte, hinter schwedische Gardinen. Der Kadi gab der kampf- und sangesfrohen Frau in Gestalt einer Geldbuße von $5 nebst Kosten ein Andenken an die tolle Nacht. In Ermangelung des „nöthigen Kleingeldes" mußte die Jüngerin Polyhymnias mit einem Zimmer im „Hotel Sloan" vorlieb nehmen.

Daß ein Weib in der „männlichen Kunst" ihren „Mann stellen" kann, hat die achtzehnjährige Alice Madden bewiesen, die 221 Peoria Straße wohnt. Vorgestern Abend führte die junge Dame den Blaurock Sharp ab, der sie auf dem Heumarkt nach berühmten Mustern zur Ordnung rief, als sie eine polizeiwidrige Rede „spritzte". Nachdem die handfeste Jungfrau das Auge des Gesetzes blau und grün geschlagen hatte, versuchte sie sich im Klettern, hatte jedoch mit dieser Leibesübung weniger Erfolg. Ihr Kleid verfing sich nämlich in Nägeln, und sie saß „auf der Fenz", als Verstärkung anlangte. Die Ordnungshüter begleiteten sie respektvoll nach der Wache. Hier bestand sie auf einer Fortsetzung der Schaustellung. Gestern hielt sie die heiligen Hallen Justitias für eine Arena und machte zum Entsetzen der Gerichtsbeamten und zum Gaudium der Zuschauer einen „wissenschaftlichen" „Gang" mit dem Manne des Gesetzes. Die Vorstellung wurde jedoch durch einen Unparteiischen unterbrochen, und der „Herr Gerichtshof" sorgte dafür, daß die Thatkraft des starken Mannweibes auf nützlichere Gebiete abgeleitet wurde.

John Ericson ist für gewöhnlich ein Mäßigkeitsapostel. Vorgestern Abend war er jedoch des süßen Weines voll und verwechselte in diesem Zustande seine Penaten mit denen eines Landsmannes. Dieser verstand jedoch keinen Spaß und überlieferte den fröhlichen Zecher der heiligen Hermandad. Der „alte Schwede" ist aber ein Kraftmensch und forderte im stolzen Bewußtsein seiner Stärke die ganze Polizei zu einem Ringkampf heraus. Die Blauröcke, die ihm auf den Leib rückten, waren jedoch unglücklicherweise Söhne der Grünen Insel und selbstverständlich auch Faustkämpfer. Als sie daher gestern ihren Gegner dem Verzapfer der Gerechtigkeit vorführten, schillerten seine Augen nebst Umgebung in sämmtlichen Farben des Regenbogens. Richter Eberhardt hielt den entgleisten Temperenzler für genügend bestraft und ließ es bei den „Kosten" bewenden.

Gegen ihr Fleisch und Blut traten gestern zwei Elternpaare vor Polizeirichter als Zeugen auf.

Die sechszehnjährige Anna Marks stand als unverbesserliche Vagabundin vor den Schranken des Gerichtes. Sie führte zu ihrer Vertheidigung an, daß ein Oheim ihr den Aufenthalt im Vaterhaus verleidet habe. Ihr Erzeuger beschwor jedoch, daß das Mädchen ohne Grund von Hause weggelaufen sei und bereits im Evanstoner Heim für jugendliche weibliche Missethäter geweilt habe. Die Verhandlung soll am nächsten Mittwoch fortgesetzt werden.

Die ein Jahr jüngere Fannie Stirlnik wurde dem Jugendgericht überwiesen. Sie ist ihren Angehörigen zufolge „vom Tanzteufel besessen und hält die Polizeistunde nicht ein." Auch sie hat bereits eine Besserungsanstalt mit ihrer schätzbaren Anwesenheit beglückt.

Früh hat sich der vierzehnjährige Joseph Laframboice gekrümmt. Er wurde gestern auf Veranlassung seiner Mutter verhaftet, der er $13 stahl. Er wurde ebenfalls dem Jugendgericht überwiesen. Die Familie wohnt 233 Honore Str.

Der „Spielteufel" hat den siebzehnjährigen Max Zobel in's Verderben gestürzt. Der hoffnungsvolle Jüngling fälschte den Namen seines Vaters auf einer Anweisung an die Garden City Bank und erlangte durch diesen Federstrich $100, die er unverzüglich auf dem grünen Tisch verlor. Er bekannte sich gestern im Kriminalgericht schuldig. Sein Schicksal wird später entschieden werden.

Um sich an seinem Arbeitgeber, dem Schneider P. E. Harvey, 4600 Marshfield Ave., für seine Entlassung zu rächen, brach William Hendee bei ihm ein und stahl ein Muster im Werthe von $9. Er wurde gestern dafür um $50 gestraft, die er abverdienen muß.

Obwohl Fred. Lary mit dem Gaul, den er Dr. J. J. Alderson ausgespannt hatte, nur wenige Schritte weit kam, hat ihn seine Pferdeliebe doch nach der Reformschule gebracht. Er wurde gestern von Richter Dunne abgeurtheilt.

Ihre Vorliebe für hübsche Zeitmesser müssen Frank Smith und James Edwards in Joliet und Frank Bland in Pontiac büßen. Sie beraubten kürzlich James Cahill aus Blue Island im Herzen Chicagos um eine goldene Uhr. Das Urtheil wurde gestern gefällt.

Der Blaurock Adam Landers wurde gestern von Polizeirichter Dooley aus der Haft entlassen, da Frank O'Brien, der Ankläger, sich nicht eingefunden hatte. O'Brien, der den Schutzmann des Raubes bezichtigte, ist spurlos verschwunden.

Kampf mit Räubern.

Einen desperaten Kampf hatte gestern Morgen der Schankwärter in Joseph Michauds Wirthschaft, Nr. 501 Clark Straße, mit zwei Raubgesellen zu bestehen. Dieselben betraten kurz nach Mitternacht das Lokal und fingirten einen Streit. Der Schankwärter wollte ihnen etwas zu trinken geben und sie dadurch beruhigen. Als er ihnen einen Augenblick den Rücken kehrte, trat einer der Männer hinter den Schanktisch, hielt ihm einen Revolver entgegen und befahl ihm, das Geld in der Kasse herzugeben. Aber der Schankwärter schlug den Revolver zur Seite und ein Kampf entstand. Frau Michaud kam dazu und rief so laut um Hilfe, daß Polizist Brown, der sich in der Nachbarschaft befand den Hilferuf vernahm und herbeieilte. Er mußte einen nachhaltigen Gebrauch von seinem Knüppel machen, ehe die Raubgesellen sich ergaben. Sie wurden nach der Revierwache der Harrison Straße gebracht, wo sie ihren Namen als John Driscoll und Patrick Quaid angaben.

* * *

Eine Bande von angehenden jugendlichen Verbrechern überfiel gestern Nachmittag den griechischen Obsthändler Louis Narevitas an der W. 12. Str., schlug ihn nieder, und erbeutete $58. Neill O'Hern und Otto und Ernst Pattof, welche in der Nähe beschäftigt waren, eilten dem Ueberfallenen zu Hilfe, doch als sie zur Stelle kamen, hatten die jungen Strolche bereits das Weite gesucht. Sie eilten ihnen nach und fanden ein Mitglied der sauberen Gesellschaft später im Gehölz östlich von Oak Park. Der Gefangene gab seinen Namen als Eddie McCarthy an. Der Beraubte, den seine Angreifer mit Schaufeln zu Boden geschlagen hatten, trug mehrere schwere Verletzungen davon.

Auf dem rechten Wege.

Die Einrichtung eines Kadettencorps in der John Worthy = Reformschule bewährt sich vorzüglich. Die Jungen marschiren und exerziren täglich zwei Stunden mit solcher Freude an den Uebungen, daß auch das Zusehen eine Lust ist. Sobald sie als Strafgefangene in die Anstalt eingeliefert werden, erhalten sie ein Abzeichen mit der Nummer 12; für gutes Betragen erhalten sie nach Ablauf des ersten Monats No. 11; wer keinen Anlaß zur Klage gibt, erhält schließlich ein Abzeichen mit der Nummer 1, unter welcher sich ein Porträt des Richters Tuthill befindet. Wer mit diesem Abzeichen geschmückt sich dem Leiter des Jugendgerichtes naht, darf sicherlich auf baldige Entlassung aus der Reformschule hoffen. Durch diese neue Einrichtung wird nicht nur der Ehrgeiz bei den Knaben geweckt, die in die Reformschule gesandt werden mußten, sondern es werden ihnen auch die Freude an körperlicher Bewegung und stramme militärische Zucht beigebracht.

Ethel ist wieder da.

Ethel Inglis, die romantische Maid, welche vor einigen Tagen in die Fremde hinauszog, wobei sie „ihren lieben Eltern" eine heimliche Ueberraschung zu bereiten versuchte, indem sie dieselben glauben machen wollte, sie habe sich ertränkt, ist wiedergefunden worden. Sie hatte sich als Stütze der Hausfrau in die Familie eines Arztes an der Warren Ave. verdungen. An der Arbeit, welche ihr dort zugemuthet wurde, hat sie aber keinen Gefallen gefunden. Sie ließ deshalb durchblicken, wo sie sei. Man hat dann die Polizei benachrichtigt, und diese hat die junge Romantikerin den Eltern wieder zugeführt.

Es gast.

Der Krieg zwischen dem Gas-Trust und der Ogden Co.

Ob das Publikum davon dauernden Vortheil haben wird, ist zweifelhaft.

Die „erworbenen Rechte" der People's Co.

Der Krieg, mit welchem die „People's Gas Co.", besser bekannt unter dem Namen „Gas Trust", nach mehrjährigem Waffenstillstand und nach Abbruch neuerdings angeknüpfter Friedensverhandlungen, die zu einem schönen Bunde der beiden Parteien hätten führen sollen, durch ihr Hilfskorps „Municipal Gas Co." die „Ogden Gas Co." hat überziehen lassen, hat von Neuem zur Anschneidung der fast eingeschlafenen Frage geführt: Soll Chicago städtische Gaswerke anlegen? — Mayor Harrison beantwortet die Frage natürlich mit einem vernehmlichen „Ja", und von vielen anderen Seiten geschieht dasselbe. Aber zur Ausführung des Vorschlages wird es deshalb vorderhand nicht kommen, und man wird recht zufrieden sein dürfen, wenn der Krieg der beiden Korporationen nicht nur dem zunächst betheiligten Publikum, sondern der Bevölkerung im Allgemeinen eine Ermäßigung der Gaspreise sichert.

Daß die „Municipal Gas Co.", aller gegentheiligen Betheuerungen der Vertreter des Gastrust ungeachtet lediglich eine Strohpuppe der „People's Co." ist, dürfte deutlich daraus hervorgehen, daß die „Municipal Comp." nicht nur keinen Versuch macht, dem Gastrust Kunden abzujagen, sondern sich sogar geradezu weigert, Kunden der People's Co. von dieser direkt zu übernehmen. Wer in dem Distrikt der Nordseite, in welchem der Kampf wüthet, von der Peoples Co. zur Municipal Co. überspringen will, kann das nur bewerkstelligen, indem er die Ogden Co. als Zwischenstation benutzt. Auch ist es ja bekannt, daß die Municipal Co. keine eigenen Gaswerke besitzt, sondern ihr Gas von der People's Co. bezieht, welche ihren regulären Kunden dafür $1.00 per 1000 Kubikfuß berechnet, während die Munizipal Co. vorderhand nur 40 Cents per 1000 Fuß verlangt und für die Folge noch weitere Preisermäßigungen in Aussicht stellt.

Die Ogden Co. hat sich in ihrer Bedrängniß an das Publikum um Beistand gewandt. Sie rechnet demselben vor, daß sie durch Lieferung von Gas zu 90 Cents per 1000 Fuß und durch Abgabe von drei Prozent ihrer Brutto-Einnahme an die Stadt eine öffentliche Wohlthäterin geworden sei, verschweigt dabei aber wohlweislich, daß sie in den vergangenen vier Jahren nicht das Geringste gethan hat, um die Bedingungen ihres Freibriefes zu erfüllen und mit dem Gastrust auch in anderen Stadttheilen in Wettbewerb zu treten, statt nur auf der Nordseite. Des Weiteren macht die Ogden Co. sich anheischig, mit ihrem Preise für die Dauer auf 80 Cents per 1000 F. und noch tiefer herunterzugehen, falls der Stadtrath es fertigbringe, die People's Co. zu einer gleichen Preisermäßigung zu zwingen. Ob das aber auf dem Wege eines einfachen gesetzgeberischen Erlasses überhaupt möglich sein würde, ist mindestens fraglich. Man käme dabei wieder mit einem System erworbener Rechte in Konflikt. — Präsident Sullivan von der Ogden Gas Co. behauptet allerdings, und zwar glaubwürdig, daß sich mit einem Kostenaufwande von 18—20 Millionen Dollars die gesammten Anlagen, Leitungen usw. der People's Co. neu herstellen lassen würden, aber das hilft nicht mehr über die Thatsache hinweg, daß die People's Co. zu etwa $64,000,000 kapitalisirt ist, und daß ihre Aktien und Pfandbriefe in den Händen vieler Tausender von „unschuldigen Leuten" sind, welche dafür den vollen Nennwerth gezahlt haben.

Im vergangenen Jahre beliefen sich die Netto = Einnahmen der People's Co. — also nach Abzug der Betriebskosten, Steuern usw.—auf $4,283,283. Von diesem Betrage sind $464,409 für „schlechte Außenstände und Entwerthung der Anlage" in Abzug gebracht worden. Als Zinsen auf die Bondschuld — deren Ursprung freilich in nächtiges Dunkel gehüllt ist — gelangten $1,857,300 zur Auszahlung. Nachdem dann $1,961,572 in Form von Dividenden an die Aktionäre vertheilt waren, konnte noch ein Ueberschuß im Betrage von $241,444 zurückgelegt werden, zur Verwendung für Kriegs- und andere nützliche Zwecke. Geht der Trust aus dem gegenwärtigen Feldzuge siegreich hervor, so werden sich seine Jahreseinnahmen um eine Million Dollars erhöhen.

* Die Versendung von Postsachen durch das hiesige Postamt war in der verflossenen Woche bedeutender, wie in irgend einer Woche zuvor. Viele der großen Firmen versenden jetzt ihre Kataloge und Zirkulare. Eine einzige Firma kaufte 60,000 frankirte Briefumschläge. Die Gesammteinnahmen beliefen sich auf $200,540, wovon allein $141,387 auf Briefmarken entfallen. Die größte je erzielte Summe wurde am Dienstag vereinnahmt, nämlich $40,000.

* Bis gestern Abend hat die Einrichtung, erwachsenen Personen und Kindern im Lincoln Park einen Ritt auf dem Rücken der daselbst auch als Sehenswürdigkeiten gehaltenen Kameele zu verschaffen, der Lincoln Parkbehörde $2970.60 eingebracht. Im Ganzen haben sich bisher in dieser Saison 4118 Erwachsene und 51,196 Kinder dieses Vergnügen geleistet. Heute, am letzten Sonntag vor dem Schulbeginn, wird der Zubrang zu den schwankenden „Wüstenschiffen" besonders groß sein.

Verwickelter Fall.

Frau Feldmann, ihr Mann und ihr Schwager.

Die bereits sehr verwickelte Angelegenheit zwischen Frau Emil Feldmann, ihrem Manne und dessen Bruder, ihrem ersten Gatten, ist durch einen Haftbefehl, den Frau Feldmann gegen ihren Mann gestern erwirkte, noch verworrener geworden. Sie beschuldigt ihn der Grausamkeit. Eine weitere Schwierigkeit wurde durch die Detektives Kane und McDonald an's Tageslicht gebracht. Vor zwei Wochen nämlich berichtete Feldmann, welcher in der Office des Stadtschreibers Loeffler arbeitet und in dem Hause No. 94 Oakwood Ave. wohnt, daß Einbrecher ihn und seine Frau während der Nacht chloroformirten und Juwelen im Werchloroformirt und ihm Juwelen, sowie $200 baar gestohlen hatten. Die Untersuchung durch die genannten Geheimpolizisten ergab, daß, wenn wirklich ein Einbruch begangen wurde, ein solcher nur von Leuten im Hause selbst verübt sein konnte. Diese Annahme erklärte Feldmann damals für unsinnig, gab aber später zu, daß die Annahme wohl begründet sei und veranlaßte dann die Verhaftung seiner Frau und seines Bruders in Benton Harbor.

Ergreifende Wiedersehensszene.

Achtzehn lange Jahre hatte James Fox im Irrenhause zu Kankakee zugebracht. Nur ab und zu hatte ihm seine Gattin einen Besuch abgestattet. Auf den Rath der ihn behandelnden Aerzte hin hatte sie früher das Töchterchen Rosie nie zu diesen Besuchen mitgenommen. Auch später ließ sie Rosie daheim, wenn sie den unglücklichen Gatten aufsuchte. Schließlich fragte er gar nicht mehr nach seinem Liebling. Er hatte sich an das Leben im Irrenasyl gewöhnt. Das Treiben der Außenwelt war ihm gleichgiltig geworden. Da bot sich ihm vorgestern Abend die Gelegenheit, unbemerkt aus der Anstalt zu entkommen. Auch sehnte er sich danach, seine Gattin in ihrem jetzigen Heim, wenn auch nur auf wenige Minuten, zu sehen. Alsdann wollte er ja gerne wieder in seine stille Klause zurückkehren. Er entwischte. — Gestern Vormittag wurde er von einem Polizisten an der Ecke von Paulina und Taylor Straße aufgegriffen und in die Revierwache an Maxwell Str. geführt. Man solle seine Gattin herbeirufen, forderte er. Frau Fox fand sich auch ein. Ein zwanzigjähriges, großes, schlankes Mädchen begleitete sie. Der Gefangene flog seiner Frau an den Hals. — „Und die da", fragte er, „wer ist denn das?" — „Vater, das ist Deine Tochter", antwortete die Mutter. — „Du bist meine Rosie? Wie schön und hübsch bist Du geworden! Es ist so lange her, daß ich Dich nicht mehr gesehen habe. Wie froh bin ich, daß meine alten Augen Dein Bild, mein Kind, mir nun wieder vor die Seele gezaubert haben. Jetzt weiß ich doch, wie mein Liebling aussieht". — Thränen perlten den Umstehenden die Wangen herab. — Rosie weinte bitterlich, als ihr Vater wenige Stunden darauf nach Kankakee zurückgeleitet wurde. Sie hatte ihm Früchte und Blumen herbeigeholt, die er mitnahm. Sie hat ihm auch versprochen, ihn von nun an recht oft in der Anstalt zu besuchen. Und Rosie wird Wort halten.

Von Unfällen ereilt.

In den Anlagen der Bauholzhandlung, welche die Kontraktorenfirma Fitzsimmons & Connell auf dem Grundstück Nr. 156 Ost Kinzie Str. betreibt, fiel gestern Nachmittag ein großer Hebekrahn aus seiner Verankerung auf den Arbeiter Anton Chicko herab und brachte ihm schmerzhafte Verletzungen an der Hüfte und am rechten Arme bei. Der Verunglückte, welcher 27 Jahre alt ist, wurde nach seiner Wohnung, Nr. 102 Indiana Str., übergeführt.

Der Fuhrmann Garret Garvin stürzte gestern in einem Anfall von epileptischen Krämpfen an der Ecke von Michigan und Clark Straße von seinem Wagen aufs Straßenpflaster herab und erlitt eine klaffende Schädelwunde. Nachdem ihm dieselbe im County Jail-Hospital verbunden worden war, wurde er mittels Ambulanz nach seiner Wohnung, Nr. 20 Larrabee Str., geschafft.

Der zwanzig Jahre alte Stephen Malone, ein Angestellter in den Geschäftsräumlichkeiten der Fleischversandtfirma Armour & Co., fiel gestern Abend, während er die Adams Str.-Brücke passirte, bewußtlos zu Boden. Er war augenscheinlich von der Hitze übermannt. Mittels Ambulanz wurde er nach seiner Wohnung, Nr. 3067 Adams Str., befördert.

In der Küche des Restaurants Nr. 312 Wells Str. explodirte gestern Abend der Gasolinofen. Beim Löschen des dadurch entstandenen Feuers trug der Restaurateur John Zimmermann schmerzhafte Brandwunden an den Händen davon. Der durch das Feuer angerichtete Schaden wurde auf $75 abgeschätzt.

„Mit 'ner schönen Empfehlung."

Im Lincoln Park wurde gestern an den Vorsteher der Menagerie eine Kiste abgeliefert, deren Inhalt ein gar bedenklicher ist. Die Kiste birgt nämlich sieben kleine zierliche Geschöpfe jener Gattung, welche man des wirksamen Vertheidigungsmittels wegen, mit dem sie von der Natur ausgestattet worden sind, in der Naturgeschichte mit dem Namen Stinkthiere belegt. Ein Herr Wm. Van Thornhope, der sich irgendwo im Staate Indiana verborgen hält, hat die lieben Thierchen „mit 'ner schönen Empfehlung", wie auf einem Begleitzettel vermerkt ist, an die Parkbehörde geschickt. Der Oberwärter McKurren trägt sich nun mit Mordgedanken gegen die Biester und will dieselben in die That umsetzen, sobald sich ihm dazu der erste Anlaß bietet.

Geldverschleuderung.

Einer solchen soll sich die Abwasserbehörde bei den Brückenkontrakten schuldig gemacht haben.

Entdeckung eines „blinden" Hauptrohrs in den Viehhöfen.

Den Besitzern falscher Maße und Gewichte soll auf die Finger gesehen werden. —Medaillen für die Muthigen.

Die Abwasserbehörde wird von hiesigen Ingenieuren heftig darum getadelt, daß sie für den Bau der sieben Klappbrücken nach dem Scherzer'schen Patent allein $108,000 für die Benutzung des Patentrechtes zu bezahlen habe. Es wird behauptet, daß die Abwasserbehörde mit dem Abschluß des betreffenden Kontraktes eine ganz unnöthige Eile entfaltete. Die Stadt selber, als sie vor zwei Jahren in ähnlicher Lage war, habe den Plan für eine Brücke entwerfen lassen, welche unter Benutzung keines einzigen Patentes nach dem Prinzip der Hebebrücken geplant wurde und der Scherzer'schen Klappbrücke an Zweckmäßigkeit mindestens gleichkomme. Dagegen machen mehrere Mitglieder der Abwasser-Behörde geltend, daß der erwähnte Plan nie praktisch verwerthet wurde, mithin nicht bewiesen sei, daß er sich bewähren würde.

* * *

In Bezug auf den Wasserdiebstahl in den Viehhöfen machten die Beamten des Wasseramtes gestern die Entdeckung, daß eine „blinde" Wasserröhre, welche 12 Zoll im Durchmesser hat, mit einem der größten Schlachthöfe in Verbindung steht. Ob dieselbe kürzlich oder vor Jahren gebraucht wurde, konnte vorläufig nicht festgestellt werden, doch werden die Beamten sich bemühen, über diesen Punkt Klarheit zu erhalten. Es heißt, daß in dem Distrikt viele derartige Röhren liegen, und daß in verschiedenen Fällen, nach Entdeckung dieser Röhren, die betreffenden Schlachthausbesitzer gezwungen wurden, mit der Stadt abzurechnen. Kommissär McGann, Straßen-Superintendent Doherty und Stadt-Ingenieur Ericson hielten gestern Nachmittag hinter verschlossenen Thüren eine Berathung ab, doch sollen sie bis jetzt keinen definitiven Plan gefaßt haben. Herr Ericson ist im Besitz einer Karte, welche nach den im Jahre 1895 bekannt gewordenen Wasserdiebstählen angefertigt wurde und die Lage einer jeden Haupt- oder Privatröhre zeigt.

* * *

Sofort nach dem Wiederzusammentritt des Stadtraths wird der städtische Wägemeister James A. Quinn mit einer genauen Untersuchung der Maße und Gewichte beginnen, welche von den Milch- und Kohlenhändlern und Bäckern benutzt werden. Er ist überzeugt, daß falsche Maße und Gewichte in großer Zahl benutzt werden. Es sind mehrere Verordnungen, welche den Betrug durch falsche Maße und Gewichte verhindern sollen, in der Schwebe, und der Wägemeister will die sofortige Annahme derselben im Stadtrath durchsetzen. Die schlimmsten Betrügereien werden nach Herrn Quinns Ansicht beim Verkauf von Kohlen, besonders beim Kleinverkauf, verübt.

* * *

Mayor Harrison hat gestern eine Verfügung erlassen, derzufolge die Ordinanz, welche die Verleihung von Medaillen an solche Polizisten, die sich besonders auszeichneten, wieder durchgeführt werden soll. Diese Verordnung wurde auf Veranlassung des Vaters des jetzigen Mayors und Lambert Trees erlassen, war aber seit mehreren Jahren ein todter Buchstabe. Polizeichef Kipley wird heute die verschiedenen kommandirenden Polizeibeamten anweisen, verdienstvolle Handlungen ihrer Untergebenen, Rettung von Menschenleben oder Schutz des Eigenthums betreffend, für die Zeit vom 1. September 1899 bis zum 1. September 1900 zusammenzustellen und darüber Bericht zu erstatten. Die Ordinanz hat ebenfalls Anwendung auf die Feuerwehr, und Marshall Swenie wird nicht ermangeln, besondere rühmenswerthe Thaten seiner Feuerbekämpfer gebührend hervorzuheben. So viel bekannt ist, haben in früheren Jahren Medaillen erhalten: Sergeant Brennan von der Revierwache in South Englewood; Polizist Isaac Orels von der Desplaines Str.-Revierwache und die Polizisten Cox und Edward Healy vom Central Detail; ferner die Feuerwehrleute Thomas O'Connor, welcher am Freitag zum Marschall ernannt wurde; Kapt. Cowan, Feuerwehrmann Case und Bataillonschef Murphy.

* * *

Polizeichef Kipley ist mit der Verfügung der Zivildienstbeamten, welche den Sergeanten W. H. Brundage, Dennis O'Neill und Jeremiah Casey eine neue Untersuchung bewilligten, in hohem Grade unzufrieden. Er erklärt, daß die Kommission kein Recht habe, die entlassenen Leute wieder anzustellen.

* * *

Mayor Harrison hat den Hilfs-Korporationsanwalt Fyffe beauftragt, eine Verordnung zu entwerfen, wonach jede Eisenbahn ihre Niveaukreuzungen mit Barrieren oder Wärtern zu schützen hat.

Kurz und Neu.

* Im Lincoln Park findet heute, sofern die Witterung es gestattet, wieder ein Freikonzert statt, ausgeführt von der Kapelle des Herrn John A. Hand.

* Edward Holland, ein Spezialpolizist in Oak Park, wurde gestern unter der Anklage des Diebstahls in Haft genommen. John Brown, 737 Belleforte Ave., vermißte kürzlich einen Karren, welcher nach längerem Suchen in einem Haufen Heu hinter Hollands Wohnung gefunden wurde.

Lokalbericht.

Der Sommer geht zur Rüste.

Man nütze deshalb die verbleibende Frist nach Kräften.

An Gelegenheit dazu kein Mangel.

Heute stattfindende Vergnügungen:

Schwabenverein: Zum dritten und letzten Male — Canstatter Volksfest in Ogdens Grove; morgen, Montag, Fortsetzung und Schluß.

Luxemburger Musik- und Gesangvereine „Concordia" und „Sängerbund": Großes jährliches Piknik im Teutonia Turner Grove, Ecke 53. Str. und Ashland Ave.

Metzgerverein: Großes Piknik, verbunden mit Wettschlachten, in Oswalds Grove, Ecke 52. und Halsted Str.

Sein 4. Stiftungsfest wird am nächsten Mittwoch, den 12. September, der Humboldt Park Frauenverein feiern, und zwar mit einem großen Piknik im Nord Chicago Schützenpark, das schon um 10 Uhr Vormittag seinen Anfang nehmen und den Besuchern, den sorgfältig getroffenen Vorkehrungen nach zu urtheilen Unterhaltung und Vergnügen in Hülle und Fülle bieten wird. Der prächtig gelegene Festplatz befindet sich an der Western Ave., nahe Belmont und Clybourn Ave. und ist mittels verschiedener Straßenbahnlinien bequem erreichbar. Eintritt, 15 Cents die Person.

* * *

Ein großes Piknik, mit dem ein Preiskegeln verbunden sein wird, veranstaltet am kommenden Sonntag, den 16. Sept., der durch langjähriges segensreiches Wirken bekannte Schiller-Frauenverein in Clodys Garten, an der Nord Clark Str., nahe Irving Park Boulevard. Der Eintritt ist auf 25 Cents für die Person festgesetzt. Ein Arrangements-Ausschuß, bestehend aus den Damen Emma Schlau, Veronika Meier, Louise Buschholz, Anna Hirsch, Carolina Jansen, Bertha Tennis, Pauline Knack und Lizzie Kott, ist mit den Vorkehrungen für die Festlichkeit betraut worden, und wird sich seiner Aufgabe sicher zur allgemeinsten Zufriedenheit entledigen.

* * *

Da das am 12. August im Sunnyside Park abgehaltene Sängerfest der Vereinigten Männerchöre infolge ungünstigen Wetters nicht so gut besucht war, wie es die gediegene festliche Veranstaltung wohl verdient hätte, so haben die Delegaten der einzelnen Vereine beschlossen, daselbst am Sonntag, den 16. September, ein zweites derartiges Fest zu veranstalten. Die Vorbereitungen werden zur Zeit so getroffen, daß nur der Wettergott durch einen bösen Streich den Erfolg des Festes beeinträchtigen kann. Um die Vorträge der Sänger, sowohl in den Massen- als auch in den Einzelchören, zur vollen Geltung zu bringen, wird die Sängertribüne vor dem Proszenium errichtet werden, groß genug, um 600 bis 700 Sängern entsprechenden Raum zu geben. Hierdurch wird allen Anwesenden, und zwar nicht nur den auf gedeckter Plattform befindlichen, sondern auch den in den entlegensten Theilen des Parks sich aufhaltenden Besuchern, der volle Genuß der vorzutragenden Chöre gewährleistet.

Beim Sängerfest am 12. August mußte das Programm für die Vorträge — der nachfolgenden Vaudeville-Theatervorstellung wegen — bereits um 8 Uhr abgeschlossen werden; da nun der Kontrakt der Besitzer des Sommergartens mit Hopkins Ende August ablief, soll jetzt das Programm entsprechend ausgedehnt und durch sonstige interessante Arrangements und Tanzvergnügen ergänzt werden. Für letzteres ist der ganze Raum verfügbar, welcher jetzt von den Theatersitzen eingenommen wird. Es liegt in der Absicht des Komites, für die Einzelvorträge der Vereine Preise zu bestimmen. Als besondere Anziehung soll ein fideles Weinlesefest, nach dem Muster wie ein solches gelegentlich der Weltausstellung in Alt-Wien mit so großem Erfolge stattfand, veranstaltet werden. Die Ausführung ist solchen Personen übertragen worden, welche hiermit vollständig vertraut und erprobt sind. Das Programm bleibt in Bezug auf die Massenchöre unverändert. Die Besitzer des Sunnyside Parks werden sich bemühen, alle Besucher durch Verabreichung vorzüglicher Speisen, Getränke und Erfrischungen sowie prompte Bedienung zufrieden zu stellen. Beginn des Festes 3 Uhr Nachmittags, Ende nach Miternacht.

Eine Massenprobe der auf dem Feste zu singenden Lieder wird morgen Montag, den 10. September, Abends 8 Uhr, in der Schiller-Halle stattfinden. Diejenigen Vereine, welche auch bei dem Vortrage von Schneiders „Das deutsche Lied" mitzuwirken beabsichtigen, sind ersucht, zu der Probe außer den anderen Noten auch die von dieser Komposition mitzubringen.

* * *

Im Interesse des vom Altenheim-Frauenverein zum Besten des deutschen Altenheim geplanten Herbstfestes fanden am Dienstag in der Schillerhalle, im Schillergebäude, zwei Versammlungen statt. Der Frauen-Ausschuß war unter dem Vorsitz von Frau Marie Werkmeister, von 3 bis 5 Uhr in Sitzung. Es wurde berichtet, daß auch verschiedene landsmannschaftliche Vereine ihre Betheiligung an dem Feste zugesagt haben und daß in allen Kreisen, in welchen die Veranstaltung dieses deutschen Herbst- und Erntefestes bisher besprochen wurde, großes Interesse für dasselbe bekundet wird. Das Programm für beide Tage wurde wie folgt festgestellt:

Samstag, den 6. Oktober:

Samstag, den 6. Oktober.
Eröffnung der Kirmes mit Kinderfest, verbunden mit vielen unterhaltenden Spielen für Erwachsene und Kinder; Konzert, Tanz und Kirmesschmaus.

Sonntag, den 7. Oktober:

Haupttag der Kirmes und großes Erntefest.
Aufführungen:
Einbringung des Erntewagens.
Umzug der Schnitter und Schnitterinnen mit dem Gutsbesitzer an der Spitze.
Aufhängen des Erntekranzes in der Tanzhalle.
Ansprache des Gutsbesitzers.
Erntetrunk.
Tanz der alten Leute.
Tanz der Schnitter und Schnitterinnen (Vertreter der verschiedenen deutschen Gaue).
An jedem der beiden Tage:
1. Festspiel mit lebenden Bildern.
2. Leierkasten mit „Moritbat".
3. Zaubertheater eines Professors d. höheren Magie.
4. Wahrsagerin-Zelt mit Ausrufer in Kostüm.
5. Ueberraschungs-Schaubuden (Raritäten-Kabinet u. s. w.)
6. Erfrischungs-, Verkaufs- und Jahrmarkt-Buden, darunter auch das Nürnberger Bratwurst-Glöckle in naturgetreuer Nachahmung; Kirmeskuchen-Bude, Kirmesbraten-Restaurant, offeneVerkaufsstände, u. s. w.
Preise: Kegel-, Schieß- und Spielpreise. — Spiele aller Art.

Zur Ausführung dieses Programmes wurden jüngst in einer Versammlung weitere Komites aus anwesenden Damen ernannt, und zwar: Komite für das Bratwurst-Glöckle, bestehend aus Frau L. Kabell, Frau Wippo, Frl. L. Tewes, Frau Ida Buschick, Frau Anna Lott und Frl. Johanna Schmidthusen. — Komite für die Kirmesbraten-Bude: Frau M. Mühlhaus, Frau E. Henning, Frau Hastreiter, Fräulein Johanna Schmidthusen, Frau Ida Buschick und Frau N. Wink. — Komite für die Kaffee-Bude: Frau Amalie Eckhardt, Frau W. H. Stroker, Frau E. Meyer, Frau L. Sauerberg, Frau Dr. Kunz, Frau M. Kopp, Frau E. Schmidt und Frau Spurlein. — Komite für Aufführungen: Frau Emma Eitel-Boldenweck, unterstützt von 60 jungen Damen. — Komite für Kinderspiele: Frl. L. Kießling, L. Möreke, Elsa Rockener, Bettie Dyser, Gretchen Jacobs, K. Daneck, Duwald, K. Cloffett und N. Bischoff. — Die Mitglieder dieser Komites — und solche Damen ,die sich für das Fest interessiren — halten ihre nächste gemeinschaftliche Versammlung am Dienstag, den 11. September, Nachmittags 3 Uhr, in der Schillerhalle ab. Das Herren-Komite organisirte sich gestern durch Erwählung von Herrn Jakob Groß zum permanenten Vorsitzer und Felix Buschick zum Sekretär. Ferner wurden ernannt für das Wirthschafts-Komite: Ad. Georg, Gustav Berkes und Chas. Richter; für das Kegel-Komite Felix Buschick, J. Ramke, Leo Kabell, Chas. Küchler und Paul Fiedler, und für das Verkehrs-Komite: C. Mechelke, Phil. Köhler, William Hettich und Geo. von Massow. Hierauf vertagte sich auch diese Versammlung. Die nächste Zusammenkunft wurde auf Dienstag, den 18. September, Abends 8 Uhr, in der Schillerhalle festgesetzt. Dem Interesse nach zu urtheilen, welches man dem zu veranstaltenden Feste in allen Kreisen der Bevölkerung entgegenbringt, dürfte sich dasselbe zu einem großartigen gestalten.

Vom Straßenbahnwagen gestürzt.

Zwei Personen zogen sich gestern auf der Nordseite beim Fallen von Straßenbahnwagen schwere Verletzungen zu.

Der Schneider Frank Labadke, 355 N. Marshfield Ave., stürzte an der Paulina Str. von einem Zug der Clybourn Ave.-Kabellinie und trug einen gefährlichen Schädelbruch davon.

An der Ecke Halsted Str. und Lincoln Ave. fiel der Antwalt W. F. Cooling, 1571 Mozart Str., von der Plattform eines Straßenbahnwagens und brach dabei die rechte Schulter.

Von einem Durchgänger wurde gestern der Fuhrmann Charles Andrews, 147 Townsend Str., an der Ecke Oak und Wells Str. vom Bock geschleudert. Er wurde ziemlich stark zerschunden.

Bismarck Garten-Konzert.

Dirigent Carl Bunge bringt heute Abend im Bismarck-Garten mit seinem vorzüglichen Metropolitan-Orchester das nachstehende, genußversprechend entworfene Konzertprogramm zur Ausführung:

Marsch, „Liberty Bell"	Sousa
Marsch, „Carmen"	Bizot
Ouverture, „Festival"	Leutner
Pilgerchor aus „Tannhäuser"	Wagner
„Blue-Eyed Maiden"	Bunge
„Scenes Neapolitaines", Suite d'Orchestre. La Danse, La Procession, La Fete.	Massenet
Ouverture, „Pique Dame"	Suppe
Kornet-Solo, „Therese" — Emil Kopp.	Waldron
Potpourri volksthümlicher Weisen.	Poettger
Walzer, „Estudiantina"	Waldteufel
Selektion aus der Operette „Gasparone"	Millöcker
„Die Mühle im Walde"	Eilenberg
„Frühlingserwachen"	Bach
Intermezzo, „Träume aus dem Feenland"	Boelker
Marsch, „König Karneval"	Boelker

Ein Wirth beraubt.

Am Freitag Abend kurz vor Mitternacht war der Wirth Michael Creighton, von Nr. 5700 State Str., damit beschäftigt, sein Geld zu zählen, als drei verdächtig aussehende Kerle eintraten und Getränke verlangten. Während Creighton die Gläser füllte, befahlen sie ihm, die Hände hoch zu halten. Er erfüllte ihren Wunsch, und sie nahmen ihm $90 und eine Diamantnadel im Werthe von $300, sowie seine Uhr ab. Dann eilten sie davon.

Deutsches Theater.

Prospekt der Direktion Wachsner für die Spielzeit 1900—1901.

Die neuangeworbenen Kräfte.

Liste von Stücken, die zur Aufführung erworben worden sind.

Am Sonntag, den 30. September, wird die Direktion Wachsner in Powers' Theater die jährliche Spielzeit des Deutschen Theaters eröffnen. Einem Prospekt, den die Direktion soeben ausschickt, sind die nachfolgenden Angaben über die Zusammensetzung der Gesellschaft und die neu zur Aufführung erworbenen Stücke entnommen:

Darstellende Mitglieder.

Herren:

Ludwig Lindikoff von Danzig. Helden und Bonvivants. (Erstes Auftreten in Amerika).

Ewald Bach von Berlin. Jugendl. Helden und Liebhaber. (Erstes Auftreten in Amerika.)

Julius Donat von Magdeburg. Charakter- und Gesangskomiker. (Regisseur). (Erstes Auftreten in Amerika.)

August Meyer-Eigen von Graz. Charakterrollen und Intriguants. (Regisseur). (Erstes Auftreten in Amerika.)

Max Ruhbeck, Bonvivants.

Heinz Gordon, Naturburschen und Gecken.

Wilhelm Blumenau, Jugendliche Liebhaber.

Hermann Werbke, Heldenväter. (Regisseur).

Ludwig Kreiß, Chargen und Gesangspartieen.

Theodor Pechtl, komische Rollen. Väter.

Gustav Hartzheim, jugendliche komische Rollen.

Siegmund Selig, Chargen.

Helmar Lerski, Chargen.

Leon Wachsner, komische Gesangspartieen. Chargen.

Karl König, Episoden. Inspizient.

Fritz Lindner, Episoden. Inspizient.

Ernst Karl, Kapellmeister.

Damen:

Margarethe Paschke von Stuttgart. Heroinen und Salondamen. (Erstes Auftreten in Amerika).

Elise Kramm von Berlin. Gesangssoubretten. (Erstes Auftreten in Amerika).

Else Haerting von Königsberg. Muntere und naive Liebhaberinnen. (Erstes Auftreten in Amerika.)

Anna Gerlach von Zürich. Mütter. Gesangspartien. Komische Alte. (Erstes Auftreten in Amerika).

Else Remy von London. Jugendliche sentimentale Liebhaberinnen. (Erstes Auftreten in Amerika).

Paula Wirth, Konversationsliebhaberinnen. Jugendliche, tragische Rollen.

Trude Lobe, muntere Liebhaberinnen. Soubretten.

Hedwig Beringer, Anstandsdamen. Charakterrollen.

Anna Richard, komische Alte.

Anna Roithmeyer, chargirte Rollen. Kammermädchen.

Klara Lapping, Episoden.

Helene Frehde, Chargen.

Chor: 12 Herren und 12 Damen. Souffleure: Fritz Prem und Klara Schütz.

Neu erworbene Stücke—„Die Tochter des Erasmus", Schauspiel in 4 Akten von Ernst von Wildenbruch. „Der Heirathsmarkt", Schwank in 3 Akten von Georg Okonkowski. „Unser einziges Kind", Schwank in 3 Akten von Hugo Holm. „Otto Langmann Wwe", Schauspiel in 3 Akten von A. L'Arronge. „Der Probekandidat", Drama in 4 Akten von Max Dreyer. „Jugend von Heute", Deutsche Komödie in 4 Akten von Otto Ernst. „Nackte Kunst", Schwank in 3 Akten von Georg Lehfels. „Gekaufte Liebe", Schauspiel in 3 Akten von Nonhuys. „Sein Freund aus Indien", Schwank in 3 Akten, von Neumann und Lederer. „Der Kaiser kommt", Schwank in 4 Akten von Wilhelm Steiner-Osten. „Ducamps Reiseabenteuer", Schwank in 4 Akten von Presber und Harms. „Der gute Ton", Lustspiel in 4 Akten von Sühring-Brady. „Ein glückliches Paar", Lustspiel in 3 Akten von Hermann Faber. „Ein kecker Schnabel", Posse in 4 Akten von B. Buchbinder. „Sprechen Sie mit Mama", Schwank in 3 Akten von Gettke und Engel. „Das Hufeisen", Volksstück mit Gesang in 4 Akten von Carl Costa. „Ein Böhm in Amerika", große Gesangs-Burleske in 5 Akten von Zappert. „Die deutschen Kleinstädter", Lustspiel in 4 Akten von Kotzebue. „Ueber unsere Kraft", Schauspiel in 2 Theilen von Björnson. „Der Kaperbrief", Schwank in 3 Akten von Schwank in 3 Akten von Kraatz und Pohl. „Kinder der Großstadt", Lebensbild in 5 Akten von Franz Wolff. „Er, sie und er", Lustspiel in 1 Akt von Eisenschütz. „Die Goldgrube", Schwank in 3 Akten von Laufs und Jacoby. „Der Herr im Hause", Lustspiel in 4 Akten von P. Lindau. „Der wilde Rentlingen", Lustspiel in 4 Akten von Moser und Trotha. „Johannisnacht", Märchenspiel in 1 Akt von Max Möller. „Abu Said", Lustspiel in 1 Akt von Alfred Halm. „Freudvoll und leidvoll", Volksstück mit Gesang in 4 Akten von Louis Herrmann. „Miß Hellyett", Vaudeville in 3 Akten von Brucheron. „Das Bärenfell", Lustspiel in 3 Akten von Gustav Kadelburg. „Gestrenge Herren", Lustspiel in 3 Akten von Blumenthal und Kadelburg.

Mit folgendem Aufruf wendet Direktor Wachsner sich an die Theater-Abonnenten und das deutsche Publikum im Allgemeinen:

Die Direktion macht dem deutschen Publikum von Chicago hiermit die Anzeige, daß die diesjährige Saison Sonntag, den 30. September eröffnet wird.

Während der Sommerferien machte es sich die Leitung zur Aufgabe, ein möglichst gediegenes Ensemble durch das Engagement neuer bewährter Künstler und Künstlerinnen, die bereits an anerkannt guten Bühnen in Europa mit Erfolg gewirkt hatten, zusammenzustellen, und zugleich alle Novitäten der modernen Bühnen-Literatur zu erlangen, welche auch hierzulande Anregung zu geben und Gefallen zu finden versprechen.

Das vorstehende Personal-Verzeichniß, sowie die beigegebene Liste von zur Aufführung erworbenen Novitäten zeigen wohl zur Genüge, daß die Direktion alles in ihren Kräften stehende that, um den oben angeführten Bestrebungen gerecht zu werden.

Darum hofft sie auch auf freundliche Anerkennung und thätige Unterstützung aller Kunstsinnigen, denen daran liegt, daß das deutsche Theater fernerhin bestehen bleibe.

Die Sitze der vorjährigen Abonnenten bleiben für dieselben bis Samstag, den 15. September, reservirt.

Großgeschworene für September.

Nachstehend folgt die Liste der Bürger, aus denen die Grand Jury zusammenzusetzen ist, welche Richter Smith morgen für den September-Termin des Kriminalgerichts in Eid und Pflicht nehmen wird:

Samuel C. Esmond, Harvey; Alb. H. Janssen, Nr. 343 N. Paulina Str.; Chas. A. Osborn, Nr. 3831 Rhodes Ave.; Clarence E. Cook, Nr. 3916 Calumet Ave.; Chas. Jonas, Nr. 515 Winchester Ave.; Albert O. Kendall, Nr. 6341 Stewart Ave.; Paul Hanson, Nr. 2227 N. Hermitage Ave.; Geo. H. Moß, Nr. 6918 Harvard Ave.; W. F. Furbeck, Nr. 126 Home Ave., Oak Park; Wm. H. Aldrich, Nr. 4519 Greenwood Ave.; Fred. L. Simmons, Nr. 6352 Greenwood Ave.; Robert C. Montgomery, Nr. 1202 W. Harrison Str.; Frank A. Mahoney, Nr. 488 Paulina Str.; George W. Field, Nr. 250 Dearborn Ave.; John J. Collins, Nr. 653 Turner Ave.; Chas. H. Perry, Western Springs; Emil P. Benz, Nr. 235 Irving Park Boul.; George F. Parker, Nr. 577 N. Hoyne Ave.; Chas. D. Rogers, Nr. 4925 Washington Ave.; Chas. S. Bartholf, Nr. 1368 Washington Boul.; Graeme Stewart, Nr. 181 Lincoln Park Boul.; Chas. H. McGrath, Nr. 583 Dearborn Ave.; John J. Hayes, Nr. 618 W. Jackson Boul.; Richard Sanders, Nr. 348 55. Str.; Clarence D. Shoemaker, Nr. 35 Elaine Place; Cyrus A. Vosburg, Nr. 237 Leavitt Str.; Henry Van Pelt, Nr. 4822 Wabash Ave.; Edwin R. Gilbert, Nr. 6565 Yale Ave.; Frank L. Pollock, Nr. 2752 N. Paulina Str.; Alfred C. Clark, Nr. 5737 Indiana Ave.; Rudolph Ortmann, Nr. 39 Cedar Str.; Gordon Cameron, Nr. 5041 Madison Ave.; John A. Reichelt, Nr. 340 Warren Ave.; J. Alonzo Seymour, Nr. 84 Loomis Str.; Edgar Crilly, Nr. 3820 Michigan Ave.; Maurice C. Shope, Nr. 1160 N. Halsted Str.; Elfred S. Weinsheimer, Nr. 3028 Calumet Ave.; Jacob W. Gimbel, Nr. 3661 Michigan Ave.; Fred. W. Cox, Nr. 8816 Morgan Str.; Edward G. Gilbert, Nr. 3812 Vincennes Ave.; John T. Broughan, Nr. 40 Roslyn Place; Edwin L. Lobdell, Nr. 38 29. Place; Joseph Barron, Nr. 855 W. Congreß Str.; C. Mather Smith, Nr. 21 Walton Place; Chas. A. Garcelon, Nr. 3730 Forest Ave.; Wm. K. McKay, Nr. 16 Astor Str.; Orren H. Benson, Maywood; Ndward Bobe, Nr. 6937 Eggleston Ave.; Frank M. Rowley, Nr. 9967 Prospect Ave.; Fred. Gustorf, Oak Park.

Fadenscheinige Beweise gegen Henchik.

Auf sehr schwachen Füßen stehen die Umstandsbeweise gegen George Henchik, der morgen vor Richter Holdom wegen Ermordung des Polizeisergeanten Timothy S. O'Connell prozessirt werden soll. Der Beamte wurde am Abend des 24. April auf der 18. Str.-Ueberführung mit einer Schußwunde in der Brust entseelt aufgefunden. Neben der Leiche lag ein Hut, den er nicht getragen hatte. Zwei Nachtwächter hörten um jene Zeit in der genannten Gegend einen Schuß und rasche Fußtritte. Bei der Leichenschau sagte der Fuhrmann Joseph Cronin aus, daß er Henchik an jenem Abend, kurz nachdem der Schuß gefallen war, barhäuptig sah, und daß dieser ihn um eine Kopfbedeckung gebeten habe; Henchik sei erregt gewesen, habe mit einem Revolver herumgefuchtelt und erklärt, daß er etwas erlebt habe. Austin Keating, von Nr. 41 Arthur Str., bestätigte dies und fügte hinzu, daß er Henchik einen Hut geschenkt habe. Dies sind die Haupt-Staatszeugen.

Das Pech eines Heirathslustigen.

H. E. Reynolds, der auf dem St. Louiser Hauptpostamt einen Brief erhob, der die Aufschrift „S. E. Reynolds, Postlagernd", trug, und eine Bankanweisung enthielt, wird auf Befehl von Richter Kohlsaat nach dem Thatort zurückgebracht werden. Reynolds versuchte das Werthpapier vergeblich in Baargeld umzusetzen. Nachher machte ihn der plötzliche „Reichthum" unternehmend, und er beschloß, in den Häfen der Ehe einzulaufen. Die Reise nach der „Windigen Stadt" — wo die Trauung stattfinden sollte — legte er auf den Puffern zurück, während seine Braut es sich beim Zugführer „bequem machte". In Springfield wurde das Pärchen abgesetzt, und es setzte die „Hochzeitsreise" auf Schusters Rappen fort. Hier wurde es von einem Postaufseher in Empfang genommen.

* Unter Anführung des Superintendenten Woolridge statteten gestern mehrere Polizisten der angeblichen Spielhölle in dem Hause Nr. 57 N. Clark Straße einen Besuch ab und verhafteten den Eigenthümer Henry Vogel und zwei Insassen. Das Verhör derselben findet am Montag im Polizeigericht der Harrison Str. statt.

Sieht trübe aus.

Franz Anton Staubers Freunde werd'n irre an demselben.

Transaktionen, die ein schlechtes Licht auf den Kurator werfen.

Vielleicht wird die Grand Jury Anklage gegen ihn erheben.

Die zahlreichen Freunde und Verehrer, die Franz Anton Stauber, der mit seiner Gattin spurlos verschwundene Hypothekenmakler von der Milwaukee Avenue im Publikum gezählt hat, fangen allgemach doch an, irre an demselben zu werden. Sie fangen an, sich zu fragen, ob es wirklich möglich sein kann, daß auch die vielgerühmte Rechtschaffenheit dieses Mannes, der sogar von seinen entschiedensten politischen Gegnern als ein Mann von unerschütterlicher Gewissenhaftigkeit u. von unantastbarer Ehrlichkeit geachtet wurde, nur trügerischer Schein gewesen. Als man zuerst von Staubers Verschwinden hörte, glaubte man allgemein, daß dieser — finanziell ruinirt durch seine Gutherzigkeit, schlechte Geschäftsmethoden, Fallen des Bodenwerthes und andere Umstände, die kein schlechtes Licht auf ihn hätten werfen können — in der Verzweiflung auf- und davongegangen sei. Man nahm an, daß der Grundbesitz, den er zurückgelassen, vollkommen ausreichen würde zur Deckung seiner Verbindlichkeiten. Bald aber stellte es sich heraus, daß die Sachen wesentlich anders lagen. Staubers Grundbesitz, soweit er denselben in letzter Zeit nicht direkt gegen Baar veräußert hatte, war ausnahmslos fast zu seinem Marktwerth hypothekarisch belastet, und was noch weit schlimmer war, es fanden sich keine Belege vor über die Art und Weise, wie der „Kurator" das von vertrauensvollen Leuten ihm übergebene Geld angelegt hatte; ebensowenig waren in den Geschäftsbüchern des Davongegangenen Eintragungen gemacht über an ihn abgezahlte Hypothekenschulden seiner Klienten. Noch immer jedoch war man geneigt, eher an lässige Geschäftsführung zu glauben, als an betrügerische Absicht.

Je länger sich nun aber der vom Gericht bestellte Massenverwalter, Hr. Davenport, mit der Angelegenheit befaßt, ein um so bedenklicheres Aussehen erhält dieselbe.

Neuerdings ist sogar Staubers leiblicher Bruder, der Anstreicher Alphonse Stauber, Nr. 488 N. Marshfield Ave., zu der Ueberzeugung gelangt, daß Jener ihn „hereingelegt" hat. Alphonse Stauber hatte seinem Bruder seine gesammten Ersparnisse, im Betrage von $1700, zur Verwaltung anvertraut. Unter den Papieren des Verschwundenen findet sich nicht der geringste Ausweis darüber, daß der genannte Betrag im Namen des Eigenthümers angelegt worden ist.

Michael Dopke, an 37. Str. und Hermitage Avenue wohnhaft, hat am 25. Juli, wenige Tage vor der Abreise Staubers, an diesen $400 gezahlt, als Restbetrag einer Hypothekenschuld. Stauber hat dem Manne die Hypothek nicht ausgeliefert, ihm aber „der Sicherheit halber" eine Anweisung auf $400 an die Garden City Bank ausgestellt. Als Dopke, sobald er von Staubers Fortgehen erfuhr, diese Anweisung erheben wollte, hörte er, daß Stauber kein Guthaben mehr bei der Bank hatte und auch am 25. Juli dort kein solches mehr gehabt hatte. — Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß die Hypothek, welche Dopke an Stauber zu zahlen vermeint hat, sich in den Händen eines Anderen befindet und von Neuem wird bezahlt werden müssen.

Jake Blonsky, Nr. 92 Emma Str., ist noch weit übler daran als Dopke. Er hatte das bezeichnete Grundstück vor etwa zehn Jahren durch Vermittelung eines Bauvereins erworben. Vor sechs Jahren schuldete er darauf noch $2500. Er erkrankte damals und mußte befürchten, daß er die Zahlung nicht würde einhalten können. Um Haus und Hof nicht zu verlieren, wandte er sich um Rath und Hilfe an Stauber. Dieser erklärte sich auch bereit, zu helfen. Er übernahm die Schuld Blonskys — gegen Ausstellung eines Pfandbriefes — und Blonsky mußte sich verpflichten, seine Schuld durch monatliche Ratenzahlungen im Betrage von $20 zu tilgen. Diese Zahlungen hat Blonsky treulich eingehalten — jetzt aber erfährt er zu seinem Schrecken, daß seine Schuld nicht etwa abgetragen, sondern größer geworden ist, als sie war. Stauber hat auf das Grundstück eine Hypothek im Betrage von $3000 aufgenommen.

Ein Herr C. Meyer, der im Juli oder Juni an Stauber eine Feuerversicherungs-Prämie im Betrage von $100 bezahlt hatte, ist dieser Tage von der Versicherungs-Gesellschaft benachrichtigt worden, daß diese die Police streichen würde, falls die Prämie darauf nicht umgehend bezahlt werde. — Stauber hat mithin das erhaltene Geld nicht abgeliefert.

Und ähnliche Fälle soll es noch zu Dutzenden geben. — Es heißt, daß der Grand Jury in deren bevorstehender Sitzung etwas von diesem Material unterbreitet werden wird, mit dem Ersuchen, Stauber in Anklagezustand zu versetzen.

* Als Geheimpolizist Philipp Weinrich von der Larrabee Str.-Revierwache gestern an der North Ave. zwei Mädchen, Fannie Mason und May Harris, wegen Taschendiebstahls verhaften wollte, schrien dieselben laut um Hilfe, und es sammelte sich eine Menschenmenge an, welche nicht übel Lust hatte, die Mädchen zu befreien, die ihre Unschuld betheuerten. Mit Hilfe von zwei anderen Polizisten, welche sich ihm zugesellten, brachte Weinrich die Mädchen nach der Wache. Sie sollen, wie die Polizisten behaupten, bekannte Taschendiebinnen sein.

Die englische Bühne.

Im Studebaker Theater wird die Castle Square Opera Co. am Montag nächster Woche, den 17. September, die Wintersaison eröffnen. Die Solisten der Gesellschaft—Maud Lillian Berri, Eva Lynn, Gertrude Quinlan, Maude Lambert, Reginald Roberts, William Pruette, Frank Moulan, Charles W. Meyer, John Reade, Josephine Knapp, Blanche Chapman, Miro Delamotte, E. A. Clarke, Arthur Wooley und F. J. Boyle — befinden sich bereits seit letztem Dienstag in Chicago und der Chor weilt schon seit Montag hier. Alle Mitglieder sind tagtäglich von früh bis spät mit Einzel- und Ensembleproben beschäftigt. Das Repertoire umfaßt außer den bekannten Opern, wie „Faust", „Zigeunerin", „Martha" und den bekannten Operetten, wie „Bettelstudent", „Der lustige Krieg", „Don Caesar", „Mikado" auch die weniger bekannten englischen und amerikanischen Operetten „Lady Slavey", „The Girl from Paris", „Isle of Champagne", „Wizard of the Nile", „El Capitan", „Wedding Day", „Princeß Bonnie", „Little Tycoon", „Dorothy" und „The Geisha", welche neu einstudirt werden müssen. John McGhie fungirt als Kapellmeister und Charles H. Jones als Regisseur. Der Spielplan für die ersten vier Wochen lautet, wie folgt: Vom 17. bis zum 24. September Suppes seit Langem hier nicht mehr gegebene Operette „Reise nach Afrika"; vom 24. September bis 1. Oktober „Giroflé-Girofla", dann Sousas „El Capitan" und Sullivans' „Patience". — Der Vorverkauf von Saisonkarten wurde am letzten Donnerstag unter kolossalem Zudrang eröffnet; der Vorverkauf von Einzelkarten nimmt morgen Vormittag um 10 Uhr, an der Kasse des Studebaker-Theaters, seinen Anfang.

In Powers Theater setzt die Daniel Frohmann'sche Lustspielgesellschaft, von Dalys Theater in New York, ihr Gastspiel auch in dieser Woche fort. Zur Aufführung gelangt „The Ambassador", ein neues Lustspiel von Mrs. Craigie. Die Handlung spielt in Paris, aber in der Wohnung einer englischen Familie. Die Hauptcharaktere sind, mit Ausnahme von zwei Amerikanern, Engländer. Nicht weniger als zweiundzwanzig Rollen weist das Stück auf. Außer den Damen Elisabeth Tyree, Hilda Spong, Eda Vincent, Frau Chas. Walcott, Frau Hart Jackson, Ethel Hornick, Blanche Kelleher, Beatrice Morgan und den Herren Chas. Wolcott, Jameson Lee Finney, Wm. F. Owen, Wm. Courtenay, John Findlay, Albert Howson, Wm. Eville, H. S. Taber und Allison Skipworth, welche sich während der letzten beiden Wochen in den Aufführungen des Lustspieles „The Maneuvers of Jane" beim hiesigen Publikum bereits vortheilhaft eingeführt haben, wirken morgen zum ersten Male in Chicago die neuengagirten Kräfte Rhoda Cameron, Gertrud Henriques und John Mason mit. Die Titelrolle, den britischen Gesandten Lord St. Orbyn, wird Herr John Mason spielen.

McVickers Theater. Wm. A. Bradys amerikanisches Volksstück „Way Down East" tritt heute in die vierte Woche seiner Aufführungen ein und übt noch immer große Anziehungskraft aus. Die fesselnde Schneesturmszene, die realistische Ausstattung, bei welcher selbst lebende Schafe, Gänse, Enten, Hühner und Tauben nicht fehlen, ganz besonders aber das lebenswahre, flotte und fein abgerundete Spiel der Darsteller, rufen nach wie vor das Entzücken der Theaterbesucher wach.

Im Dearborn Theater wird heute Abend die Waitersaison eröffnet. Die ständige Gesellschaft des Theaters bringt das Lustspiel „An American Citizen" zur Aufführung, ein früher sehr beliebtes und zugkräftiges Repertoirstück des Charakter- und Bonvivant-Darstellers Nat C. Goodwin. Die vollständige Rollenbesetzung lautet wie folgt:

Beresford Cruger	James E. Wilson
Peter Barbury	Robert Ransom
Egerton Brown	Gardner Crane
Sir Humphrey Bunn	W. H. Dills
Willie Bunn	Harry O. Stubbs
Otto Stroble	Edward Mackay
Simms	William Evarts
Beatrice Carow	Grace Reals
Georgia Chapin	Mamie Ryan
Carola Chapin	Jean Chamblin
Lady Bunn	Francis Whitehouse
Annette	Nannette French

„Beresford Cruger" —Goodwins Rolle, hier in Händen von James E. Wilson — ist ein typisch-amerikanischer Charakter. Das Stück hat vor drei Jahren, in den Aufführungen durch Goodwins Theatergesellschaft, auch in der britischen Hauptstadt sehr gefallen. — Die Ausstattungsposse „The Burgomaster", welche sich während des ganzen Sommers hindurch im Dearborn-Theater als zugkräftig erwiesen hat, wurde gestern Abend zum letzten Male unter großem Zudrang des Publikums gegeben. Von morgen Abend an gelangt das Stück in St. Louis, aber in zum Theil abgeänderter Rollen-Besetzung zur Darbietung. Harry Davenport wird an Stelle von Herbert Crawthorne die Titelrolle spielen, Laura Joyce-Bell wird Phoebe Kummagie sein, welche Rolle hier von Ada Deaves kreirt und prächtig zur Geltung gebracht wurde, und Thomas Ricketts wird die Rolle des komischen „Talkington" übernehmen, welche C. W. Allison hier innehatte.

Great Northern Theatre. Die fesche Soubrette Rose Melville wird von heute an ihre Original-Bühnenschöpfung „Sis Hopkins" den Chicagoer Theaterfreunden wieder vorführen. In der vergangenen Saison fanden Stück und Darstellung den ungetheilten Beifall der Besucher des nämlichen Theaters. Das Bühnenwerk trägt mehr das Gepräge eines Volksstückes, wie das einer Posse. Die zumeist belustigend wirkende Handlung ist nach einem kleinen Landorte in Posey County, Indiana, verlegt; die mancherlei Abenteuer, welche die bald gutherzige, bald eigensinnige Sis Hopkins daselbst erlebt, bilden den Faden der Handlung. — Für die nächste, am 16. Sept. beginnende Woche ist der beliebte Charakterdarsteller Richard Golden mit seiner Gesellschaft in Aufführung des amerikanischen Lebensbildes „Old Jed Prouty" vorgemerkt.

Grand Opera House. Mit einer neuen Zuschauergallerie, einem feuersicheren Vorhange und mehreren neuen Ein- und Ausgängen versehen, wird das Grand Opera House heute Abend seine Pforten wieder öffnen. Dockstader und Primroses Minstrel-Gesellschaft, wie auch die direkt aus dem Londoner Krystallpalast hier eingetroffene Damann'sche Akrobatentruppe werden die Unterhaltung liefern.

Tanzvergnügen und Mord.

Wegen Ermordung der Frau Annie Fitzhugh, Nr. 3422 Dearborn Str., wurde William Lee, der sich bisher den Nachforschungen der Polizei zu entziehen wußte, gestern von der Coronersjury an die Großgeschworenen verwiesen. R. J. Lee, von Nr. 2330 Dearborn Str., erzählte, daß er am 28. August um 3 Uhr Morgens eine kurze Strecke hinter Harris und Frau Fitzhugh ging, welche von einem Tanzvergnügen in der Kalapsa-Halle kam. Plötzlich hörte er den Knall eines Schusses. Er lief vorwärts und fand, daß eine Kugel in das linke Auge der Frau gedrungen war. Harris lief in südlicher Richtung davon. Frau Fitzhugh starb später im Hospital.

Fette Heereskontrakte.

Bei der gestrigen halbmonatlichen Vergebung der Kontrakte für Fleisch durch die Heeresverwaltung erhielt die „Cudahy Packing Co." einen Antrag auf 60,000 Pfund gepökeltes Rindfleisch. Die genannte Gesellschaft sowie die Firmen G. H. Hammond & Co. und Armour & Co. theilten sich in die Bestellung vom Rindsbraten, von dem dieselbe Menge gebraucht wird. Der „fette" Kontrakt für 428,100 Pfund Speck war für ein Haus zu groß und wurde unter die Firmen Armour & Co., Swift & Co., Nelson Morris & Co., und die „Armour Packing Co." vertheilt.

Der Gleason Push.

Vier junge Burschen, die in der Gegend von 37. und Poplar Str. als der „Gleason Push" bekannt sind, versuchten gestern Abend an der Clark Str. den Althändler Romash mit vorgehaltenem Revolver zu erschrecken und vielleicht zu berauben. Sie wurden durch das laute Geschrei der Frau Romash verscheucht, und einer von ihnen, Martin Mulaney, ist auf der Flucht der Polizei in die Hände gefallen.

Bei der Arbeit überfallen.

Fünf vermeintliche ausständige Bleiröhrenleger bearbeiteten gestern den an der Ecke Lill Avenue und Halsted Str. beschäftigten Nicht-Gewerkschaftler M. A. Brosmann, 690 W. Lake Str., mit Knüppeln und richteten ihn übel zu.

Kurz und Neu.

* In einem Schaufenster des Griesheimer'schen Kleidergeschäftes, Ecke State Str. und Jackson Boulevard, entstand gestern Abend infolge einer Kreuzung elektrischer Drähte ein Brand. Derselbe wurde gelöscht, nachdem er nur unbedeutenden Schaden angerichtet hatte.

* Ein mit Gemüsen beladener Wagen, Eigenthum des Grocers H. Schenemann, 384 Ost 55. Str., wurde gestern früh vor dem Geschäft von Steele & Wedeles, Ecke LaSalle und S. Water Str., gestohlen und die Polizei hat sich bis jetzt vergeblich bemüht, eine Spur davon zu finden.

* Unsere farbigen Mitbürger und Mitbürgerinnen werden nicht wenig stolz darauf sein, wenn sie hören, daß augenblicklich keine einzige Vertreterin ihrer Rasse sich im Countyverließ befindet, trotzdem von 400 Gefangenen 30 dem schöneren, manchmal auch besseren Geschlecht angehören.

* Als für den Tod des Gemüsegärtners Henry Saß verantwortlich sind gestern Abend der Straßenbahnschaffner Edw. Mayer und der Kurbelhalter A. Kramp verhaftet worden. Bei dem Zusammenstoß seines Wagens mit dem Waggon der Beiden hatte Saß weit draußen an der Milwaukee Ave. vorgestern die Verletzungen erlitten, welche gestern seinen Tod herbeigeführt haben.

* Von dem Polizisten Nels Hansen, der verschwunden ist, seitdem er gestern vor acht Tagen sein Gehalt für den Monat August gezogen, hat man seither noch nichts wieder gehört. Gestern hieß es, bei einem Pfandleiher auf der Westseite sei ein Revolver versetzt worden, der Hansen gehört hat. Ob die Waffe von Hansen selbst zu dem Onkel gebracht worden ist, oder von einem Anderen, hat noch nicht festgestellt werden können.

* Auf Veranlassung des Polizisten Buffian von der Cottage Grove Ave.-Revierwache stand Abe Williams, ein Farbiger und seiner Zeit ein bekannter Faustkämpfer, der später eine Schule zum Erlernen der "manly art" betrieb, gestern unter der Anklage des unordentlichen Betragens vor Richter Prindiville. Aus dem Zeugenverhör ging hervor, daß der Polizist ihn in irrthümlicher Weise für einen Spitzbuben gehalten und ihm deshalb etwas übel mitgespielt hatte. Der Richter sprach ihn frei. Zu den Schülern des ehemaligen Preiskämpfers gehören Inspektor Hartnett, der ehemalige Preiskämpfer James Donnohy, Geheimpolizist Riley, Dr. John Edwards, Louis Günther u. A.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der lustige Gaskrieg.

An dem Gaskriege, der auf der Nordseite ausgebrochen ist, nehmen die Chicagoer vermuthlich mehr Antheil, als an dem Feldzuge in China, zumal es unstreitig ein lustiger Krieg ist. Geführt wird er von einer gar nicht bestehenden Gesellschaft gegen eine Gesellschaft, die nur zum Zwecke des „Ausverkaufs" gegründet wurde. Den Schaden haben bisher nur die Kriegführenden selbst, obwohl zu befürchten ist, daß nach dem Friedensschlusse die Gasrechnungen nicht nur auf der Nordseite, sondern in der ganzen Stadt gewaltig steigen werden. Der Vortheil beschränkt sich auf die wenigen Glücklichen, um deren Gunst beide Parteien buhlen müssen, weil sie ihr Gas von der einen sowohl wie von der anderen beziehen können.

Denn die Ogden Gas Company, die mit hoher Genehmigung des Stadtrathes in's Leben gerufen wurde, um dem Gastrust Wettbewerb zu machen, hat diese ihre Lebensbestimmung niemals ernst genommen. Sie hat nur auf einem sehr kleinen Gebiete Röhrenleitungen gelegt und jederzeit durchblicken lassen, daß sie für eine angemessene Gegenleistung das Feld räumen würde. Da jedoch die Aktien des Gastrusts ohnehin schon über das natürliche Aufsaugungsvermögen hinaus verwässert waren, und er überdies die Gründung einer neuen Gesellschaft befürchten mußte, falls er die Ogden doch noch auffauge, so verstand er sich zu keinem annehmbaren Angebote. Dagegen ließ er sich auf ein sogenanntes gentlemen's agreement ein, d. h. auf eine Art Waffenstillstand, dessen Einhaltung von der Ehre der Betheiligten abhing. Wie regelrechte Kriegführende benutzte er aber diesen Waffenstillstand, um seine Stellung zu verstärken und Hilfstruppen heranzuziehen. Als die Feindseligkeiten wieder eröffnet wurden, bemerkte die Ogden mit Schrecken, daß der Feind über eine verdeckte Batterie verfügte, die eine unheimliche Thätigkeit entfaltete.

Diese verdeckte Batterie ist die angebliche Municipal Gas Company, an welche der Gastrust merkwürdiger Weise gerade in dem von der Ogden überfallenen Gebiete seine eigene Anlage „vermiethet" hat. Als bloße Pächterin bedarf diese neue Gesellschaft nach ihrer eigenen Angabe keines Freibriefes von der Stadt, und da sie keinen Freibrief hat, so ist sie auch keinen Beschränkungen unterworfen. Insbesondere nimmt sie das Recht in Anspruch, den Preis des Gases nach Gutdünken festzusetzen. Während also der Gastrust fortfährt, $1 für je $1000 Kubikfuß zu berechnen, verlangt die Municipal Gas Co. von denjenigen Kunden, die ihr Gas auch von der Ogden beziehen könnten, nur noch 40 Cents. Da nun aber die Ogden ihre Röhren nur in den Hintergassen, und nicht in den Hauptstraßen gelegt hat, so kann sie „vorläufig" immer nur die Anwohner auf einer Seite der von ihr gewählten Straßen bedienen. Diesen muß sie jetzt ebenfalls das Gas für 40 Cents verkaufen, wogegen die Anwohner der anderen Straßenseite nach wie vor $1 bezahlen müssen. Mit anderen Worten heißt das, daß die Ogden alles Gas, was sie überhaupt herstellt, unter dem Kostenpreise zu verkaufen gezwungen ist, während der Gastrust nur einen äußerst geringen Theil seines Gesammterzeugnisses zu diesem Schleuderpreise abgeben muß. Auf der ganzen Süd- und West- und selbst im größten Theil der Nordseite erhebt der Gastrust einen Tribut, der ihm reichliche Mittel zur Kriegführung auf einem verhältnißmäßig winzigen Gebiete liefert. Nach menschlichem Ermessen kann die Ogden einen so ungleichen Kampf nicht lange aushalten. Sie fühlt sich auch bereits an die Wand gedrückt, denn sie quietscht, daß es einen Stein erbarmen könnte.

Um sich des übermächtigen Gegners zu erwehren, hat sie die Hilfe der Stadtverwaltung und der Bürgerschaft angerufen. Sie will den Gastrust zwingen, sein Gas überall zu dem nämlichen Preise zu verkaufen, den er den „Vorzugskunden" berechnet, aber damit wird sie schwerlich viel ausrichten. Denn einem Befehle der Stadtverwaltung — von den Forderungen seiner Kunden gar nicht zu reden — wird sich der Gastrust nicht ohne Weiteres fügen. Er wird geltend machen, daß nicht er, sondern die „Municipal Gas Company" ungerechte Unterscheidungen mache, und wird die Stadt auffordern, vor Gericht zu beweisen, daß er selbst eigentlich die „Municipal Gas Co." ist. Um diesen Beweis vor allen Instanzen zu führen, wird ein Prozeß von voraussichtlich mehrjähriger Dauer angestrengt werden müssen, dessen Ausgang die Ogden jedenfalls nicht erleben wird. Ohne der siebente Sohn eines siebenten Sohnes zu sein, kann man mit Bestimmtheit voraussagen, daß sie annehmen wird, was der Gastrust ihr zu gewähren für gut findet, und daß sie ruhmlos aus dem Dasein scheiden wird.

Somit kann der Versuch, dem Gastrust einen Wettbewerber zu geben, bereits als fehlgeschlagen angesehen, und ein neuer Versuch wird wohl nicht gemacht werden. Die Bürgerschaft wird sich wohl oder übel an den Gedanken gewöhnen müssen, daß in Bezug auf die „öffentlichen Nützlichkeiten" der freie Mitbewerb ausgeschlossen ist. Um so mehr wird sie aber darauf bestehen müssen, daß den Privatgesellschaften, die sich gerade zu eines Monopols erfreuen, der Mißbrauch desselben so viel als möglich verleidet wird. Da sie nicht durch die freie Konkurrenz gezwungen werden können, eine gute Waare zu einem den Herstellungskosten angemessenen Preise zu liefern, ihre Kunden anständig zu bedienen und den technischen Fortschritt mitzumachen, so muß ihnen dieser Zwang von Amtswegen auferlegt werden. Es genügt keineswegs, sie zur Zahlung eines Gewinnantheils an die Stadtkasse anzuhalten. Was sie der Stadt bezahlen, können sie durch Verschlechterung ihrer Waare und des von ihnen geleisteten Dienstes aus dem Publikum wieder herausschlagen. Um das zu verhüten, muß ihnen die Beschaffenheit jener Waaren oder Dienste genau vorgeschrieben und muß darauf gesehen werden, daß sie die betreffenden Vorschriften auch befolgen. Die Straßenbahnen sollten ihre Wagen nicht überfüllen, die Gasgesellschaft sollte kein rauchendes Gas liefern, die Telephongesellschaft sollte keine veralteten Instrumente aufstellen und für brauchbare nicht $50 extra berechnen dürfen. Wie in den abgestorbenen Monarchien Europas, so sollte auch in dieser jugendfrischen Republik das Publikum gegen die Ausbeutung von Seiten der Monopole geschützt werden.

Geht das nicht an, weil die Behörden zu faul und zu bestechlich sind, so wird es offenbar noch viel weniger angezeigt sein, denselben Behörden die Verwaltung der öffentlichen Nützlichkeiten ganz und gar zu übertragen. Davon kann erst die Rede sein, wenn die Gemeindeverwaltung bewiesen hat, daß sie die Monopole beaufsichtigen und in Schranken halten kann. Man überträgt nicht Jemandem eine schwere Aufgabe, der nicht einmal eine leichte hat besorgen können.

Veränderte Wahl-Bräuche.

In diesen Tagen machen die Staatswahlen in Vermont und die (auf morgen angesetzte) in Maine viel von sich reden, nämlich als Wetterzeichen für die Präsidentenwahl, die nur leider mit manchen anderen Wetterzeichen den Umstand gemein haben, daß sie sehr verschieden gedeutet werden, zumal die politischen Wetterpropheten sämmtlich bunte Brillen auf der Nase sitzen haben. Doch es möge an dieser Stelle nicht der Zukunft, sondern vielmehr der geschichtlichen Vergangenheit ein Bischen gedacht und an einige Wahlgepflogenheiten erinnert sein, wie sie in früheren Tagen bei uns gang und gäbe waren.

Heute sind Maine und Vermont die einzigen im Norden der Union übrig gebliebenen Staaten, die während des Zeitraums zwischen den großen Nationalkonventen und dem schicksalsschweren Präsidenten-Wahltag sich Staatswahlen leisten. Früher aber galt dies von einer ganzen Reihe Staaten. Vor einer Generation noch war Pennsylvanien dasjenige Gemeinwesen, auf dessen Staatswahlen in einem Nationalwahl-Jahr sich hauptsächlich die Augen der ganzen Nation richteten. Während es heute längst für eine republikanische Hochburg gilt, können sich immerhin Manche der älteren Generation lebhaft erinnern, wie knapp dort vor dem Bürgerkrieg oft das Wahlergebniß ausfiel. Damals war das Wort im Schwange: „Wie Pennsylvanien geht, so geht die ganze Nation". 1840 wurden in Pennsylvanien nur 349 Stimmen mehr für den Präsidentschaftskandidaten Harrison den Aelteren, als für Van Buren abgegeben, und auch noch verschiedene Jahre nach dem Bürgerkrieg mußte Pennsylvanien zu den Staaten gerechnet werden, welche beiden großen Parteien ein aussichtsvolles Kampffeld boten. Doch war dieser Staat auch der erste der sogenannten „Oktoberstaaten", welche es als weit besser anerkannten, die Staatswahlen zeitlich mit den Präsidentenwahlen zusammenfallen zu lassen, und 1873 wurde seine Verfassung dementsprechend verändert.

Aber noch vor 25 Jahren hatten wir mehrere „Oktoberstaaten", von denen Indiana stets zweifelhaft, und Ohio nach der einen oder andern Seite knapp genug war, um einen heißen Kampf der größten Parteien gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Als Pennsylvanien aus der Reihe dieser Staaten geschieden war, erhöhte sich die verhältnißmäßige Wichtigkeit von Ohio und Indiana noch mehr, — und dementsprechend auch die „Kühnheit" der dort angewendeten Methoden. Die Bevölkerung von Indiana entschied sich 1880 dafür, dem Beispiel des „Keystone"-Staates zu folgen; aber die Politiker verhinderten durch gewisse Technikalitäten, daß diese Reform sofort in Kraft trat. Und gerade der Wahlkampf jenes Jahres förderte in Indiana Auftritte zu Tage, daß das ganze Land erleichtert aufathmete, als man wußte, daß der Hoosier-Staat keine Oktoberwahl mehr haben werde! Ohio führte die besagte Aenderung im Jahre nach der Präsidentenwahl von 1884 durch, unter Zustimmung von allen Parteien und etwa neun Zehnteln der Wähler.

Inzwischen hatten auch andere Staaten, welche bisher ihre Gouverneurswahlen in einem anderen Monat, als im November hatten, der Bewegung nach Einheitlichkeit Folge gegeben, und nur noch wenige „sumpfige Reste" sind geblieben, nämlich Maine, Vermont, Rhode Island und Oregon im Norden, und Georgia, Alabama, Arkansas und Louisiana im Süden. Darunter wird aber nur den beiden erstgenannten irgendwelche Bedeutung hinsichtlich der Präsidentenwahl beigemessen, und ihre Staatswahlen weisen nicht die wüsten Erscheinungen auf, durch welche sich früher Pennsylvanien, Ohio und Indiana auszeichneten.

Heutzutage ist man so daran gewöhnt, das ganze Land am selben Tage über die Präsidentschaft abstimmen zu sehen, daß viele Leser sehr überrascht sein mögen, wenn sie hören, daß vor sechszig Jahren dieser bedeutsame Vorgang sich über volle vierzehn Tage hinzog! In der berühmten „Tippecanoe and Tyler too"-Kampagne von 1840 begann das Ballottiren am 30. Oktober in Pennsylvanien und Ohio, und gelangte erst am 12. Nov. mit der Wahl in Nord-Carolina zum Abschluß. Der Staat New York brauchte allein drei Tage für die Präsidentenwahl, und New Jersey zwei. Da gab es erst Aufregungen und bange Erwartungen, von denen man heutzutage doch nichts mehr weiß! Indeß war man in allen Staaten vernünftig genug, noch vor dem Bürgerkrieg mit diesem System aufzuräumen.

Die meisten Veränderungen aber haben in der Methode des Abstimmens selbst stattgefunden. Zwischen dem australischen Wahlsystem und denjenigen, die zu Anfang des Jahrhunderts bei uns im Schwange waren, liegt ein weiter Weg. In manchen unserer Staaten erfolgte die Stimmabgabe damals sogar mündlich, und offene Einschüchterungen waren an der Tagesordnung! Auch in anderen Staaten wußte Niemand anders, als daß sein Nachbar sofort Kenntniß davon erhielt, wie er gestimmt hatte.

Ohne Zweifel ist das australische Stimmabgabe-System das beste, das bis jetzt erreicht worden ist, obwohl sich nicht leugnen läßt, daß es auch nicht überall eine vollkommene Schutzwehr gegen Diejenigen bildet, welche eine unabhängige Wahl verhindern wollen, und es bis zu einem gewissen Grade verstanden haben, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen.

Ohne Zweifel gehen wir noch mehr Veränderungen der Wahlbräuche — einschließlich der Methode der Aufstellung von Kandidaten und einer besseren Vertretung der Minderheit und der Mehrheit — entgegen, obwohl sich das amerikanische Volk mit allen solchen Dingen Zeit nimmt. Es ist nur zu wünschen, daß alle uns noch bevorstehenden Veränderungen wirklich Verbesserungen sein möchten; der Rückblick auf die bisherige Entwicklung läßt indaß das Beste erhoffen.

Weibliche Rechtspriester.

So sehr der Anwaltsberuf in unserem Lande auch überfüllt ist, und so wenig er zu den sicher einträglichen für die große Mehrheit seiner Jünger gerechnet werden kann, hat sich doch in den letzten paar Jahren eine immer mehr wachsende Zahl Angehöriger des schwachen Geschlechtes dieser riskanten Laufbahn gewidmet. Gegenwärtig gibt es nicht viel weniger, als 400 praktizirende weibliche Anwälte in den Ver. Staaten und es werden noch beständig mehr.

Und dabei weigern sich elf Staaten und Territorien der Union noch immer, weibliche Rechtspriester anzuerkennen. Ist erst diese gesetzliche Anerkennung eine einheitliche im ganzen Lande geworden, so dürfte der weibliche Zudrang noch beträchtlich größer werden. Uebrigens zeigen unsere weiblichen Anwälte großen Sinn für Organisation; denn wir haben bereits nicht weniger, als vier Advokatinnen-Verbände, von denen der erste schon in's Leben getreten war, als es erst wenige Sachwalter weiblichen Geschlechts gab.

Für Chicago hat dieser Gegenstand ein besonders naheliegendes Interesse. Denn die weiblichen Advokaten in Illinois und in Chicago sind heute zahlreicher, als die in jedem anderen Staat, bezw. jeder anderen Stadt der Union, obgleich Boston die Pionierstadt auf diesem Gebiet gewesen war. New York weist die zweitgrößte Zahl weiblicher Anwälte auf. Es ist anerkennend hervorzuheben, daß die Organisationen dieser Anwälte, und zwar in erster Linie die „Chicago Lawyers' League," sich nicht auf die ausschließliche Vertretung von Berufs-Interessen beschränkten, sondern sich auch aller Bewegungen, welche die Wohlfahrt der ganzen Frauen- sowie der Kinderwelt betreffen, warmherzig annahmen und noch beständig annehmn.

Gerade in Cook County nehmen manche dieser weiblichen Advokaten sehr wichtige öffentliche Vertrauensstellungen ein, in denen man sonst selten Frauen findet. Ihre Namen sind Jedem geläufig, der die örtlichen Tagesneuigkeiten verfolgt. Andere haben sich mit Erfolg als spezielle Sachverständige in der Ausarbeitung von Darlegungen und Gutachten sowie als Vormundschafts-Anwälte versucht, und zu den tüchtigsten und eifrigsten derselben gehört sogar eine blinde Dame, die sich auch als schöngeistige Schriftstellerin hervorgethan hat. Bemerkenswerth ist noch, daß die „Chicago Lawyers' League" gegenwärtig auch eine praktizirende Vertreterin in der Klondike-Region aufzuweisen hat. Es ist in unserer Stadt nichts Seltenes, weibliche Anwälte in ihrem eigenen Büreau, sowie auch in Geschäftstheilhaberschaft mit anderen Frauen zu finden. Natürlich werden diese Advokatinnen als vollwerthige Mitglieder der „Chicago Bar Association" anerkannt.

Bemerkt sei noch, daß auch schon eine Anzahl farbiger Frauen in unserem Lande zur Anwalts-Praxis zugelassen worden ist. Auch eine junge Indianerin des Westens ist nahe daran, diese Laufbahn zu beschreiten. Was das Ausland anbelangt, so mag noch erwähnt sein, daß eine Japanerin gegenwärtig die Rechte in ihrem Heimathslande praktizirt, und ihr voraussichtlich noch manche Kolleginnen bei den „asiatischen Yankees" erstehen werden. Sogar unter den Parsen in Indien, wo Gesetz und Brauch den Frauen ausdrücklich verbieten, außerhalb ihrer Familien irgend etwas mit der Männerwelt zu thun zu haben, ist der Meldung eines Fachblattes zufolge jetzt eine Advokatin thätig.

Bei alledem, und unbeschadet des Tüchtigen, das manche dieser Damen geleistet haben, möge diese Skizze durchaus nicht als irgend eine Empfehlung zum Beschreiten dieser dornenvollen Karriere betrachtet werden. Eine der hervorragendsten und optimistischsten Vertreterinnen dieses Berufes hat erst neuerdings wieder allen jungen Damen —von den älteren gar nicht zu reden— in den stärksten Ausdrücken davon abgerathen, sich selbstständig auf das stürmische Meer dieser Profession zu wagen, außer wenn sie Geldmittel genug zur Verfügung haben sollten, um damit allein, von dem Zeitpunkt der Eröffnung ihrer Praxis an, vier bis fünf Jahre bestehen zu können! Uebrigens darf konstatirt werden, daß so ziemlich alle Frauenspersonen, welche bis jetzt diesen Beruf ergriffen haben, Damen von nicht gewöhnlicher Fähigkeit und Durchbildung und vor Allem von ausgeprägt starkem Charakter sind, — Charaktere, welche sich weder durch Ab-, noch durch Zureden in der Wahl ihrer Laufbahn bestimmen zu lassen pflegen, sondern es damit etwa halten, wie Gefühlspersonen mit der Liebe. Ihr Beispiel ist jedoch nur für sie selbst maßgebend.

Es gibt offenbar eine Klasse weiblicher Klienten, welche zu einem Anwalt ihres eigenen Geschlechtes mehr Vertrauen haben, als zu einem Mann, der ihnen vielleicht auch in manchen Beziehungen ein geringeres Maß verständnißvoller Geduld entgegenbringen mag. Doch darf man dreist annehmen, daß die Zahl dieser Klienten keine besonders bedeutende ist, und auf der anderen Seite auch gar Manche zu einer Sachwalterin weniger Vertrauen haben, ganz ähnlich wie es auch in der ärztlichen Praxis geht.

Aufforstung.

Beim ersten Morgengrauen der Geschichte ist ganz Europa, ist überhaupt jede Stelle der Erdoberfläche, die Baumleben ermöglicht, mit einem einzigen Urwald bedeckt, den nur Wasserläufe, Sümpfe und die höchsten Bergketten unterbrechen. Die Menschen schaffen sich künstlich kleine Lichtungen, theils mühsam durch Rodung, theils, und zwar weit häufiger, durch das bequeme, doch roh räuberische Verfahren des Waldbrandes, und beginnen an diesen kleinen und seltenen Stellen Garten- und Feldbau und Viehzucht zu treiben. In jenem frühesten Abschnitt der Entwicklungsgeschichte ist jede Waldklärung eine Gesittungsthat. Der Urwald wird zuerst vom Saume aus angenagt; immer weiter schränkt ihn die Axt des Baumfällers ein, immer tiefer bringt sie vor, immer weitere Kreise zieht im Innern von den ursprünglichen kleinen, verborgenen Herden aus der Waldbrand und es tritt schließlich ein Augenblick ein, wo der Mensch den Wald überwunden hat und von ihm nur an schwer zugänglichen Berglehnen, in abgeschlossenen Thälern, in unfruchtbaren Ebenen letzte Reste übrig läßt. In manchen Ländern geht er in seinem Eifer noch weiter und rottet den Urwald mit Stumpf und Stiel aus, so daß ein Baum zu einer Sehenswürdigkeit wird. Dann bemerkt er aber bald, daß er des Guten viel zu viel gethan hat. Er sieht ein, daß er den Wald nicht entbehren kann. Wo er noch Reste davon hat, da schont er sie ebenso zärtlich, wie er sie vorher barbarisch verwüstet, und wo nicht einmal Reste übrig geblieben sind, da sucht er mit überaus mühseliger und kostspieliger Menschenarbeit wieder herzustellen, was er so leichtsinnig zerstört hatte.

Die künstliche Aufforstung wird in Frankreich seit mehr als zwei Menschenaltern in den Alpen, Cevennen und Pyrenäen, theilweise auch in den Vogesen und Ardennen methodisch in großer Ausdehnung betrieben. Die beiden letztgenannten Gebirgszüge sind noch nicht ganz abgeholzt, die Arbeit ist hier also etwas leichter. In den drei ersten dagegen ist entsetzlich gefrevelt worden. Da ist Alles fast so kahl, wie im Karst. Die Folge der grausamen Waldvernichtung ist die Veränderung des Klimas und die Zerstörung des Gebirges. Der Regen wird selten und unregelmäßig, Quellen und Bäche versiegen, die Flüsse hören auf schiffbar zu werden, die Schneeschmelze führt eine kurze, aber verheerende Wasserfülle herbei, die Ueberschwemmungen und Verwüstungen aller Art verursacht. Das Gebirge verwittert und zerbröckelt, häufige Bergstürze verbreiten weithin Schrecken und Tod und unaufhörlich rollende Felsmassen machen die Abhänge bis weit in die Ebene hinaus für Menschen unbewohnbar. Diesen bleibt bald nur die Wahl, entweder den Kampf mit dem kahl gewordenen Gebirge aufzugeben und es besiegt zu fliehen, oder sich gegen seine mannigfachen Tücken durch den Bergwald zu schützen.

In Frankreich hat man das letztere mannhaft gewählt. Mit welchem Erfolge, das machen zwei prächtige Panoramen anschaulich, die im Gebäude für Forst- und Jagdwesen auf der Pariser Weltausstellung zu sehen sind. Sie stellen die Rinne des Wildbachs der Grollaz-Klamme in den savoyschen Alpen dar. Vor der Aufforstung eine wahrhaft höllische Landschaft: eine kahle Halde, mit einem tief eingewühlten, wild regellosem Riß, der nur bei der Schneeschmelze oder nach starkem Regen Wasser führt, dann aber mit der Zerstörungsgewalt einer Sintfluth tobt; die ganze Gegend besät mit ungeheuern losen Felsblöcken, die zugleich von der Macht der Naturkräfte zeugen, die sie irgendwo losgerissen und über diesen Hang ausgestreut haben, und eine Vorstellung von den Gefahren geben, denen die Gelände weiter unten ausgesetzt sind, wenn diese Getrümmer sich unter dem Anprall des rasenden Wildbachs überstürzen und bergab taumeln.

Nun das andere Bild nach Beendigung der Aufforstung, die hier über dreißig Jahre lang gedauert hat. Die Gegend ist nicht wiederzuerkennen. Ein grünes Kleid überzieht die früher wüste Halde. Es ist noch kein Hochwald, aber ungezählte Tausende von jungen, schlanken, noch etwas schmächtigen Fichtenstämmchen freuen sich ihres Lebens im Sonnenschein und versprechen, sich zu stattlichen Waldgreisen zu entwickeln. Der ehemalige Wildbach ist durch Wehre und Sperrdämme gezähmt, in mehrere Haltungen zerlegt, die immer etwas Wasser führen und selbst bei der stärksten Füllung schwerlich überlaufen; er ist zu einem friedlichen Wasserlaufe geworden, der nie versiegt, sondern immer mit gleichmäßig munterem Gemurmel zum Thale eilt. Die Felsen aber, ringsum von Wald eingehegt, können nicht mehr frei rollen und müssen bis ans Ende der Zeiten als bemooste, überwachsene, sich immer tiefer ins mächtiger werdende Erdreich einbettende Irrblöcke an Ort und Stelle bleiben, wenn nicht einst wieder neue Waldverwüstung ihrer Vagabundirlust freie Bahn öffnet.

Wie es im Thal unten früher aussah und jetzt aussieht, das zeigt uns das Panorama nicht und wir müssen es uns hinzudenken. Aber was wir leibhaftig vor uns sehen, das ist eine Verwandlung wie durch hellen Zauber.

Chinesische Zöpfe — und andere.

Paris, 25. Aug.

So schlimm, wie die Marseiller sie darstellen, ist die Sache nun nicht. Die Südländer tragen gern ein Bischen stark auf, und wenn man sie hört, wären wir Alle verdammt, demnächst mit einer Glatze herumzulaufen. Marseille ist nämlich der Hauptplatz Europas für den Haarhandel und stapelt Jahr aus Jahr ein seine 20,000 Kilogramm Frauenhaar auf, das zumeist aus Italien, vornehmlich aus Neapel, Sizilien und der römischen Campagna, zu einem geringen Theile aus Spanien gebracht wird. 2000 bis 3000 Kilogramm fügt noch das afrikanische Küstenland hinzu, aber diese Massen verschwinden hinter den Bergen chinesischer Zöpfe, die sonst im Hafen ausgeladen zu werden pflegten. Und diese Fracht ist nun seit vielen Wochen ausgeblieben. Die Chinesen, kulturfeindlich wie immer, wollen sich die Zöpfe nicht mehr abschneiden lassen. Darum jammern die Marseiller, sie erfüllen die Zeitungen mit Nothschreien, und ginge es nach ihnen, müßten wir die Herren Boxer schleunigst um Verzeihung bitten, damit der Markt wieder flott werde. Sonst könnte es noch passiren, daß die Geliebte, die wir um eine Locke von ihrem Haupte anflehen, uns erröthend antwortet: „Sprechen Sie mit Li-Hung-Tschang."

Einer so fabelhaft wichtigen Angelegenheit mußte ich natürlich auf den Grund gehen. Ich hielt also Umfrage bei den gewiegtesten Pariser Fachleuten und kann Ihnen, meine Gnädige, zu Ihrer Beruhigung nur wiederholen, daß die Gefahr so groß nicht ist. Eine Lücke in's Geschäft wird dieses Jahr durch die ostasiatischen Verwickelungen immerhin gerissen, allein die „bessere Damenwelt" braucht sich darüber nicht zu ängstigen. Die bessere Damenwelt benutzt, wie ich zu meiner patriotischen Befriedigung erfahre, kein chinesisches Haar, das zwar lang, aber von sehr untergeordneter Beschaffenheit ist. Es ist schwer und dick, verliert seinen Glanz sobald es todt ist, und dient daher nur zur Erzeugung von Zöpfen, die zu 3 bis 5 Franken das Stück in den Handel kommen. „Und Sie würden doch nicht eine Frau haben wollen, die Zöpfe zu 5 Franken trägt?" rief, von dem bloßen Gedanken entrüstet, mein Friseur.

Aber da ich mich schon auf dieses heikle Gebiet begeben hatte, wollte ich tiefer in die Geheimnisse der künstlichen Vegetation eindringen, die auf den Köpfen so vieler Damen in Frankreich und anderwärts so üppig emporschießt. Allerdings, wie viele es sind, wird man nie ergründen, und ebenso wenig wird man den "chasseurs de chevelures", den Haarjägern, wie die Reisenden dieser "Branche„ hier heißen, alle ihre Kniffe abfragen können. Aber wenn man Herrn Pelleray, den Haarkönig von Paris, ein Bischen schön thut, plaudert er allerlei Dinge aus, die ein anständiger Mensch schließlich wissen muß.

Vor Allem muß ein anständiger Mensch wissen, daß die Haare nach Grammen verkauft werden. Der Preis schwankt nach dem durch ihre Feinheit, ihre Länge und ihre Farbe bestimmten Werthe und geht von 1 Centime bis zu 5 Franken. Die billigsten sind die kastanienbraunen, weil sie die häufigsten sind; dann kommen, mit unterschiedlichen Abstufungen für die Nüanzen, die blonden, die schwarzen, die rothen, die grauen und die weißen. Die letzteren sind fast unfindbar und erreichen manchmal phantastische Preise. Sie müssen gleichsam Faden für Faden gesammelt werden. Das ist nicht verwunderlich.

Frauen, die alt geworden sind, haben auf ihrem Lebenswege nicht nur Illusionen, sondern auch so viele Haare zurückgelassen, daß man es ihnen nicht verargen kann, wenn sie behalten wollen, was ihnen von beiden an dürftigen Resten noch geblieben ist. Für die Haarindustrie ist dies allerdings bedauerlich, denn da mit den Jahren auch die Kahlköpfigkeit fortschreitet, so ist gerade der Bedarf an weißen Coiffuren am größten. Man muß also zu Kunstgriffen und zur Chemie seine Zuflucht nehmen. Man entfärbt jüngere Haare, die weiß werden, aber leider nicht den Silberglanz erhalten, der das untrügliche Kennzeichen der Echtheit ist. Seit einiger Zeit führt man aus dem Thibet ein Ziegenhaar ein, das diesen ehrwürdigen Glanz täuschend und zugleich eine unübertroffene Seidenweichheit besitzt. Schade, daß es nur kurz und brüchig ist. Man kann damit zur Noth einen nackten Geheimrathsschädel decken, aber den Frauen ist damit nicht geholfen.

Uebrigens ist man mit den braunen und blonden Haaren in Frankreich nicht viel besser daran. Für lange Haare ist Frankreich, die Departements Corrèze und Savoie ausgenommen, ein vollkommen erschöpftes Land, und muß das Defizit aus Italien, Belgien, der Schweiz und Deutschland gedeckt werden. Nichtsdestoweniger setzt die Haarjagd in Frankreich immer noch an die 3000 Personen in Nahrung. Ungefähr 500 davon sind „groupeurs", die jeder fünf oder sechs "coupeurs" beschäftigen. Diese "coupeurs" grasen die Dörfer, Weiler, Pachthöfe und namentlich die Jahrmärkte ab und bringen täglich zwei oder drei chevelures heim, die sie mit 2 bis 10 Franken das Stück bezahlt haben. Auf den Jahrmärkten der Bretagne und der Auvergne hat sich die Sitte erhalten, daß ein Mädchen, das seinen Kopfschmuck verkaufen will, auf ein Faß steigt, sich das Haar auflöst und es an den Meistbietenden versteigert. Für die paar Silberlinge, die sie dafür empfängt, kauft sich das albrne Geschöpf glückstrahlend ein seidenes Tüchlein oder ein Paar armselige Ohrgehänge. Die weibliche Eitelkeit hat ihre Abgründe.

Allein wenn man nur auf die "cheveux de taille", die geschnittenen Strähne, angewiesen wäre, könnten die Haarkünstler ihre Bude schließen. Diese decken bloß den zehnten Theil des Bedarfes, von der allertheuersten "postiches", während für die andern neunZehntel die "cheveux de chute", die ausgefallenen Haare, aufkommen müssen, deren Bezugsquelle der "biffin", zu deutsch der — Lumpensammler, ist. Ohne die Lumpensammler gäbe es viel weniger Holdseligkeit auf Erden, und folglich auch viel weniger lyrische Gedichte, was vielleicht ein Vortheil für die Menschheit wäre. Die Pariser Lumpensammler sind jedoch nur auf den eigenen Vortheil bedacht und ziehen nicht weniger, als 50 Kilogramm ausgekämmter und in den Kehricht geworfener Haare aus den Müllkästen, die sie, wie sie gerade sind, für 4 Franken 50 Centimes bis 6 Franken das Pfund losschlagen. Die Käufer reinigen die Waare, indem sie sie in Sägespänen rollen, an denen das Fett, der Staub und sonstiger Schmutz haften bleibt, und geben sie an die Großhändler weiter, in deren Werkstätten das Weitere erfolgt. Zur Zeit des 14. und 15. Ludwig haben die Damen ganze Eiffelthürme aus fremden Haaren auf dem Kopfe getragen, und je höher und verwickelter so ein Bauwerk war, desto verführerischer erschienen sie den Männern. Das ist Modesache, und da die Mode unberechenbar ist, kehrt vielleicht selbst diese über kurz oder lang wieder zurück. Fahren Sie also fort, meine Damen, das verschönert Sie — manchmal! —z.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

„Grundeigenthums-Besitzer haben seit den letzten sieben Jahren stark leiden müssen," sagt einer der jüngeren und sehr energischen Makler. „Seit dem großen Baring-Bankerott in 1892, welcher eine lange Reihe von finanziellen Krachen nach sich zog, haben wir keinen normalen Markt gehabt. Die Weltausstellung war für eine Zeitlang anscheinend eine Hilfe, aber die Thätigkeit, welche sie veranlaßte, war eine unnatürliche und forcirte. In der That, die Ausstellung hat uns mehr Schaden gethan als genützt. Eine Periode der übermäßigen Bauthätigkeit trat ein, welche ihren Einfluß theilweise heute noch nicht verloren hat. Allein die steigende Tendenz des Marktes ist nur verzögert und nicht verhindert. Während des ersten Theiles dieses Jahres waren die Anzeichen für ein gutes Geschäft vorhanden, allein die leidige Steuerfrage, die Arbeiterwirren im Baugewerbe und die Präsidentenwahl haben diese Aussichten zerstört. Indessen hat der Streik doch auch sein Gutes insofern gehabt, als er die Nachfrage nach vermiethbarem Eigenthum gesteigert hat."

* * *

Die im Laufe der letzten Woche registrirten Grundeigenthums-Verkäufe waren nach Zahl und Betrag:

Stadt	283	$ 909,309
Landbezirke	56	148,586
Zusammen	339	$1,057,895
Vorhergehende Woche	346	1,122,546
Entsprechende Woche von 1899	416	1,881,602
Entsprechende Woche von 1898	318	1,118,026
Entsprechende Woche von 1897	396	1,286,338
Entsprechende Woche von 1896	315	1,675,271

Die Brown Bros. Manufacturing Co. hat die Anlage der Eclipse Radiator Co., 144 Fuß Front an der Hinman Straße und 135 Fuß an der 22. Straße, für $30,000 gekauft.

Harry Raymond kaufte 43 bei 130 Fuß an der Südwest-Ecke vom Lake Shore Drive und Walton Place, woselbst er ein vierstöckiges Apartmentgebäude zum Kostenpreis von $175,000 errichten wird.

Die Liegenschaft an der Nordwest-Ecke von Cottage Grove Ave. und 32. Straße, 62 bei 144 Fuß, mit zweistöckigem Brickgebäude, ist von Robert C. Morris an G. G. Van Meter für $15,000 verkauft worden. Für $12,500 von dem Kaufgelde wurde eine Hypothek für fünf Jahre zu 6 Prozent eingetragen.

Das Store- und Flatgebäude an der Südwest-Ecke von Garfield Blvd. und Aberdeen Straße, mit 33 bei 148 Fuß Land, ist von Williard McCumber an Eliza J. Jaques von Urbana, Ill., für 35,000 verkauft worden, dasselbe ist einer Belastung von $19,000 unterworfen.

* * *

Im Hypothekenmarkt war das Geschäft der Woche ungewöhnlich lebhaft. Von besonderem Interesse ist die folgende Aufstellung der Pearsons-Taft Land Credit Co. über von der Firma kontrollirte Farmanleihen in den nordwestlichen Staaten:

Am Geschäftsschluß	Gesammtsumme	Ueberfällige Zinsen.
Okt. 19. 1899	$10,127,019	
Nov. 20. 1899	10,328,616	$502
Jan. 15. 1900	10,439,291	75
Febr. 10. 1900	10,365,479	324
März 19. 1900	10,493,382	648
April 19. 1900	10,520,248	386
Mai 18. 1900	10,582,260	384
Juni 18. 1900	10,658,317	254
Juli 19. 1900	10,635,153	259
Aug. 18. 1900	10,681,503	259

Die Northwestern Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft machte mehrere bedeutende Anleihen, darunter eine von $75,000 für zehn Jahre zu 4 Proz. auf das St. Hedwigs Klostereigenthum an der Ecke von Webster Ave. und N. Hoyne Ave., und eine von $50,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf die Fabrikliegenschaft an der Südost-Ecke von Carroll Ave. und Union Park Place, 184 bei 115 Fuß, kürzlich für $160,000 verkauft.

Zwei andere wichtige Anleihen waren von Peabody, Houghteling & Co., eine von $96,000 für sieben Jahre zu 6 Proz. auf 483 bei 40 Fuß an Alta Vista Terrace, woselbst S. E. Groß vierzig Wohnhäuser zum Gesammtkostenpreis von $250,000 errichten will, und eine von $24,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. auf 69 bei 129 Fuß an der Südwest-Ecke von Calumet Ave. und 46. Str., mit dreistöckigem Apartmenthaus.

Andere beachtenswerthe Anleihen waren: $30,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 100 bei 200 Fuß an der Nordost-Ecke von N. Sangamon und Front Str.; $18,700 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 50 bei 125 Fuß an Sidney Court, nahe Wrightwood Ave.; $20,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf die Store und Flatliegenschaft an der Südost-Ecke von N. Ashland Ave. und Blackhawk Str.; $40,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf die Apartmentliegenschaft an der Südwest-Ecke von Vincennes Ave. und 46. Str., mit 75 bei 157 Fuß Land; $25,000 für drei Jahre zu 6 Proz. auf das Wohnungseigenthum 6522 Harward Str., 99 bei 187 Fuß, mit zweistöckigem Gebäude; $10,800 zu 6 Proz. auf 50 bei 134 Fuß an 3112—3114 Prairie Ave.

Zahl und Kosten der Neubauten für welche während der Woche Bauerlaubnißscheinen ausgestellt wurden waren nach Stadttheilen:

Südseite	39	$224,850
Südwestseite	20	94,200
Nordseite	17	43,900
Nordwestseite	30	55,500
Zusammen	106	$417,950
Vorhergehende Woche	61	520,160
Entsprechende Woche von 1899	46	155,450
Entsprechende Woche von 1898	70	235,800
Entsprechende Woche von 1897	81	211,780
Entsprechende Woche von 1896	87	219,030

* Die „Western Association of California Pioneers" feierte gestern im Home Clubhouse zu Normal den 50. Jahrestag der Aufnahme Californiens in den Vereinigten Staaten-Bund. Von den elf Chicagoer Veteranen, welche diesem Verein bei seiner am 7. Dezember 1889 erfolgten Gründung beitraten, sind nur noch vier am Leben, nämlich E. L. Juergens, Louis Nessel, A. B. McLean und Col. Monstery. Dieselben wohnten der gestrigen Festlichkeit als Ehrengäste bei.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und unser Vater

Carl Kemnitz

nach langem schweren Leiden am 7. September, um 9 Uhr Abends, sanft im Herrn entschlafen ist im Alter von 39 Jahren und 11 Monaten. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 73 Moffat Str., am Dienstag, den 11. Sept., um 2 Uhr Nachmittags, nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Clara Kemnitz, Gattin.
Charlie, Lillie, Hermann, Tilly, Ethel, Kinder.
Agnes Dorn, Schwägerin. sonmo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein vielgeliebter Gatte

Johann Conrad

im Alter von 63 Jahren am 8. September sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 11. September, Morgens um 8:30 Uhr, vom Trauerhause, 62 Howe Str., nach der St. Michaels-Kirche und von da nach dem St. Bonifacius-Gottesacker statt. Um stille Theilnahme bittet die trauernde Hinterbliebene:

somo **Theresia Conrad**, Gattin.

Todes-Anzeige.

Waldeck-Loge No. 1, J. O. K. of P.

Den Beamten und Brüdern der Waldeck-Loge zur Nachricht, daß Bruder

Friedrich Fahlbusch

am Donnerstag früh um 6 Uhr gestorben ist. Die Beerdigung fand Samstag, den 8. August 1900, um 1 Uhr statt.

Henry Doering, Commander.

Chicagoer Vorstadtnamen.

Bridgeports Hemmschuh sind seine Pumpwerke. — Die Vorstadt war ursprünglich dazu bestimmt, ein wichtiger Verkehrsort zu werden. — Finanzielle Schwierigkeiten, die sich der Ausführung des Kanalbauplanes entgegenstellten, vereitelten auch die Ausführung dieses Projektes. — Ortschaften, welche dem Unternehmungsgeist des Grundeigenthumshändlers S. E. Groß ihr Entstehen verdanken.

Da, wo der Illinois-Michigan-Kanal sein östliches Ende erreicht, an der Fuller Straße-Brücke, siedelten sich nach der Fertigstellung des Kanals auch viele Geschäftsleute, zumeist Deutsche, in der Erwartung an, daß sich dort ein reger Personen- und Frachtverkehr entfalten würde. Diese Hoffnungen schlugen fehl. Die Eisenbahnen vermittelten den Verkehr viel schneller und zu billigeren Preisen. Die Einnahmen reichten schließlich nicht mehr aus, um die Betriebskosten zu decken, und die Kanalkommissäre sahen sich gezwungen, die zum Kanal gehörigen Ländereien, welche bereits verpfändet waren, zu verkaufen, um die Schulden nebst den laufenden Ausgaben zu decken. **Bridgeport** nahm nicht den riesigen Aufschwung, welchen seine Begründer erwartet hatten. Der Betrieb der großen Pumpwerke, welche errichtet wurden, um 60,000 Kubikfuß Wasser per Minute aus dem Chicago-Fluß in den Kanal zu pumpen, war ebenfalls nicht geeignet, um Siedler anzulocken. Eine zahlreiche Arbeiterbevölkerung hatte sich schon während des Kanalbaues daselbst niedergelassen. Am 4. Juli 1836 war gelegentlich einer von Lokalpatrioten arrangirten großen Festlichkeit der erste Spatenstich gethan worden; erst zwölf Jahre danach — am 19. April 1848 — wurde der Kanal fertig gestellt. Bis zum 1. Januar 1839 waren $1,400,000 für den Kanalbau verausgabt worden. Im nächsten Frühjahr trat eine schwere Finanzklemme ein. Gouverneur Thos. Carlin wurde von der Staatslegislatur autorisirt, eine Anleihe im Betrage von $4,000,000 zur Weiterführung der Kanalbauten zu machen. Der Kredit des jungen Staates stand im Lande schlecht. Der Werth seiner Schuldscheine war an der Börse bis zu 14 Cts. am Dollar herabgesunken. Gouverneur Carlin brachte die Anleihe nicht zu Stande. Sein Amtsnachfolger Thomas Ford, welcher am 8. Dezember 1842 in das Kapitol zu Springfield einzog, ließ es sich angelegen sein, die Mittel aufzubringen, um es den Kommissären zu ermöglichen, die vollständig brach liegenden Kanalarbeiten baldigst wieder aufnehmen zu können. Zu diesem Zweck berief er die Finanzleute Wm. B. Ogden, Justin Butterfield und Isaac N. Arnold aus Chicago, wie auch Arthur Bronson aus New York zu einer Versammlung nach Springfield. Dem ursprünglichen Plane gemäß sollte der Kanal eine Breite von sechzig Fuß an der Oberfläche, vierzig an der Grundfläche und einen Wasserstand von sechs Fuß Tiefe erhalten. Zur Ausführung dieses Planes wäre eine weitere Kapitalanlage im Betrage von $3,000,000 unbedingt erforderlich gewesen. Die vier Finanzleute machten den Vorschlag, die Dimensionen des Kanals zu verringern und das Wasserbett nur vier Fuß tief graben zu lassen. Statt ihn durch die Thalsenkung zwischen Lockport und Chicago bis zum Seeufer zu führen, sodaß er vom Michigansee gespeist werde, solle man ihn nur bis nach Bridgeport graben lassen. Dort sollten alsdann Pumpwerke errichtet werden, durch welche aus dem Chicago-Flusse die für den Kanal benöthigten Wassermengen gehoben werden könnten. Die Kanalkommissäre hatten schon im Frühjahr 1839, als die Finanznoth eintrat, durch Ingenieure ausrechnen lassen, daß zur Ausführung dieses verkrüppelten Projektes nur etwa noch $1,600,000 erforderlich sein würden. Der New Yorker Bankier Arthur Bronson verpflichtete sich, diese Summe unter der Bedingung aufzubringen, daß die Kanalkommission ihm sämmtliche ihr übertragenen Ländereien und sämmtliche Einkünfte aus der Benutzung des Kanals als Pfand verschreibe. Nur unter dieser Bedingung würde er sich mit dem unsicheren Geschäft befassen, Illinois-Michigan-Kanalbonds in Höhe der geforderten Summe auf den Markt zu bringen. Isaac N. Arnold, Vorsitzer des Finanzkomites der Staatslegislatur, befürwortete diesen Vorschlag des Bankiers. In der nächsten Sitzung der Legislatur reichte Justin Butterfield die Gesetzesvorlage ein, durch deren Annahme die Kanalkommissäre autorisirt werden sollten, die Anleihe mit dem New Yorker Finanzmann abzuschließen. Gouverneur Ford verwendete seinen ganzen Einfluß, um diese Bill zur Annahme zu bringen, was auch schließlich mit einer knappen Stimmenmehrheit in beiden Häusern gelang. Im Sommer 1843 konnte endlich, nachdem er vier Jahre unterbrochen gewesen war, der Durchstich des Kanals weitergeführt werden. Im Winter 1847 und '48 wurden in Bridgeport die Pumpwerke errichtet. Damit war den Bewohnern jede Aussicht genommen, ihre Ortschaft zum zweitgrößten Hafenplatz der Stadt Chicago heranwachsen zu sehen.

Die Arbeiterbevölkerung in Bridgeport vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Zwischen den Deutschen und den Irländern in jenem Distrikte kam es in den Fünfziger Jahren häufig zu Reibereien, die in thätliche Angriffe ausarteten. Chas. E. Piper, jetzt in Berwyn ansäßig, weiß von solchen heißen Kämpfen zu erzählen. Er hat eine breite Kopfnarbe als Andenken aufzuweisen und behauptet, daß die Deutschen regelmäßig als Sieger aus den oft blutig verlaufenen Streitigkeiten hervorgingen. —

Die Ortschaft **La Vergne** erhielt ihren Namen vom Verwalter des Wm. B. Ogden'schen Nachlasses. Zu diesem Nachlasse gehörte der große Trakt Landes, welchen Wm. B. Ogden, Chicagos erster Bürgermeister, käuflich in jener Gegend erworben hatte. Im Auftrage der Erben M. D. Ogden und Edwin H. Sheldon verwaltete A. La Vergne diesen Grundbesitz bis zum Jahre 1877, als er ihn in einzelne Grundstücke eintheilte. Die Käufer derselben, unter denen sich viele Schotten befanden, nannten die Niederlassung schließlich nach ihren heimatlichen „Cheviot Hills" Cheviot, änderten den Namen aber später in dankbarer Anerkennung der Verdienste, die sich A. La Vergne um das Emporblühen der Ortschaft errungen hatte, in „La Vergne" um. Dieselbe ist acht Meilen südwestlich von der Stadthalle gelegen und befindet sich etwa zwei Meilen jenseits der Stadtgrenze. —

Zum Andenken an seine Walliser Heimath „Berwyn Hills" verlieh P. S. Eustis der zehn Meilen vom städtischen Rathhaus entfernt gelegenen Ortschaft, in welcher er sich ausgedehnten Grundbesitz erworben, den Namen „**Berwyn**". Sie wurde erst im Jahre 1890 inkorporirt. — **Groß-dale**, in der Nähe von Riverside und La Grange, wurde — wie auch Groß Park und Groß Point, ebenso Avondale auf der Nordseite — vom Grundeigenthumshändler S. E. Groß in's Leben gerufen. **Groß Point** im Township Trier, in der entferntesten Gegend der Nordseite, noch nördlich von Wilmette gelegen, ist eine deutsche Niederlassung und als solche eine feuchte Oase in der großen Temperenzwüste, welche sich von Evanston aus nördlich erstreckt. Joseph Feldmann gilt als ältester deutscher Ansiedler; Jos. Thalmann, ein hervorragender Geschäftsmann, ist sein Schwiegersohn. John J. Rengel war lange Jahre Vorsitzer der Townverwaltung, Paul Nanzig Schulrathspräsident; nahezu zwanzig Jahre hindurch bekleidet John Schäfer das Amt des Town-Assessors; Anton Engels hat als Straßenkommissär und Ignatz Schweitzer als Friedensrichter durch treue, ehrliche Amtsverwaltung sich die Achtung seiner Groß Pointer Mitbürger erworben. Albert Zeutschel, Schatzmeister, und Gangolf Sesterhenn, Schreiber der Ortsverwaltung, haben sich in ihren Stellungen vortrefflich bewährt; den Polizeibeamten John Bleser, Peter Schäfgen und Jos. Engels wird treue Pflichterfüllung nachgerühmt; zu den Gründern und Förderern der Ortschaft werden die bereits vom Tode ereilten alten Ansiedler John und Nicolas Wagner, ferner die noch am Leben befindlichen Peter Schmitt, Franz Engels, der erblindete Hermann Paßbach, wie auch John Schielgen, Jos. Schreiber, die Gebrüder Hoffmann, die Brüder Bernhard, Jos. und Heinrich Thalmann, Adam Bauer, Peter Schaefer, John Lauermann, John und Jakob Schmitt, John Bleser, Lambert Blum, H. Rehmer, Albert Meier, Gerhard Steffens, Gangolf Bauer, Josef Schaefgen, John und Peter Borre, Anton Engels, N. P. Müller, Albert Gauthy, H. Rehmer und viele Andere gezählt. — Vorstehende Mittheilungen bilden den Schluß der Serie von Plaudereien über Chicagoer Vorstadtnamen.

Bundesgericht.

Richter Kohlsaat autorisirte gestern den Massenverwalter der bankerotten National Bank of Illinois betreffs der Ansprüche der Bank an Louis Hutt ein Uebereinkommen mit dem Letzteren zu treffen. Die Ansprüche der Bank belaufen sich auf $50,000, doch Massenverwalter E. A. Potter will dieselben gegen Zahlung von $20,000 fallen lassen. Herr Hutt, welcher früher Mitglied des Countyraths und der staatlichen Steuerausgleichungs-Behörde war, betreibt an der Ecke der Grove und 51. Str. eine Kistenfabrik.

Um Vernichtung ihrer Schuldbücher durch das Bankerottverfahren suchten nach:

John D. Vallean, Verbindlichkeiten $1,38, Bestände $207; Harry H. Hiland, Verbindlichkeiten $1,326.50, Bestände $265; George H. Armitage, Verbindlichkeiten $1,486.16, Bestände $30; Louise Trese, Verbindlichkeiten $1,928.85, Bestände $95; Edward H. Lewis, Verbindlichkeiten $21,757.07, Bestände $55; Willis Edward Stewart, Verbindlichkeiten $1,234.17, Bestände $203.75.

Gehen in Stücke.

Die Wirkung des Kaffees auf zartbesaitete Leute.

„Ich war jahrelang Kaffeetrinker, und vor ungefähr zwei Jahren zog ich mir einen schlimmen Fall von Dyspepsie und Unverdaulichkeit zu. Es schien, als ob ich in Stücke gehen müsse. Ich war so nervös, daß ich bei dem geringsten Geräusch erschreckte, und oft konnte ich nicht gerade stehen, so schlimm waren die Schmerzen.

„Mein Arzt sagte mir, ich sollte keine schweren oder starken Speisen essen, und er verordnete eine Diät und gab mir Medizin. Ich befolgte die Anweisungen aufs Genaueste, blieb aber beim Kaffeetrinken, und wurde nicht besser. Letzten Winter wurde meinem Gatten, als er Geschäfte halber von Hause weg war, von der Familie, wo er logirte, Postum Food Kaffee servirt.

„Er schmeckte ihm so gut, daß, als er heimkehrte, etwas davon mitbrachte. Wir begannen ihn zu trinken, und ich fand ihn ausgezeichnet. Wenn ich ihn trinke, plagt mich mein Magen nicht im Geringsten, und mein Nervenleiden ist verschwunden. Als der Postum verbraucht war, fingen wir wieder mit Kaffee an, mein Magen schmerzte mir dann wieder und mein Nervenleiden stellte sich wieder ein.

„Dies zeigte mir deutlich, was die Ursache des ganzen Leidens war; so hörte ich gänzlich mit Kaffee auf und blieb beim Trinken von Postum Food Kaffee. Die alten Leiden verschwanden wieder und ich hatte seither nicht mehr zu leiden". Anna Coen, Mt. Ephraim, Ohio.

Für Musikfreunde.

Eine Novität auf dem Saison-Programm des „Apollo Musical Club". — S. Coleridge-Taylor, ein Farbiger, der Komponist des Zyklus „Hiawatha". — Parkkonzerte in Chicago und anderen Großstädten. — Allerlei Neuigkeiten.

Der hiesige, aus fünfhundert Stimmen bestehende gemischte Chor des „Apollo Musical Club" hält morgen Abend unter Leitung seines Dirigenten Harrison M. Wild die erste Probe ab für die bevorstehende Konzertsaison, die 29. seit der Gründung des Vereins. Um die Aufführung von Oratorien hat sich dieser strebsame Chor in Chicago schon große Verdienste erworben. Für den Winter 1900—1901 hat der Klub ein außerordentlich genußversprechendes Programm entworfen. Dasselbe weist für den 3. Dezember Mendelssohns „St. Paulus," den 20. Dezember Händels „Messias," den 18. Februar einen Lieder-Abend und für den 15. April Berlioz' tongewaltiges „Te Deum" und die Novität „Hiawathas Hochzeitsfest," eine Kantate des in London wohnhaften Komponisten S. Coleridge-Taylor, eines Farbigen, auf. Für das „Te Deum" wird außer dem vollen gemischten Chor ein etwa vierhundert Stimmen starker Knabenchor und ein aus 120 Musikern bestehendes Orchester benöthigt. Das Oratorium St. Paulus wurde im Jahre 1883, das Te Deum 1888 vom Apollo Club hier zum letzten Male gegeben, „Hiawathas Hochzeitsfest" wurde im letzten Frühjahr — am 23. März — zum allerersten Male im großen Konzertsaale des Peoples Palace zu London gegeben und erzielte einen sensationellen Erfolg. Der Komponist hat Longfellows gleichnamiges Epos zu einem dreitheiligen Zyklus benutzt, von welchem „Das Hochzeitsfest" als der bei Weitem gelungenste Theil des Ganzen gerühmt wird. Die anderen Theile sind „Hiawathas Abreise" und „Tod der Minnehaha" betitelt. Nur zwei Solisten werden für die Aufführung des „Hochzeitsfest" benöthigt—Hiawatha, Bariton, und Minnehaha, Sopran. Dem alten Häuptling Kokomis ist nur ein unbeträchtliches Baßsolo zugeschrieben; hingegen hat der Chor — die Angehörigen vom Kokomis-Stamme — sehr schwierige, aber auch sehr dankbare Aufgaben zu lösen. Da der Komponist die Londoner Premiere persönlich dirigirte, so ereignete es sich zum ersten Male im dortigen Musikleben, daß ein Farbiger das Orchester und den sechshundert Stimmen starken Chor leitete. Coloridge-Taylor wird nachgerühmt, daß er sich in diesem Werk an keinen der bekannten Komponisten angelehnt, sondern eigene Bahnen eingeschlagen habe.

* * *

Die Saison der Park-Konzerte neigt sich ihrem Ende zu. Während in New York, und ganz besonders in Boston, das Bestreben der Veranstalter derselben darauf gerichtet ist, den Besuchern dieser Konzerte nur das Beste darzubieten, was die moderne und auch die klassische Musikliteratur aufweist, forderten die Lincoln Park-Kommissäre, oder doch wenigstens diejenigen, welche Mitglieder des betreffenden Konzertkomites sind, von den Dirigenten der engagirten Kapellen, daß sie Neger-Gassenhauer, Negertänze und „Coon Songs" ins Programm aufnehmen. Diese eigenartige, durch Verkünstelung und Verstümmelung von Seiten moderner amerikanischer Komponisten stark verwilderte Plantagenmusik ist in gewissen Kreisen der amerikanischen Geldaristokratie Mode geworden. Der einfache Arbeiter ist von diesem Auswuchs eines verkrüppelten musikalischen Geschmackes nicht entzückt; er wird sich kaum jemals dafür begeistern können, selbst wenn ihm auch im nächsten Sommer solche nichtssagende Musik von den Parkkommissären aufgezwängt werden sollte. Er hört lieber patriotische Weisen oder Melodienzusammenstellungen aus Opern und Operetten, welche mit flotten Marsch- oder Walzerkompositionen abwechseln. Von der vernünftigen Ansicht ausgehend, daß auch diese Parkkonzerte einen erzieherischen Werth haben sollten, betraut die Stadtverwaltung von Boston schon seit Jahren einen aus musikverständigen Leuten bestehenden Ausschuß mit der Zusammenstellung der Parkkonzertprogramme, unterhält eine eigene städtische Kapelle und leistet der Veranstaltung öffentlicher kostenfreier Konzerte für die dortige Arbeiterbevölkerung auch während des Winters großen Vorschub und alle mögliche Beihilfe. In New York wurden von der Stadtverwaltung während dieses Sommers allsonntäglich auf fünfzehn verschiedenen Plätzen — in Parks und auf öffentlichen Erholungs-Piers — Freikonzerte geboten; hier ist es den verschiedenen Parkbehörden überlassen, mit Dirigenten, die das niedrigste Angebot stellen, Kontrakte zur Veranstaltung von Konzerten abzuschließen, die selbstverständlich auch der Bezahlung entsprechend ausfallen, die vereinbart wurde. Eine rühmliche Ausnahme hat die Lincoln Park-Behörde im Laufe dieses Sommers dadurch gemacht, daß sie die Bunge'sche Militärkapelle für mehrere Konzerte verpflichtete, von denen leider die letzten beiden verregnet sind.

* * *

Die Sängerinnen in den römisch-katholischen Kirchen werden, wie in der ganzen Welt, so auch in Chicago den Laufpaß erhalten, wenn der Vorschlag der „Hüter der heiligen Gebräuche in Rom", den weiblichen Chor- und Solo-Gesang aus den katholischen Kirchen zu verbannen, vom Pabste zum Gesetz erhoben werden sollte. In der Episkopalkirche hat man die Frauenchöre schon längst durch Knabenchöre ersetzt. In der Sieben Hügel-Stadt wurden stets — und werden noch — die Chorgesänge zu den Messen nur von Männern und Knaben ausgeführt. Jetzt will man die Frauenchöre auch aus allen römisch-katholischen Kirchen, in welchen sie bisher eingeführt waren, vertreiben, und Knabenchöre an ihre Stelle setzen. Wie behauptet wird, soll durch dieses Verbot dem Konzert-Unwesen gesteuert werden, das in den katholischen Kirchen Frankreichs und auch der Ver. Staaten in bedenklicher Weise um sich gegriffen und es bisher ermöglicht hat, daß auch sehr weltliche Gesänge, z. B. Arien aus Opern und Operetten mit keineswegs christlich-sittlichem Text, in den doch nur der göttlichen Verehrung geweihten Räumen zu Gehör gebracht worden sind.

* * *

Einem unverbürgten Gerücht zufolge, wird das Leipziger Philharmonische Orchester, achtzig Mann stark, Anfangs November dieses Jahres in New York erwartet, um unter der Leitung seines Dirigenten Hans Winderstein im Metropolitan-Opernhause Sonntags zu konzertiren. Auch Konzertreisen nach Philadelphia, Boston, Baltimore, Chicago sollen geplant sein.

* * *

Die berühmte deutsche Altistin Frau Schumann-Heink wird am Montag, den 24. September, als Solistin des 43. jährlichen Musikfestes in Worcester, Mass., zum ersten Male in der neuen Saison auftreten. Am 11. Oktober wird sie in einem großen, in der Carnegie-Musikhalle zu New York stattfindenden großen Konzerte mitwirken, für welches auch die Violinvirtuosin Leonora Jackson als Solistin angekündigt wird.

* * *

Auch Frl. Augusta Cottlow, die Chicagoer Pianistin, eine Schülerin von Carl Wolfsohn, wird bei dem Worcester-Musikfest mitwirken. Die Chicagoer Konzertunternehmer Hannah und Hamlin kündigen Gussie Cottlow ebenfalls als Solistin von Konzerten an, die sie in der hiesigen Central-Musikhalle veranstalten wollen. Frl. Cottlow, die, noch in den Kinderschuhen steckend, hier wiederholt vor die Oeffentlichkeit trat, ehe sie im Jahre 1895 zu ihrer weiteren Ausbildung nach Europa reiste, ist jetzt 20 Jahre alt und eine ausgereifte Künstlerin. Den letzten Schliff hat sie von dem berühmten italienischen Klaviervirtuosen Ferruccio B. Busoni erhalten, der sich dauernd in Berlin niedergelassen hat. Die Chicagoer Pianistin ist als Solistin des Berliner Philharmonischen Orchesters und in der Berliner Singakademie in eigenen Konzerten wiederholt mit großem Erfolg aufgetreten.

Schul-Angelegenheiten.

Die gestrige Anmeldung neuer Schüler eine verhältnißmäßig große.

Der Musikunterricht soll einen ungeahnten Aufschwung nehmen. — Verkrüppelten Kindern wird der Schulbesuch ungemein erleichtert.

Alle Vorbereitungen für die morgige Eröffnung der öffentlichen Schulen sind getroffen. Die Schulvorsteher wurden gestern Vormittag von 10 bis 12 Uhr in ihren Bureaux mit der Aufnahme und Registrirung neuangemeldeter Schüler in lebhafter Thätigkeit erhalten. Die Zahl derselben wird auf 5000 abgeschätzt. Hätte durch die Arbeiterausstände die Erbauung zweier neuer Schulgebäude nicht aufgeschoben werden müssen, so würde die Schulbehörde zum ersten Male seit einer langen Reihe von Jahren in der angenehmen Lage gewesen sein, alle Schüler bequem unterzubringen. Bis Ende dieser Woche hofft Superintendent Cooley ermittelt zu haben, in welchen Schulen eine Ueberfüllung eingetreten ist. In der Nähe solcher Schulgebäude sollen alsdann so lange Privaträumlichkeiten zur Unterrichtsertheilung gemiethet werden, bis durch den Anbau weiterer Räumlichkeiten an die überfüllten Schulgebäude diesem Raummangel abgeholfen werden kann. — Einen ganz neuen Aufschwung soll der Musikunterricht nehmen. Henry W. Fairbank, Superintendent desselben, wird, unterstützt von seinen Gehilfinnen Agnes S. Heath und Marcella Reilly, am nächsten Freitag, Vormittags 9 Uhr, in der Scammon-Schule, an Morgan und Monroe Str., eine Prüfung von Bewerbern um die Stellungen von Hilfsmusiklehrern abhalten, welche bei eintretenden Vakanzen in die Stellungen der festangestellten Lehrer einrücken sollen. Ferner sind sämmtliche Schulvorsteher ersucht worden, dem Superintendenten des Musikunterrichtes die Namen und Adressen derjenigen Lehrer und Lehrerinnen bekannt zu geben, welche musikalisch sind und eventuell auch Musikunterricht ertheilen können. Herr Fairbank will nämlich durchsetzen, daß in allen Klassen der Elementar- wie der Hochschulen regelmäßig wöchentlich in einer bestimmten Anzahl von Stunden den Kindern die Elementarbegriffe der Gesangskunst beigebracht werden. — Auch die Schule für verkrüppelte Kinder wird morgen Vormittag, im Illinois-Gebäude, Ogden Avenue und Madison Str., eröffnet. Vier Schulzimmer, nebst Verwaltungs- und Warteräumlichkeiten, sind zu diesem Zweck eingerichtet worden. Den Kindern ist es ermöglicht, in den Warteräumen während der Freistunden zu verweilen. Auch sollen diejenigen, welche sich nicht ohne Unterstützung fortbewegen können, täglich mittels Omnibuswagen von ihren elterlichen Wohnungen abgeholt und dahin auch wieder zurückbefördert werden. Superintendent Cooley mißt dem Gerücht, daß die Gemeindeschulen eine Zunahme von im Ganzen 20,000 Schülern für das Winterhalbjahr zu verzeichnen hätten, wenig Glauben bei. Er behauptet, die öffentlichen Schulen der Stadt seien die besteingerichteten im Lande, die gestrige Registrirung von A B C-Schülern sei im Verhältniß zu der vorjährigen eine entsprechend große, und es würde sich im Laufe dieser Woche herausstellen, daß auch der Schulbesuch in den Elementar- und Hochschulklassen entsprechend zunehmen.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

O. Richter, dreistöckiges Brickhaus, 17 Will Str., $4000.
Katholischer Bischof von Chicago, einstöckiger Brick-Anbau, 174 Forquer Str., $3500.
Schlitz Brg. Co., einstöckiger Brick-Anbau, 465 S. Marshfield Ave., $2500.
John Kranz, zwei zweistöckige Brickhäuser, 1000—1002 S. Springfield Ave., $3000.
John Rotter, einstöckiger Brick-Anbau, N. W. Irving Park Boulevard, $1800.
J. T. Bright, dreistöckiges Brickhaus, 4916—18 Indiana Ave., $20,000.

Briefkasten.

Die Rechtsfragen beantwortet der Rechtsanwalt Jens L. Christensen, 502 Fort Dearborn Gebäude, Chicago.

„Pechvogel" — Sie haben Ihr Pseudonym nicht mit Unrecht gewählt. Es war ein arger Irrthum von Ihnen, zu glauben, daß Sie keine Miethe mehr zu zahlen brauchten, nachdem der Hauswirth Ihnen die Wohnung gekündigt hat. Jetzt bleibt Ihnen weiter nichts übrig, als den schuldigen Miethszins nebst den Gerichtskosten zu begleichen.

A. M. — Das Lokal jener Sonntagsschule befindet sich in Schönhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave.

E. R. — 1) In Kriminalfällen haben die Zeugen keine Gebühren zu beanspruchen. 2) Straffällig wird man unter solchen Umständen nicht, wenn man einer formellen Zeugenvorladung nicht Folge leistet.

A. B. — Das Bureau des österreichisch-ungarischen Konsuls befindet sich im Frauentempel, Südwest-Ecke Monroe und LaSalle Str.

Frau S. — Lassen Sie die Leute verhaften und unter Friedensbürgschaft stellen. Machen Sie den Polizeirichter besonders auf die Gemeingefährlichkeit des schwachsinnigen Mädchens aufmerksam, vielleicht überweist der Beamte dasselbe dann dem Jugendgericht, welches veranlassen würde, daß es in einer Anstalt untergebracht wird.

Frau D. D. — Die Wochenschrift „Chicago Israelite" wird im Gebäude, Nr. 324 Dearborn Str., Zimmer 714, herausgegeben.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Balowski, Barbara, 63 J., 20 Cleaver Str.
Stich, Paul, 56 J., 1063 S. California Ave.
Bieck, Annie, 63 J., 550 W. 16. Str.
Heinbek, Fritz, 46 J., 524 N. California Ave.
Jochim, Jacob, 80 J., 1464 Noble Ave.
Fernwald, Grant, 33 J., 488 31. Str.
Carlstedt, Gustaf O. A., 9 J., 61 Cleveland Ave.
Sark, Elsie, 5 J., 834 W. 19. Str.
Marsch, Peter, 46 J., 5133 Bishop Str.
Molter, Anna M., 81 J., 371 Jefferson Ave.
Radbatz, Paul, 33 J., 269 Armitage Ave.
Molter, Anna M., 30 J., 371 Janssen Ave.
Ehlert, John A., 66 J., 512 N. Hermitage Ave.
Wagner, Maude, 34 J., Mercy-Hospital.
Baier, Frieda, 48 J., 43 Peterson Str.

Marktbericht.

Chicago, den 8. Sept. 1900.

Getreide.

Weizen — September	$0.73¼
Oktober	0.73½
November	0.74½
Mais — September	0.40½
Oktober	0.38½
November	0.34
Hafer — September	0.21½
Oktober	0.21½
November	0.22

Baarpreise — Weizen 68—76c; Mais 41c; Hafer 21½—25c; Gerste 38—48c; Roggen 45c; Flachssamen 1.42½; Timothy-Kleesamen $4.00—$4.75 p. 100 Pfd.; Heu, $6.00—$12.00 die Tonne.

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — September	11.10
Oktober	11.15
Januar	11.27½
Schmalz — September	6.80
Oktober	6.82½
Januar	6.55
Rippchen — September	7.47½
Oktober	7.30
Januar	5.97½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	0.05 —0.06
Pfirsiche, gedörrte	0.06 —0.08
Aprikosen	0.08½—0.09
Heidelbeeren	0.08½—0.09
Himbeeren	0.17 —0.17½
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Kuranten	0.08¼—0.09½
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.15½
Brasilianische Nüsse	0.10 —0.10½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.88
Staubzucker, 100 Pfund	6.58
Speisezucker, 100 Pfund	6.32
Würfelzucker, 100 Pfund	6.63
Konditors' A, 100 Pfund	6.22
„O. A.", 100 Pfund	0.13
Thee — Young Hyson	0.25 —0.45
Imperial	0.29 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Mogune	0.67 —0.72
Japan	0.39 —0.44
Oolong	0.20 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.14 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.11 —0.12
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.30 —0.33
Mokka	0.28
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05 —0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.75 —0.90
Labrador Häringe, per	7.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$6.00 —6.20
Stiere mittlerer Größe	5.50 —5.40
Stiere von 900—1000 Pfund	4.50 —4.95
Stiere von 1000—1300 Pfund	5.00 —5.25
Bullen	2.50 —4.50
Kälber	3.75 —6.25
Kühe und Färsen	2.30 —3.95
Texanische Stiere	3.20 —4.10
Schweine	5.35 —5.50
Schafe	2.50 —4.00
Lämmer	2.25 —3.00

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 59,553 Rinder, 2,440 Kälber, 129,775 Schweine, 91,425 Schafe. Von hier verschickt wurden: 19,267 Rinder, 308 Kälber, 27,171 Schweine, 29,460 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—	
Creameries — Extras	0.21½
Erste Qualität	0.19
Zweite Qualität	0.18½—0.20½
Dairies — Extras	0.18
Kochbutter	0.14½—0.15½
Käse—	
Twins	0.10½—0.10½
Cheddars	0.10½—0.10½
Young Americans	0.11½—0.11½
Brick	0.09½—0.10
Limburger	0.09½
Schweizer	0.11½—0.13½
Eier—	
Per Dutzend	0.13 —0.13½
Bohnen—	
Per Sack	2.05 —2.08
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.07½—0.08
Hühner, per Pfund	0.08½
Springs, per Pfund	0.10½
Enten, per Pfund	0.08
Gänse, per Pfund	0.07
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.06 —0.06½
Hühner, per Pfund	0.07 —0.08
Springs, per Pfund	0.08 —0.09½
Enten, per Pfund	0.06 —0.08
Gänse, per Dutzend	3.00 —5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	9.00 —9.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½
Zander, per Pfund	0.06 —0.07
Hechte, per Pfund	0.04 —0.05
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	3.00 —4.00
Heidelbeeren, per Kiste	1.25 —1.50
Bieuberren, 16 Quarts	1.50 —1.75
Himbeeren, 16 Quarts	1.25
Pfirsiche, ⅓ Körbe	0.60 —65c
Johannisbeeren, 16 Quarts	1.25 —1.40
Aepfel, frische, per Faß	1.25 —2.00
Birnen, 40 Pfund	1.25 —1.75
Pflaumen, 4 Körbe	1.00 —1.25
Zitronen, per Kiste	3.00 —4.50
Bananen, per Bündel	1.00 —1.75
Gemüse—	
Kartoffeln, per Bushel	0.35 —0.37
Tomaten, per Kiste	0.75 —1.00
Zwiebeln, per Dutzend Bündel	[illegible] —0.10
Gurken, per Dutzend	[illegible]
Kohl, per Kiste	[illegible]
Salat, per Kiste	0.15 —0.20
Mohrrüben, per Dutzend Bündel	[illegible]
Sellerie, per Dutzend	0.15 —0.20
Rüben, per Kiste	[illegible]
Radieschen, per Dutzend	[illegible]
Spargel, per Dutzend	[illegible]
Spinat, per Kiste	[illegible]
Grüne Erbsen	[illegible]
Wassermelonen, per Waggonladung	[illegible]
Wassermelonen, per Hundert	8.00—25.00

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

John Czorwinski, Mary Wosolowska, 26, 22.
Felix Sierecki, Anastasia Piontoska, 24, 20.
Emil Zellmann, Mathilda Schmidt, 35, 26.
Bert A. Tyler, Lulu Reih, 29, 21.
Fred. Willson, Anna Meyer, 24, 22.
Gustav Nelson, Nellie M. Nelson, 25, 26.
Nelson M. Andresen, Florence Arman, 27, 20.
John J. Mikula, Anna B. Fanta, 20, 23.
Jacob Johnston, Helen Merrill, 26, 25.
Louis Wettemeier, Tillie Rogmann, 25, 23.
George L. Masten, Maude E. Moore, 24, 19.
Andrew Orr, Emma J. Robinson, 35, 21.
William Garren, Augusta Krueger, 31, 28.
Herman Berg, Sarah Johnson, 27, 26.
George A. Smith, Sybil Bott, 26, 21.
James Bisk, Antonia Danek, 23, 19.
Marcelli Schonfeld, Rosa Gunco, 31, 30.
David Williams, Celia Jones, 22, 18.
Herman Zoellner, Salome Soehner, 40, 38.
August Gieseke, Juliane Sonnenburg, 32, 26.
Joseph Schreiber, May Kriz, 24, 20.
Ora M. Dunkin, Grace Friar, 27, 24.
Karl Leedy, Della Baker, 22, 21.
Samuel Brown, Sadie Hachowsky, 27, 22.
E. Francis Curran, Myrtle Homel, 27, 24.
Gustav Lucht, Clara Scott, 22, 18.
Albert Moravec, Aneska Belja, 26, 22.
Edmon Van Rauft, Minnie Boß, 34, 31.
Georgis Kafulis, Antonina Lawida, 26, 19.
Franciszek Tomaszewicz, Anna Eckert, 20, 19.
Joseph Jefferson, Marie G. Lawrence, 20, 17.
Felix Markiewicz, Valentina Wojtkowska, 31, 28.
Gustav Ruenow, Ottilie Felsch, 27, 21.
Oscar F. Andreson, Selma M. Oberg, 23, 21.
Henry J. Duris, Nettie Orr, 31, 24.
Charles G. Myers, Caroline L. Pennifill, 28, 26.
Lucas Tomaszewski, Anna Spiwer, 27, 23.
Lorenz Muslag, Theresa Rubital, 28, 27.
Lawonald Pyrecki, Apolonia Buzaitis, 30, 22.
Ernst Hewitt, Leona J. James, 24, 22.
John Hub, Magna Nelson, 37, 32.
Oscar Bathe, Augusta Dursopp, 35, 30.
Mathew Neumayer, Tillie Sieger, 27, 25.
William Neufeld, Mary Feldman, 22, 20.
Reinhold Kiesel, Martin Marzossi, 27, 24.
John Poolman, Agnes De Boer, 18, 19.
Rudolf Rosenbaum, Sophie Schlen, 30, 24.
James F. Dagley, Bertha Engel, 21, 20.
Timothy Dwyer, Nellie Callahan, 28, 26.
Daniel J. Walrath, Mary B. Fink, 51, 50.
Herbert O. Fleicher, Alta Hansen, 33, 24.
Tomas Poskowicz, Kasimira Wasowski, 27, 22.
Seweryn Koslowski, Eugenia Dubais, 27, 20.
William D. Rohan, Barbara Otradovec, 24, 22.
Leonard Deadly, Mae Brooks, 27, 24.
Jacob Mabel, Annie Schmit, 23, 20.
William J. McCarthy, Katharine Gunners, 28, 21.
Arthur E. Schroeder, Cora Kom, 27, 25.
Walter G. Gatrel, Carrie Sims, 23, 26.
Paul A. Lepe, Anna D. Struben, 21, 21.
Erik A. Wiberg, Augusta F. Gustafson, 25, 26.
Bernard M. J. Nelson, Johanna Johnson, 24, 26.
Walenty Wroblewski, Casimira Szymanska, 24, 19.
Mike Sommerfeld, Tillie Lutzgarten, 30, 22.
Patrick Dempsey, Mary Mitchell, 40, 37.
Frank Spaulding, Gertrude Powell, 21, 18.
Julius Jensen, Anna M. Andersen, 30, 27.
Fred E. Steging, Anna M. Lohn, 22, 21.
Samuel Larsen, Lena Lossow, 24, 24.
Piotr Sienki, Weronika Tallowska, 32, 34.
Maxwell Edgar, Jeanne Weil, 30, 28.
Charles C. Reiten, Hannah J. Carlson, 27, 24.
Arvin W. Albro, Mabel J. Loader, 28, 24.
Frederick D. Schreder, Henrika Sorensen, 31, 21.
Michael Ginnan, Elizabeth Hoyer, 33, 29.
Clyde W. Hill, Charlotte B. Smith, 21, 18.
Henry W. Hay, Annie Gisk, 30, 22.
Frank C. Ruhlen, Pauline C. Fitzgerald, 30, 21.
David L. Jones, Elizabeth Smale, 25, 23.
Julian Szczepanski, Sadie Stuckelle, 21, 18.
William J. Coughlin, Maud J. Hogue, 27, 22.
Alfred E. Hunt, Bertha L. Oberlee, 24, 22.
Richard Shannon, Margaret Carroll, 45, 31.
Abner C. Turner, Mary Keating, 30, 24.
Edward Keller, Rose Scherr, 29, 21.
Friedrich Johnson, Jennie Stone, 23, 22.
Michael Mullane, Ella Hagerty, 28, 26.
Michael J. Hellenbach, Katharine Fuerlich, 27, 20.
Samuel T. Grant, Jennie Seymour, 21, 18.
Peter Lowell, Mary Whalen, 21, 18.
John Thompson, Tillie Healy, 25, 21.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers. — „The Ambassador."
Grand Opera House. — Dockstäder und Primroses Minstrels.
McVickers. — „Way Down East".
Great Northern. — „Sis Hopkins".
Dearborn. — „An American Citizen".
Hopkins. — „Mme. Sans-Gene".
Alhambra. — „The Great Northwest".
Bijou. — „The Ranch Hero".
Academy. — „The Egyptian".
Bismarck-Garten. — Allabendlich Konzerte von Bunges Orchester.
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Sunnyside Park. — Hopkins' Vaudeville-Gesellschaft.
Volksgarten. — Beckers Damen-Orchester.
Tivoli-Garten. — Tyroler Alpensänger und Vaudeville.
Spondleys Garten. — Konzert und Vaudeville.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Buchstabenräthsel (431).
Von „Hannis", Davenport, Ja.

Mit „a" ist es ein Vogel,
Doch singen kann er nicht;
Mit „ü" kommt's auf die Tafel,
Als nährendes Gericht;
Mit „e" zu frohen Festen
Gibt's einen süßen Trank;
Mit „o" kann man es finden
In einem Kleiderschrank.

Buchstabenräthsel (432).
Eingesandt von „Rinaldo".

In des Lebens ernsten Stunden
Bin ich ein willkomm'ner Gast;
Manchmal hast Du's schon empfunden,
Daß Du mich recht nöthig hast.
Doch, wenn fehlt mein Köpfchen mir,
Bin ich unausstehlich Dir.

Nur zu oft erblickst Du mich,
Wo ich „sitze" ärgert's Dich.
Nimm mir noch ein Zeichen fort
Und ich bin derjen'ge Ort,
Wo der lieben Sonne Pracht
Uns zuerst entgegenlacht.

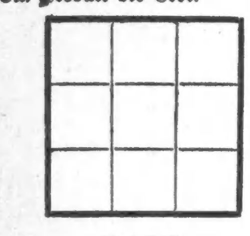
Silbenräthsel (433).
Von Marie Lange.

Was sich bewegt von Deinem Haupt,
Nennt Dir der erste Theil vom Worte.
Die Zwei und Drei oft bartumlaubt
Umschließen Deine Geistes-Pforte.
Das Ganze ist ein Knochen nur,
Doch hat ihn einst ein Held getragen
Und mit ihm kühn auf weiter Flur
Der Feinde wildes Heer geschlagen.

Quadraträthsel (434).
Von H. Langfeldt, Joliet, Jll.

In nachstehendem Quadrat sind Buchstaben zu setzen, so, daß die entstehenden Wörter, von links nach rechts, von links oben angefangen nach unten, von unten rechts nach links und von rechts unten nach oben, gleichlautend sind. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Ein männlicher Vorname.
2. Ein sozialer Zustand.
3. Ein Produkt der Erde.



Füllräthsel (435).
Von J. E. Moser.

Nachfolgende Buchstaben sind an Stelle der obenstehenden Sterne und Punkte so zu versetzen, daß sie ergeben:

1. Eine südamerikanische Republik.
2. Einen Musikmacher.
3. Eine kirchliche Erzählung.
4. Eine Art Sturm.
5. Eine Stadt in Spanien.
6. Einen Namen aus der Bibel.
7. Eine Waffe.
8. Einen frommen Ort.
9. Einen berühmten preußischen General.

A A A A A A A B B C C D D D D
E E E E E E E E G H H I I K K L
L M N N N N O O O O O O O O P
R R R R R S S T T T T T U U V Y Z

Die senkrechte Mittellinie ergibt dann den Namen einer deutschen Zeitung Chicagos.

Uhrenräthsel (436).
Von Ferd. Joggerst, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

Buchstabenräthsel.
Eingeschickt von „De Kloksnut".

Es kommt auf manchen Tisch
Mit Braten oder Fisch.
Wirfst noch ein „l" hinein,
Wird es von Eisen sein.

Sinnräthsel.
Von Frau M. Weber.

Wer weiß, was dieses ist? Es kommt von Asien nach Branden-burg, von Branden-burg nach Mahlen-stadt, von Mahlen-stadt nach Wasser-dorf, von Wasser-dorf nach Leib-zig.

Buchstabenräthsel.
Eingef. von Frau B. Zimmermann.

Mit R hab' gesagt ich Lebewohl der Welt,
Mit B verdien' ich bei Fremden mein Geld,
Mit S kannst Du mich am Tage seh'n,
Mit T siehst Du mich im Laden stehn.

Silbenräthsel.
(Zweisilbig.)
Eingef. von G. Michael, Hammond, Ind.

Die Erste such', Du wirst sie finden,
Wenn Du hinaus in's Freie ziehst,
Da, wo die Mädchen Garben binden,
Gewiß Du auch die Erste siehst.

Die Zweite findest Du in Regen,
Nicht aber in dem Sonnenschein;
Auch find'st Du sie in allen Wegen,
Nicht aber in dem Felsgestein.

Das Ganze aber siehst Du strahlen,
Wenn Glück beseelt des Menschen Herz.
Zwei Sterne sind's, worin sich malen
Abwechselnd Freude, Leid und Schmerz.

Silbenräthsel.
Eingesandt von A. L. Scharien.

Um stets das Vaterland zu schützen,
Steh'n eins und zwei in voller Wehr;
Als Mahnruf kann drei, vier Dir nützen,
Find'st Du des Räthsels Lösung schwer.

Bleibt doch sie Dir versagt, so merke:
Zur Ehre nicht gereicht es Dir,
Ob allzu großer Geistesstärke
Die Eck' nie setzt Dir ein drei—vier.

Es schuf auf Plätzen und in Hallen
Das Ganze oft des Künstlers Hand
Den eins—zwei, die im Kampf gefallen,
Gewidmet von dem Vaterland.

Worträthsel.
Von Marie Lange.

Hat es in unglücksel'gen Stunden
Schon oft mit wilder Leidenschaft,
Unwiderstehlich überwunden
Des Mannes Muth und beste Kraft?

Wie tief kann es sein Herz dann rühren,
Tönt's ihm entgegen, weich und lind,
Um ihm zurück die Zeit zu führen,
Wo er's noch schuldlos that als Kind.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Buchstabenräthsel (425).
Erie — Erle.
Richtig gelöst von 74 Einsendern.

Silbenräthsel (426).
Albert — Retter.
Richtig gelöst von 66 Einsendern.

Silbenräthsel (427).
Ham — Burg — Hamburg.
Richtig gelöst von 88 Einsendern.

Kreuzräthsel (428).
Waldersee.
Richtig gelöst von 84 Einsendern.

Füllräthsel (429).
Dampfer, Leopard, Leipzig, Pompeji, Leopold, Torpedo, Karpfen, Sampson, Kampfer, Delphin.
Richtig gelöst von 6 Einsendern.

Rösselsprung (430).
Sie können schnurren und zärtlich sein,
Sich schmiegen und schmeicheln;
Sie täzeln und ziehen die Krallen ein
Und lassen sich streicheln.
Doch ändern sich auch oft geschwind
Die freundlichsten Katzen;
Denn Katzen nun einmal Katzen sind
Und müssen kratzen.
Richtig gelöst von 16 Einsendern.

Richtige Lösungen sandten ein:

Mary Zaremba (2); Theo. C. Goebel (3); „Hannis", Davenport, Ja. (3); Wm. Becker (5); Julius G. Romer (3); Mrs. Virginia Kemmet (4); Henry A. Palm (5); Frau E. Scheffler (5); John Martin (4); Frau M. Kreutzberg (5); Frau Emilie Lammel (3); Frl. Anna Consoer (5); „De Kloksnut" (3); J. J. Henneke (3); Frau B. Zimmermann (4); C. W. Friedrich (3); C. Runge, Austin, Jll. (4); Frau Neu, Hammond, Ind. (5); Mrs. C. Pock (2); John Ruschel, Danville, Jll. (2); Frau Hilde, Clarkdale (3); Henry Heins, Galena, Jll. (2); Frau A. B., Davenport, Ja. (4); Alexander Vogel (4); Michael Schmitt (5).

Frau K. Thumm (1); Frau Lore M (4); G. Michael, Hammond, Ind. (3); Frau F. L., Davenport, Ja. (2); H. Langfeldt, Joliet, Jll. (4); Frau Paula Klein (3); J. Schön (3); Nick Meder (4); John N. Prell, Elmhurst, Jll. (3); Anna Pinnow, Maywood, Jll. (3); Marie Lange, Ravenswood (3); C. Kemer, South Bend, Ind. (2); Fred. Woerner (2); Frau Sarah Weiß (4); H. Fröhlich und Sohn (4); H. Timm (5); C. L. Scharien (6); Mary Mengel (3); Mrs. Bertha Lochman (4); Henry Hansen (2); Marie Raecke (4); A. Mörl sen. (4); E. Normann (4); J. C. Weigand (4); Mrs. Emma Kredler (2).

Frau Dora Brockenthal, Pullman (4); Ferdinand Joggerst (4); Mrs. Irma Bark (3); F. B. Klein (5); G. Bieleck (4); Fritz Allner (5); Richard Weil (3); J. E. Moser (4); Mrs. A. Riederer (4); Hugo Peters (2); C. W. Schwarz (4); E. H. Gajevie (2); „Johanna" (3); Frau Bertha Knüpfer (4); Fritz Kirchherr (4); Andreas Heimburger (5); Frau Katie Mueller (4); Frau A. Milling (4); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (4); Frau Paula Mede (4); Frl. Ch. Druehl (4); Frau Martha Jahn (4); Martin G. Seifert (4); Lizzie Hilgermann (3); Erich Rauschenfels (3).

Fr. Roederer (4); B. Hey (3); George Mueller, Englewood (4); H. H. Behnke (3); Frau M. Joetten (3); Mrs. Augusta Pabst (3); W. C. Krause (4); Mrs. Geo. Conrady (4); H. Draeger, Davenport, Ja. (3); Anton Then (1); Ant. Jaeschke (3) Louise M. (2); B. Liebich (5); Therese Waczulaz (4); Therese Müller (3); Geo. Geerdts, Maywood, (5); F. Kuchler (5).

Prämien gewannen:

Buchstabenräthsel (425). — H. Draeger, 625 Cedar Str., Davenport, Ja.; Loos No. 68.
Silbenräthsel (426). — Frau E. Scheffler, 161 Center Str., Chicago; Loos No. 5.
Silbenräthsel (427). — H. Fröhlich & Sohn; Loos No. 38.
Kreuzräthsel (428). — J. J. Henneke, 1501 W. 40. Court, Chicago; Loos No. 14.
Füllräthsel (429). — Frau A. B., 1705 West 8. Str., Davenport, Ja.; Loos No. 4.
Rösselsprung (430). — Andreas Heimburger, 328 Courtland Str., Chicago. Loos No. 12.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Buchstabenräthsel. — Hülle, Hölle, Halle, Helle.
Diamanträthsel. D, Aal, Havre, Ostende, Davenport, Eissport, Broni, Arm, T.
Silbenräthsel. — Pech-Vogel.
Punktirräthsel. — Morgenstunde hat Gold im Munde.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

„Hannis", Davenport, Ja.; „Cilli; Frau E. Scheffler; Frau M. Kreutzberg; „De Kloksnut"; J. J. Henneke; Frau B. Zimmermann; C. W. Friedrich; C. Runge, Austin, Jll.; Mrs. C. Pock; John Ruschel, Danville, Jll.; Henry Heins, Galena, Jll.; Frau A. B., Davenport, Ja.; Alexander Vogel; Frau K. Thumm; Frau Lore M.; G. Michael, Hammond, Ind.; Frau F. L., Davenport, Ja.; H. Lengfeldt, Joliet, Jll.; Frau Paula Klein; J. Schön; Nick Meder; John N. Prell, Elmhurst, Jll.; Anna Pinnow, Maywood, Jll.; Marie Lange; C. Kemer, South Bend, Ind.; Frieda Woerner; Frau Frieda Ludwig; H. Fröhlich und Sohn; H. Timm; C. L. Scharien; Marie Mengel; Mrs. Bertha Lachman; Henry Hansen; E. Normann; J. C. Weigand; Mrs. Emma Kredler; Ferdinand Joggerst; Mrs. Jma Bark; F. B. Klein; G. Bieleck; Rich. Weil; E. H. Gajevie; „Johanna"; Frau Bertha Knüpfer; Fritz Kirchherr; Andreas Heimburger; Frau A. Milling; Frl. Ch. Druehl; Frau Martha Jahn; Martin G. Seifert; Erich Rauschenfels; Fr. Roederer; B. Hey; George Mueller; Frau M. Joetten; W. C. Krause; Frau Geo. Conrady; H. Draeger, Davenport, Ja.; Anton Then; Ant. Jaeschke; Louise M.; B. Liebich; Therese Waczulaz; Therese Müller; Geo. Geerdts.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Geehrter Räthselonkel!

Onkelchen, trotzdem Sie mich so „stiefonkelich" behandelt haben, bin ich bereit, mit Ihnen Frieden zu schließen. Und zwar so einen großen, daß der berümte Octavianusfrieden der wüthendste punische Krieg dagegen ist. Das Obengesagte gilt natürlich nur für Sie, Onkelchen, den Herren Vettern gegenüber bleibe ich doch feindlich gesinnt. Es ist ja auch etwas Himmelschreiendes, was sich so eine Kloke Snut einbilden kann. Uns will er mürbe kriegen? Na dazu hat er zu wenig Ausdauer. Bis jetzt hat noch immer ein jeder Vetter „Reißaus" genommen, ehe er sein Ziel erreichte (ich meine, ehe er uns klein gekriegt hat) und ich prophezeie der Kloksnut, daß sie dasselbe thun wird. Nun aber, Onkelchen, ich habe wieder ein neues Steckenpferd! Bitte, schütteln Sie nicht so ungläubig mit Ihrer Bismarck-Mähne, als ob Sie denken, daß es bei mir rappelte. Sie wissen, ich habe mich erst als die Neffenbändigerin versucht, — doch im Vertrauen gesagt, habe mich dabei beinahe verbrannt; dann ging ich zu einer Thierbändigerin über. Seit mir aber die Hundefänger den Cäsar genommen haben und das treue Thier dort an gebrochenem Herzen starb, habe ich jede Freude am „Bändigen" verloren, und habe mich der dramatischen Kunst gewidmet. Und, Onkelchen, ich bin ein Stern! Ach was, ein Stern — ein Komet bin ich, der mit seinem Schwanze alle die Sternlein wegfegen wird. Ich habe jetzt mit Fasten angefangen, bis ich es zu einer Magerkeit gebracht habe, um die mich Sarah Bernhardt beneiden wird, dann hör' ich auf. Letzten Sonntag habe ich eine Probe meiner Kunst abgelegt, doch ich hatte ein sehr undankbares Publikum, und deswegen war ich auch mit einem sehr zweideutigen Lob überschüttet. Ich habe nur daraus erkannt, daß Niemand ein Prophet in seinem Vaterlande sein kann, und wenn es blos nur ein Adoptiv-Vaterland wäre. Ein echtes Genie läßt sich aber nicht so leicht ins Bockshorn jagen. Das beweist auch die Ecke. Trotzdem Sie viele Gedichte in den unergründlichen Korb werfen, greift die Dichtetitis doch furchtbar um sich. Auch mich hatte sie „angesteckt". Ich habe Sie, Onkelchen, nämlich so angedichtet, daß es keinen unangedichteten Faden an Ihnen gibt! Geschickt habe ich es, wie Sie sehen, nicht, Sie thaten mir doch leid.

Jetzt will ich noch dem „schwarzen Peter" mittheilen, was ein „Unparteiischer" über die Frau sagt: „Je mehr sie (die Frau) ein edles Herz besitzt, desto mehr ist sie gezwungen, in Gefangenschaft zu leben und ein Ungeheuer von einem Mann bedienen zu müssen."

Mit vielen Grüßen Julia.

Huschensleit, 27. Aug. 1900.

Leiwe Unkel ohne Prük!

Nich wohr? Du warst Di gewiß verwunnern, un eenige Stummel ut Dien'n glatt'n Schädel schütteln, wenn ick so mi Nix, Di Nix, up eenmahl ohn angemelt, perdautz in „de Rathmal-Eck" herin fall, as ob hier up uns' Sandinsel, or in de ganze wiede Welt nich Platz genaug för mi wier. Kloksnut ward gewiß siehn Hän'n bob'n Kopp tosamen slan un segg'n: Wo is't möglich? Wat doch so'n Döskop vor Grill'n besitt, de will uns am En'n Torf vörköp'n? Lieschen denkt gor, dat Ostern un Pingsten up een'n Dag kömt; Julia mag gläuwen, dat Sündag up'n Mandag is; Leopold un all de annere Nichten un Neffen ehre Meenung is säker: Et is doch een ungehubelte Driftigkeit, dat so een Plattfot sick twischen uns Hoch-in-Gebildete in de Mitt stelln will. Natürlich mag all ehre Meenung nich so ungerecht sien, utgenahm Dien („Unkel ohne Hohr"), kennt doch Dien Gefälligkeit ok keine Grenzen, denn nahdem Du vör eenige Monat torügg unse Sandbarg entdeckt hest (de ok väl Aehnlichkeit mit Dien Prük het), weil dor im Winter ebenso wenig Gras up to seihn is as wie in Sommer. Na, Gleich un Gleich gesellt sick gern, un Gottlieb Schulze saggt: Gaude Frün'n fin'n sick to Water un to Land; so kümst Du hier regelmäßig jeden Sündag Morgen (wenn ok mitunner etwas spät, dat kümt am Enn dorvon, dat Du nich up feurige Pierd un Wagen, ok nich up een Dampschip, sonnern up de Chicago Sündagpost an to fohrwarken kümst; wat de Chicagoer mit Trolli-, Käbel- un Hochbahn, un annere Fohrwerke leisten kön'n, is mi ut Erfohrung bekannt, indem ick dor 12 Johr oftmals mit inpökelt weest bün), darüm lat ick mien Geduldfad'n nich gliek rieten, wenn sick uns' Sündogpost mal verspätet, weit ick genau, wer Schuld d'ran is, un ick hef in alle Jahren mi Dien Konterfei för't Speigel stecn, wat mien Richtschnur is, mien Wort to snied'n. Nix för ungut, et makt mi Spaß, wenn in de Eck de Jugend so dürch enanner putzelt, un sich de Porl mitsamt de Krömst ut de Supp angelt. — Na, korte Dinger sind nich länger; so will ick afbräk'n; mien Weisheit is to Enn, mien Gedankenbok is verlohren gahn un mien Verstandskist möt utbetert warn.

Di Unkel, un Alle in de Eck datsülwige wünschend, slut ick mit Gruß

De Plattfod.

Chicago, 3. Sept. 1900.

An die Schönen der Räthselecke.

Holde Stimmen hör' ich klagend:
Daß der Ritter ganz erstirbt,
Nicht mehr ehrfurchtsvoll und zagend
Um die Auserwählte wirbt!

Ja, der Traum vom Mittelalter
Hat sich aufgelöst in Nacht,
Heute schwärmen nur noch Falter
Um der Rosen üpp'ge Pracht!

Aber Muth gefaßt, ihr Süßen!
Alle Ritter starben nicht;
Zu der Auserwählten Füßen
Uebt noch Mancher Ritterspflicht!

Freilich, nicht in Parks und Sälen
Findet ihr den echten Mann;
Das sind — darf ich nicht verhehlen —
Plätze nur für den Galan!

Auch im Sitz der Millionäre
Fühlt die Minne meist ein Grau'n;
Denn das ist ja eine Sphäre
Für Bachantin nur und Faun!

Aber wo in saub'rer Hütte
Eine edle Jungfrau lebt,
Und nach alter, guter Sitte
Weiblichkeit in's Leben webt,

Werden, wie in alten Zeiten,
Männer ritterlich noch frei'n,
Und der Holden froh bescheiden
Ihre Kraft und Leben weih'n.

* * *

Den Neffen der Ecke.

Der Mann, der keine Lanze bricht
Für Weiblichkeit — verdient sie nicht.
Mit Gruß an die ganze Ecke
Bernardo Riccardo.



Der Räthselonkel.

Plauderei einer Nichte über Dienstboten und Ehe.

Lieber Onkel!

Es war im Winter '95, als ich mich an einem kalten Wintertage beim Waschen sehr erkältete und gegen Abend in Krämpfe fiel. Man rief Dr. Frankenthal. Er befahl mir, aufzustehen, herum zu laufen. Dann sagte er, wenn ein Pferd Leibweh hat, macht man es laufen. Als ich ihm sagte, ich könnte es nicht, befahl er mir, aufzustehen und zu Bekannten zu gehen; wenn ich gesund sei, könnte ich zur Herrschaft zurückkommen. Mein Mann hat sich dann meiner angenommen und 3 Wochen nachher war ich seine Frau. Als ich zurückkam, meine Sachen zu packen, und sie hörten, daß ich heirathen wollte, malten sie mir einen Ehestand vor Augen, daß es mir gruselte. Habe mich aber nicht abschrecken lassen, von solchen Menschen, die kein Gefühl im Leibe haben, die einen kranken Menschen vor die Thüre setzen und nur für Solche, die man brauchen kann, etwas Sympathie heucheln. Meinen Lohn für 3 Wochen, 15 Dollars, habe ich noch zu bekommen. Wenn nun die Leute sagen, man verdient hier mehr, so muß ich das zurückweisen. Ich habe 25 Mark den Monat gehabt. Hatte sehr viele Geschenke und Trinkgelder erhalten. Kleider bekam ich bald alle, die ich brauchte. Hatte jeden Samstag meinen Ausgang, brauchte keine Wäsche zu waschen, bloß bügeln. Wir sind Morgens um 6 Uhr aufgestanden und Abends um 8, längstens 9 Uhr fertig gewesen. Ich hatte eine Nähmaschine und wir arbeiteten oben jeden Abend bis 10 oder 11 Uhr. Und hier — diese langen Stunden Arbeit; die Wäsche jede Woche und keine freie Zeit. Hat einer von uns etwas gefehlt, so telephonirte der Baron gleich zum Doktor. — Und was der befahl, mußte geschehen; so durften wir keine harte Arbeit thun, und oftmals traf mich ein Verweis, wenn ich es doch that. Sie achteten auf uns, als ob wir Angehörige wären. Und hier fand ich das gerade Gegentheil. Wie können nun die Herrschaften erwarten, daß man für sie Interesse hat, alles so thut, als ob man es für sich thun würde, wenn man nichts als kalte Berechnung findet? Sie finden, daß sie der Herrschaft nichts sind, als eine bezahlte Maschine, die man so lange behält, so lange sie eben zu gebrauchen ist. Dann wird sie ausrangirt und eine andere gekauft. Wir haben eine Köchin zu Hause gehabt für 29 Jahre. Der Tod meiner Mutter, der Bankerott meines Vaters ging ihr so zu Herzen, daß sie 3 Monate nachher starb. Sie hat Leid und Freud mit uns getheilt bis in den Tod.

Mit bestem Gruß M. K.

An Frau Marie L.

Bedauere Sie sehr, daß Sie einen solchen Mißgriff gemacht haben. Ich habe aber keinen schlechten Tausch gemacht, sondern im Gegentheil einen kostbaren Gegenstand erworben; denn ich besitze ein Herz!

Ein Herz, mit dem das meine
Sich innig fühlt verwandt,
Das mit mir singt und betet,
Das mit mir jauchzt und weint,
Das sich zum festen Bunde
Auf ewig hat vereint.
Und solch' ein Herz zu finden,
Das macht so groß und reich;
Dem Glücke kommt kein and'res
Auf dieser Erde gleich.
Oftmals hör' ich seufzend klagen,
Was ein Ehemann macht für Plagen,
Wie er quält, tyrannisirt,
Stets das große Messer führt,
Ueberall der Erste ist,
Alles nur nach sich bemißt.
Und das arme, sanfte Weibchen
Schweigt dazu, ist wie ein Täubchen?
Tröstet sich auch noch bescheiden,
Mit der Schwestern gleichen Leiden;
Denkt am Ende noch ganz froh:
„Männer sind nun einmal so,
Hat mich einer doch genommen,
Muß ich auch zurechte kommen."
Doch, wenn ich das in der Nähe
Unparteiisch so besehe,
O, dann muß ich danken, loben,
Daß mir Beff'res aufgehoben,
Daß nur heller Sonnenschein
Waltet in dem Hause mein.
Niemals werde ich gequält,
Wenn beim Kochen ich gefehlt,
Daß die Mutter, die so brav,
Immer Alles besser traf.

P. S. Hätte übrigens nicht nach Amerika zu kommen brauchen, um einen Mann zu bekommen. Ich hätte genug draußen haben können, und wenn es sein müßte, könnte ich auch jetzt noch genug Wahl haben.

Mit Gruß Minnie.

Ravenswood, 5. Sept. 1900.

Theuerster Onkel!

„Alles kommt zu mir, nur kein Kavalier" — glauben Sie nicht, Onkel, daß ich auf Freiersfüßen wandle, ich will blos damit wie „Don Carlos" sagen „Warum gerade mir—", von so vielen Räthsel-Basen — die Julia. — — Ich hielt meine Siesta und dachte gerade an die Unsterblichkeit der Maikäfer, als die Glocke gezogen wurde und ich vor lauter Schreck nicht anders wähnend, als es gäbe Feuer, mich plötzlich von der Julia, mit einer Bären-Umarmung und dem Ausruf: „Frau Base, ich habe eine Entdeckung gemacht!" wieder zur Besinnung gebracht sah. Ich stand erst ganz baff und erlaubte mir, sehr kleinmüthig einzuschalten: „Natürlich bin ich von Ihrer Entdeckung ganz ausgeschlossen?" — „Oh! Im Gegentheil", sagte Julia mit der ihr eigenen Liebenswürdigkeit, „Sie sollen mir zu Glanz und Ruhm verhelfen, denn ich gedenke, meine Studien bei Ihnen im stillen, grünen Ravenswood zu vollenden." Ich griff, in Ermanglung etwas Besserem zu einem Schluck „Rootbeer", währenddem erklärte mir Frl. Julia, daß Sie zur Stage" gehen wolle, daß sie schon mit dem Manager von „Buffalo Bill" gesprochen und dort zuerst, jedenfalls im Wilden Westen auftreten werde. Als Glanzrolle suchte sie sich die „Jungfrau von Orleans" aus! Ich dachte, na, bei der haperts im Oberstübchen, doch plötzlich fing sie an zu deklamiren: „Jungfrau von Orleans, in 5 Aufzügen von Friedrich v. Schiller, in 1 Akt und ohne „Aufzug" von Julia. — —1. Akt, 1. Szene: Jungfrau von Orleans, kriegerisch sehr, freiwillig geht sie zum Militär. Schlachten gewinnt sie, Machten bezwingt sie, rettet in Hosen, alle Franzosen, etc. etc.

Ich ließ sie gewähren, denn ausreden kann man der Julia nichts, doch sagte ich: „Aber bedenken Sie auch die Gefahren, die die Bühne einem unbemannten Mädchen bietet?" „Na, wenn's weiter nischt gibt, als das," sagte Julia, „da ist Rath zu haben! Unser Freund Sigie, dem unbemannte Weiblein nicht gefährlich, nimmt mich unter seine Fittige in Schutz und Schirm, und der Albert Weiße schreibt wortgetreue, aber dem Himmel das Blaue herabholende Berichte, und mit ihnen als Dritte im Bunde rufe ich ein „Pereat allen Widersachern."

P. S. Onkelchen! Kloksnut kennt die Frauen entweder zu gut oder gar nicht, denn sonst müßte er wissen, daß es ein „job and a half" ist, uns Weiber mürbe zu kriegen. Anyhow bedanke ich mich für seine gute Meinung, die er von mir hat, da er mich als „Hofmeisterin" (er meint doch nicht „Janitreß") hinstellt. — An Sigmund: „Sigmunderl schau, anstatt nach andern Frauen, nach Deiner Frau. Denn käm' die Alt' dazwischen, möcht' sie Dich beim Schopf derwischen."

Es grüßt Sie bestens Marie L.

Scherzfragen an Hausfrauen.

1.) Wie kann man in einem kleinen Gärtchen die Poesie mit der Prosa am besten vereinigen?

Wenn man ein Blumenbeet mit Salat umrandet und, wenn dieser verbraucht ist, krause Petersilie an seine Stelle sät. Prächtig sieht's aus.

2.) Wie kann man ein 2—3 Yard langes Stück Kuchen, ohne dasselbe zu zerschneiden, in einem gewöhnlichen kleinen Küchenofen backen und dasselbe auf einmal verzehren?

Man macht aus einer Handvoll gewöhnlichem Brotteig eine längliche Rolle, treibt dieselbe mit dem Rollholz bis zu einer Yard Länge, streicht kalte Butter messerrückendick auf, fängt an einem Ende an, zusammenzurollen, immer den Teig soviel wie möglich in die Länge ziehend, und bäckt es gar. Wenn kalt, schneidet man fingerdicke Schleiße, welche sich, ohne zu zerreißen, bequem auseinanderrollen lassen. Nebenbei gesagt, ein feines Backwerk.

P. S. Bitte, lieber Onkel, wenn Ihnen Obiges zu sehr nach dem Kochbuch riecht, dann mich freundlichst zu entschuldigen.

Freundlichen Gruß Frau Hilde.

(Durchaus nicht, wenn es nicht zu ernst genommen wird. Der Onkel.)

Plano, 6. Sept. 1900.

Werther Onkel!

Ihr Räthsel-Gedicht in der vorletzten Sonntagpost hat mir sehr viel Vergnügen gemacht. Meine Frau und ich singen es oft nach der Melodie: „In einem kühlen Grunde". Beifolgend eine Parodie auf dasselbe von Haide-Röslein:

Auf einem Tisch, 'nem runden,
Da steht ein Bier-Pokal;
Das Bier ist längst verschwunden,
Das drinnen war einmal.

Ich hab' ihn ausgetrunken
Wohl zwanzig Mal, und d'rauf
Bin ich vom Stuhl gesunken —
Jetzt steh' ich wieder auf.

Seh' ich das Bierglas stehen —
Ich weiß wohl, was ich will;
Ich möchte Bier d'rin sehen,
Dann wär' ich wieder still.

C. A. Frickly.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Neues aus Wissenschaft und Technik.

Zur Luft-Hygiene.

Es wäre ein Irrthum, die günstigen Wirkungen des Aufenthaltes auf bedeutenden Höhen, oder im Allgemeinen an „Luft-Kurorten" bezüglich vieler Krankheitszustände mit einer verschiedenen Beschaffenheit der Luft selbst in Verbindung zu bringen. Eine solche ist kaum vorhanden. Durch chemische Untersuchung kann jederzeit dargethan werden, daß die Zusammensetzung der Atmosphäre selber eine nur sehr wenig verschiedene ist, ob wir uns nun auf den Gipfel des Himalaya, am Meeresstrand u. s. w. befinden. Daher läßt sich die heilende Wirkung der Luft in bestimmten Gegenden wohl nur mit dem verhältnißmäßigen Freisein von schädlichen Mikroben oder Staub in Verbindung bringen. An Kurorten im Nadelholz- und manchen anderen Wäldern kommt natürlich noch der Einfluß gewisser aromatischer Produkte und Oele hinzu, welche in die Luft übergegangen sind.

Elektrizität und Magnetismus.

Bis zum heutigen Tag wissen wir noch wenig über die Beziehungen, welche zwischen Magnetismus und Elektrizität bestehen. Durch die Untersuchungen von Drude und Thompson ist es wahrscheinlich gemacht worden, daß ein elektrischer Strom in einem Draht aus einer Reihe sehr kleiner Theilchen besteht, die von jenen Gelehrten „Elektrons" genannt werden. (Damit ist noch nicht gesagt, daß die Elektrizität selber als besonderer Stoff angesehen zu werden braucht.) Diese Elektrons bilden sich durch Spaltung der Atome in je einen großen positiven und einen kleineren negativen Theil. Die positiven Elektrons gehen, mit der Schnelligkeit von ungefähr 1 Zentimeter in der Sekunde, in einer Richtung am Draht entlang, und die negativen Elektrons mit geringerer Schnelligkeit in der entgegengesetzten Richtung. Ihre Massen stehen zu einander im Verhältniß von 9 zu 1. Wie nun Robert Lang in einem neuerlichen Aufsatz der „Annalen der Physik" auseinandersetzt, drehen sich in einem magnetisirten Metall die negativen Elektrons um die schwereren positiven Elektrons, gerade wie ein Planet um die Sonne, und die solcherart hervorgebrachten Konvexions-Ströme sind „Amperes" oder elementare Molekul-Strömungen. Die Elektrons erreichen dabei ungefähr die Bewegungs-Geschwindigkeit des Lichtes, d. h. 186,000 Meilen in der Sekunde!

Wie alt ist der Kaugummi?

Man hat schon Verschiedenes zur Geschichte des famosen Kaugummis geschrieben, welcher bei den Amerikanern und Amerikanerinnen sich einer, mitunter unheimlichen Beliebtheit erfreut. Ein Korrespondent der „Popular Science Monthly" aber macht neuerdings auf folgende Stellen aus einem Schreiben von Columbus aufmerksam, welche daraufhin scheinen, daß dieser merkwürdige Gaumenschmaus viel älter ist, als man bisher gewöhnlich angenommen hat! Der betreffende Brief wurde kurz nach Columbus Entdeckung Amerikas geschrieben, und es heißt da u. A.: „Wenn uns unsere unbesiegbaren Herrscher ein Bischen Beistand leisten, so kann hier so viel Gold beschafft werden, wie sie nur haben wollen, in der That so viel Gold wie Gewürze oder Baumwolle oder Kaugummi, welch' letzterer nur in Chios zu finden ist." Der Brief trägt das Datum „14. März 1493", und der letztere Satz trägt offenbar darauf hin, daß wenigstens stellenweise der Kaugummi damals ein in großer Menge vorkommender und viel benutzter Artikel gewesen sein muß. Da übrigens gar nichts Näheres über diesen Artikel gesagt wird, so liegt die Vermuthung nahe, daß derselbe damals bereits auch in Spanien nichts ganz Unbekanntes gewesen sein muß.

Diätwechsel eines Wildvogels.

Soweit menschliche Beobachtung reicht, sind die Fälle, daß wilde Thiere ihre Nahrungswahl vollständig veränderten äußerst selten, und Viele mögen überrascht sein, daß Solches überhaupt vorkommen kann, wenn die betreffenden Thiere nicht etwa nach weitentfernten Gegenden mit ganz anderem Charakter verschlagen werden. Von einem interessanten Beispiel dieser Art berichtet neuerdings der Afrikareisende Prof. E. Ray Lankaster. Der sogenannte Rhinozerosvogel (mit dem wissenschaftlichen Namen „Buphoga erythroephuena), der in fast allen Theilen Afrikas zahlreich vorkommt, ernährte sich früher „redlich" von Zecken und anderen Schmarotzerthierchen, welche sowohl den Hausthieren, wie dem Wild viel zu schaffen machen, und wurde daher von den Landwirthen und den Jägern als guter Freund angesehen. Noch auf einem kürzlichen internationalen Kongreß zur Erhaltung wilder Thiere wurde beschlossen, ihm besonderen Schutz angedeihen zu lassen. Aber wie sehr ist dieser Vogel ausgeartet! Seit der letzten großen Viehseuche und der theilweisen Hungersnoth, während deren die meisten Schafe und Ziegen aufgegessen wurden, sah der Rhinozerosvogel seine besagte „Einnahmequelle" schwinden, — und jetzt fällt er die Hausthiere selbst an, tödtet viele derselben, beißt anderen die Ohren ab, reißt Löcher in ihren Rücken u. s. w. Er ist ein fleischfressender Raubvogel der schlimmsten Sorte geworden, und man sinnt jetzt nur noch auf die beste Manier seiner raschen Ausrottung!

Kanonen gegen Hagelstürme.

Der Gebrauch, gewisse Sturmwolken zu „bombardiren", um sie zu zerstreuen oder abzulenken, wird in einem Bericht des amerikanischen Konsuls zu Lyon, J. C. Covert, eingehend besprochen, besonders soweit es in den Weingegenden des südlichen Frankreichs Anwendung findet. Viele glauben, diese Himmelbombardirungs-Methode sei amerikanischen Ursprungs; nach Konsul Coverts Angabe ist dieselbe aber zuerst in Italien aufgekommen und bereits vor mehr als hundert Jahren in Frankreich nachgeahmt worden. Speziell amerikanischen Ursprungs scheint nur die Anwendung dieser Methode zur „Erzeugung von Regen" zu sein, worüber man sich auf beiden Seiten des Ozeans schon so viel lustig gemacht hat. Wie der obige Bericht ausführt, werden namentlich die Weinpflanzungen um Lyon herum häufig das Opfer von Hagelstürmen, welche in wenigen Minuten die ganze Weinernte vernichten können. Daher werden jetzt von den betreffenden Weinbauern gemeinsame Vorkehrungen in großem Maßstabe getroffen, solchen Hagelstürmen mit „Artillerie" zu begegnen. Es sind zu diesem Behuf 52 Geschütze über ein Areal von 2,500 Acres hin vertheilt worden. Inmitten dieser Landfläche hat man einen großen Signal-Posten errichtet, und sobald dort ein Schuß abgefeuert ist, werden sämmtliche Kanonen zur Entladung gebracht, — erst zweimal in der Minute, aber nach den ersten zehn Schüssen seltener. Im Kleinen soll sich diese Methode schon in vielen anderen Fällen bewährt haben, und bereits ist auch in anderen Weinbau-Distrikten die Bildung größerer Organisationen dieser Art im Gange.

Aus Luftschiffer-Kreisen.

Die Versuche mit dem Zeppelinschen Luftschiff sollen, wie die „Barm. Ztg." von gut unterrichteter Seite erfährt, noch in diesem Monat wieder aufgenommen werden. Die Rücksicht auf die Beendigung der deutschen Herbstmanöver ist für die Wahl dieses Zeitpunkts maßgebend, da dann die Offiziere der Luftschiffer-Abtheilung an den Versuchen wieder theilnehmen können. Die ersten Aufstiegversuche Ende Juni haben, wie s. Zt. gemeldet wurde, ein Ergebniß gehabt, das den größten Theil der Fachleute leidlich befriedigt hat. Vor dem neuen Aufstieg sollen zwei technische Aenderungen vorgenommen werden, die sich aus dem ersten Aufstieg als praktisch ergeben haben, und zwar in der Anbringung des Laufgewichts und der Steuer. — Wie aus London gemeldet wird, hat der bekannte Erfinder Hiram Maxim in einem Vortrag abermals die ferneren Bemühungen mit dem Zeppelin'schen Luftschiff für aussichtslos erklärt; doch hatten seine Ausführungen hauptsächlich den Zweck, sein eigenes „Aeroplane" auf's Neue zu prüfen.

Strahlenaussendende Elemente.

Die Physik ist durch die Entdeckung von Körpern, die ohne irgend ein Zuthun von außen her leuchtende Strahlen aussenden und auch auf die photographische Platte zu wirken vermögen, vor ein neues Räthsel gestellt worden, und einer der hervorragendsten deutschen Physiker hat geradezu die Ansicht ausgesprochen, daß die Lösung dieses Räthsels vielleicht in den gesammten Anschauungen von den Naturkräften eine Umwälzung hervorbringen werde. Solcher Stoffe kennt man jetzt bereits mehrere, sie werden vorläufig als besondere neue Elemente betrachtet, die mit den Namen Radium, Polonium, Actinium bezeichnet worden sind. Nach den bisherigen Erfahrungen ist anzunehmen, daß noch mehr solcher Grundstoffe gefunden werden dürften. Das Wunderbare und so ganz Unerklärliche an diesen Körpern besteht eben darin, daß sie nicht nur überhaupt Strahlen aussenden, ohne daß sie, wie es bei anderen phosphoreszirenden Körpern geschehen muß, vorher von irgend einer Lichtquelle aus bestrahlt worden wären, sondern daß sie scheinbar in ihrer Strahlungsfähigkeit einer zeitlichen Begrenzung garnicht unterliegen. Ein Pröbchen von Radium z. B. leuchtet, nachdem es beliebige Zeit in einem verschlossenen Schubfach gelegen hat, mit genau derselben Stärke wie zu der Zeit, als es der Chemiker gerade hergestellt hatte. Der berühmte französische Physiker Becquerel ist allerdings zu der Ueberzeugung gekommen, daß durch die dauernde Abgabe der Strahlen ein Gewichtsverlust eintreten muß, er hat aber berechnet, daß etwa 100 Millionen Jahre vergehen würden, ehe eine Gewichtsabnahme von etwa einem Milligramm nachweisbar sein könnte.

Geschmolzenes Holz.

Eine Mittheilung, die nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen ist, bringt der „Anzeiger für die Holzindustrie", und zwar, daß es dem französischen Forstinspektor Le Gall gelungen sei, Holz zu schmelzen. Bei der Erhitzung unter starkem Druck wird das Entweichen der, bei der trockenen Destillation des Holzes sich entwickelnden Gase verhindert, sodaß das Holz anscheinend in einen geschmolzenen Zustand versetzt wird, der einen Körper entstehen läßt, welcher mit dem Holze keinerlei Aehnlichkeit mehr hat. Er ähnelt etwa der Kohle, ist schwarz, hart und schwer, hat eine Bruchfläche von feinem Korn und läßt sich gut poliren. Auch keine Spur organischer Struktur ist beim geschmolzenen Holze mehr zu finden. Andererseits besitzt es Eigenschaften, die ihm vielleicht in manchen Industrien eine Verwendung verschaffen. Es läßt sich in beliebige Formen pressen, ist für Wasser ganz undurchlässig, wird von Säuren nicht angegriffen und ist ein elektrischer Nichtleiter. Wie man sieht, handelt es sich nicht um eine eigentliche Schmelzung des Holzes, sondern um seine künstliche Ueberführung in Steinkohle, mit der das entstehende Produkt die größte Aehnlichkeit haben dürfte. So scheint die Erfindung wieder einmal nachträglich einen Naturvorgang nachgeahmt zu haben.

Der Alkohol und die Augen.

Man findet vielfach die Ansicht verbreitet, daß ein mäßiger Alkoholgenuß anregend und gewissermaßen kräftigend wirke, und namentlich Leute, die geistig arbeiten, glauben mitunter ein geringes Quantum Alkohol zu sich nehmen zu sollen, um die Arbeit leichter bewältigen zu können. Nun hat aber, wie die „M. Z." meldet, der Oberstabsarzt Dr. Guillerie eingehende Untersuchungen über dies interessante Kapitel vorgenommen, und zwar erstrecken sie sich nur auf die Wirkung des Alkoholgenusses auf die Augen. Dr. Guillerie wählte verständigerweise sich selbst als Versuchsperson und genoß als Versuchsquantum ein halbes Liter leichtes Bier und danach ein halbes Liter leichten Moselwein, also eine nicht als unmäßig zu bezeichnende Menge. Aber auch diese geringe Menge alkoholischer Flüssigkeit bewirkte schon eine nicht unbeträchtliche Herabsetzung der Leistungsfähigkeit seiner Augen, sowohl was die Empfindungsschärfe, wie auch was die Schnelligkeit der beim Sehen stets vorkommenden Thätigkeit der Augenmuskulatur anlangt. Bedenkt man nun, daß eine Hauptarbeit der geistig Beschäftigten, die doch besonders viel zu lesen und zu schreiben haben, von den Augen geleistet werden muß, so wird man zu dem Schluß kommen, daß der Alkoholgenuß für geistig arbeitende Leute keine Erleichterung der Arbeit, sondern eine Erschwerung bedeutet, in den Arbeitsstunden wenigstens.

Die theuere Geliebte.

Aus Wien wird berichtet: Es hat schon viele Männer gegeben, die wegen einer unseligen Leidenschaft für eine Frau ihr Vermögen geopfert haben. Aber das geschah, um das ersehnte Ziel zu erreichen und festzuhalten, oder um sich von dem Verhältnisse und dessen Folgen loszukaufen. Auf eine viel originellere Art wurde kürzlich ein Kaufmann durch seine ehemalige Geliebte um ein schönes Stück Geld gebracht.

Frau Stöhr, so nannte sich die Dame, erzählte ihm zunächst, sie fühle sich Mutter, müsse aber, da ihr Zustand höchst gefährlich sei, operirt werden. Nach einiger Zeit kam sie und erzählte, die Operation sei von einem der ersten Professoren Wiens vollzogen worden, der Arzt verlange für seine Mühe 2400 Kronen. Dem Manne kam diese Honorarrechnung freilich ein wenig hoch vor — aber die Frau drohte, sie werde sich das kaum gerettete Leben selbst wieder nehmen, und so zahlte der Mann dafür, daß ihm kein Sohn geboren worden war, die 2400 Kronen. Nun hatte die gute Frau augenscheinlich Geschmack an dem Ertrage ihrer frei erfundenen Erzählungen gefunden. Sie ließ der ersten nach einigen Monaten schon eine zweite folgen.

Das Sujet war diesmal ein kriminalistisches. Sie erzählte, sie sei wegen Wuchers zu 2000 Kronen Geldstrafe veurtheilt worden und müsse diese Summe sofort haben, sonst drohe ihr eine Freiheitsstrafe. Die Empfänglichkeit des geneigten Zuhörers war aber bereits erschöpft, und er überlegte sich die Sache ein wenig, bevor er zum zweiten Male in die Tasche griff. In dieser kurzen Zeit wuchs die Forderung der phantasievollen Frau auf 12,000 Kronen an. Vielleicht geschah das, um ihr wucherisches Talent nachzuweisen. Merkwürdiger Weise war die erhöhte Forderung dem Kaufmann auch nicht sympathischer geworden, er zahlte nicht, sondern — erstattete die Anzeige. Die behördlichen Erhebungen haben ergeben, daß die angebliche Frau Stöhr mit der 42jährigen ehemaligen Wirthschafterin Hedwig Zak identisch war. Zugleich wurde festgestellt, daß die Vorwände, unter denen sie Geld von dem Kaufmann forderte, auf Lügen beruhen. Sie wurde dem Landesgericht eingeliefert.

—Am unzufriedensten sind gewöhnlich die, die am meisten zu wünschen übrig lassen.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Davenport, Ia., 3. Sept. 1900.

An das Nesthäkchen!

Ob ich nicht das Strafgericht aller Frauen fürchte? Ja—, mit allen Frauen aus der ganzen Ecke möchte ich nicht gerne zu thun haben. Hu! wenn ich daran denke, wie Ihr Alle über den schwarzen Peter hergefallen seid, da will ich's doch lieber bleiben lassen, denn mehr oder minder gehört Ihr doch zur Frauen-Emanzipation, und die Emanzipirten, die es schon in der Politik und der Medizin weit gebracht haben, könnten sich da auch noch die Jurisprudenz zulegen, und vor einem weiblichen Staatsanwalt würde ich mit meinem verlorenen Pfandschein schwerlich Gnade finden. Ich will deshalb einlenken, und zugeben, daß einige Ehemänner auch nicht von der besten Sorte sind, sodaß die Frau manchmal den Drachen herauszukehren sich gezwungen sieht. Zum Beispiel:

Als Pfand der Treu' in jedem Städtchen
Betrachtet man den Ehering;
Doch ist dabei, Ihr Frau'n und Mädchen,
Bei'm Männervolk ein eigen Ding;
Ein Ehemann ist nie verlegen
Und seine Treue schmilzt wie Schnee;
Denn wenn er geht auf bösen Wegen,
Steckt er den Ring in's Portemonnaie.

Und nun, meine lieben Nichten,
Werdet Ihr doch milde richten;
Hab' gesucht, Eu'r Herz zu rühren
Und daran zu appelliren.

Nesthäkchen! Schleudere dem Pfandverlierer, mit der Euch Frauen angestammten Grazie, aus Deinen kornblumenblauen Vergißmeinnicht-Augen einen Blick der Verzeihung zu.

Mit Gruß — Hannis.

Chicago, 4. Sept. 1900.

Mien leiw Unkel!

Mi hett et letzten Sünnawend awerst bannig slecht gahn un dat blots wegen miene Gaudmöhdigkeit to mienen Fründ. Also, de Sahk wihr so: Mien Fründ, Sülzbeen, hett 'ne Brut, un wiel Sünnawend ehr Geburtsdag wihr, seggt hei to mi: „Hör mal, „Kloksnut", miener Brut, de Liese, will ick to ehr'n Geburtsdag een Ständchen bringen un da Du so gaut up de Harmonika speelen kannst, sallst Du mit mi kamen un mi helpen; ick sing un Du begleetst mi." Na, ick güng ja nu ok mit. Sien Brut wahnt „up stairs". Wie nehmen denn up de „Sidewalk" grad unner ehre Fenstern Platz un fangt mit us Musik an. Dat gung ja sowiet ganz schäun, un as wie mit eenem Stück to End wihrn, fähd mien Fründ Sülzbeen, hei wull mal na de „Corner" gahn un een Buddel mit Schnaps holen. Wiel hei sick up den Weg wahr, denk' ick, kann ick noch Eenen speelen, un ick leg' denn los mit: „Komm' herab, o Madonna Theresa". Mit een'm Mal makt een ollet Wief baben dat Finster up, un mit de Wörd: „Du verdammte „Loafer", dor hest' wat för Dien Kattenmusik", göht se mi wat Nattet öwer'n Kopp. Ick fohr mit de Hand glieks öwer't Gesicht, Herrjeh, dat „smellt" ganz ferchterlich! Se har mi den ganzen Klimbim ut den Slapppail öwer'n Kopp gahten un mien Kleeder wihr'n all ruj eneert. Ick nehm mien Dudelkasten unnern Arm un reet ut; awerst mit mie'm Fründ Sülzbeen red' ick siet den Dag nich mehr, denn as sien Brut em de Sahk vertellen dhät, hett hei sick bienoh krummpudelick lacht. Dat hebb' ick nu von miene Gohtmäudigkeet. Mit Gruß an Alle von

„De Kloksnut".

Chicago, 5. Sept. 1900.

Lieber Onkel!

Ist Ihnen schon so etwas vorgekommen? — all die Ströme von Tinte und Druckerschwärze, die geflossen — was haben sie genützt? — „De Kloksnut" hat die „Dichteritis" davon gekriegt, und beim „schwarzen Peter" spiegelte sich seine schwarze Seele in einem Lächeln (ich kann mir denken, wie mephistofelisch).

Es hat wirklich keinen Zweck, sich zu ereifern; denn — die Junggesellen sind unverbesserlich; wenn sie sich auch noch so muthig in die Brust werfen, ein bischen bange sind sie doch. Peterlein will uns Vorspiegelung falscher Thatsachen aufbinden, von wegen seiner Erholungsreise! — Na, so blau! — Ausgerissen war er, nachdem er den Funken nach dem Pulverfaß geworfen, um sich vor der Explosion zu retten.

Doch genug nun von dem Thema! Von mir aus sei der Uebelthäter gnädiglich absolvirt, zumal sich herausgestellt, daß er ja nicht der eigentliche Verüber dieses „staubaufwirbelnden" Ehegedichts war..

Könnte es unserer lieben Frau M. L. nicht möglich sein, ihren Eheherrn zu bestimmen, vielleicht etwas anderes in seiner besseren Hälfte zu finden, wie just „ein Mädchen für Alles"? Na, so was. — Wenn ich mal... Na, dann aber! Das ist denn doch eine etwas sehr krasse Lebensanschauung; eine ungefähre eheliche Verbesserung für ein etwa— „Ueberall und Nirgends".

An das „Mädchen für Alles".

Zum Trost sei Dir's gesagt — geschrieben,
Die Frau soll nicht allein blos lieben —
O nein! Sie soll vor allen Dingen —
Soll ihre Arbeit wohl gelingen —
Sich ihres Mann's Zufriedenheit
Recht ernstlich suchen zu erstreben;
Sie findet dann zu jeder Zeit
Genug der Freuden noch im Leben!

Mit Gruß — Klara.

Chicago, 4. Sept. 1900.

Lieber Onkel!

Schon lange wollte ich Sie fragen, Onkelchen, ob „De Kloksnut" ein „Er" oder eine „Sie" ist, und Onkel, Sie brauchen sich darüber nicht zu wundern; ich hielt diesen Vetter bis jetzt für eine „sie", und nun glaube ich auch errathen zu haben, was „Kloksnut" eigentlich bedeutet; ich bin zwar keine plattdütsche „Deern", aber, nicht wahr, Onkel, es bedeutet eine „glatte Schnute" in gut deutsch, also auch ein S-Mann, und der will uns Angst einjagen? Aber noch lange nicht, denn daß Er's nur weiß:

So eine glatte „Schnute",
Solch' kleiderlose Puppe,
Schau'n wir nur an durch's Glas;
Jedoch ein nettes Bärtchen,
Ob blond, ob braun die Härchen,
Zu zieh'n — das macht uns Spaß!
Solch' schöner Bart gezwirbelt keck,
Gar manche böse Schart' verdeckt,
Und flößt uns eher ein Respekt!
Drum mach nicht solche Faxen,
Lass' erst den Bart Dir wachsen.

Gruß an Alle von — Louise M.

P. S. Schanis Schwank war sehr schön, aber mit Soda hätten wir Sie sicher nicht getrietet, Onkel. Gruß.

Lieber Onkel! Nein, ein Wetterhahn sind „Sie" beileibe nicht, aber die Laune richtet sich wohl bei Männern, wie bei Frauen, „manchmal" nach dem Wetter, ich meine nicht Sie; als unser Onkel haben Sie immer Recht, zu thun wie es Ihnen beliebt; aber, aber — nun muß ich Ihnen eine Frage vorlegen: warum in aller Welt, legen Sie sich eine Glatze zu, wenn Sie doch keine haben?? Sie räthselhafter Onkel! Nun wundert's mich auch nicht im Geringsten, warum Sie sich die schöne Anrede von „De Kloksnut" so ruhig gefallen lassen. Sie lachen darüber und freuen sich im Stillen desto mehr über Ihr schönes Lockenhaupt! Woher ich das wieder weiß? Glauben Sie ja nicht, daß es Weibergeklatsch ist, o nein! ein Mann hat Sie gesehen in der Office, und gesagt, daß Sie ein — aber, wozu Ihnen das sagen; die Männer werden zu eingebildet, wenn man ihnen Solches sagt, und nun müßte ich Sie eigentlich als Vetter anreden, aber das fällt mir gar zu schwer, nun, da ich mich schon so schön an den Onkel gewöhnt habe, und übrigens gibt es ja auch „junge" Onkel! Die Nichte aus Krähwinkel hatte also doch nicht ganz Unrecht. Bis auf Weiteres grüßt also herzlich Ihre treue Nichte — L. M.

Räthsel-Briefkasten.

„Klara". — Der Onkel erfüllt Ihren negativen Wunsch gerne; denn er kann zwar sehr gesprächig und geschreibig, aber auf freundliches Verlangen auch so schweigsam sein wie Moltke, trotzdem er an einem Zeitungspult sitzt, und seine Räthselecke ist ein geheiligtes Asyl für Alle, die sich in ihren traulichen Schatten flüchten.

Frau Frieda L. — Der Räthselonkel kann leider nicht in die Zukunft sehen, und der Waisenknabe hat, wie die Gerechtigkeit, beide Augen verbunden. Aber da in dieser Ecke verhältnißmäßig viele Preise aus den Waisen fallen, so sollte, wenn Sie hübsch weiter lösen, schließlich auch Ihnen einer in den Schooß fallen. Beste Wünsche!

„Plattfod". — Der Onkel hat das Glück gehabt, einen Neffen aufzutreiben, welcher die Schriftzüge Ihrer ersten Epistel so vollkommen verstehen konnte, wie seinerzeit die berühmte Handschrift Horace Greeley's von seinem „Hoffetzer" verstanden wurde. Mit Vergnügen hat der Onkel daher Ihrer Zuschrift in der heutigen Nummer Raum gegeben. Doch war dies Glück ein ausnahmsweises, — wollen Sie also freundlichst in künftigen Fällen sich nicht darauf verlassen, damit der Onkel jederzeit Ihre geschätzten Zeilen den Augen der ganzen Neffen- und Nichtenwelt vorlegen kann!

Frl. Wm. B. — „Alle Neune" haben Sie gewonnen, nämlich neun Stücke vom Füllräthsel gelöst, aber bei dem zehnten — oder vielmehr dem ersten — ein klein wenig vorbeigeschossen. Dafür haben Sie aber fünf andere Treffer gemacht und sich bei der Glücksgöttin Anspruch auf noch gar manches freundliches Lächeln erworben, — wenn auch nicht dieses Mal.

H. H., Galena, Ill. — Der Onkel ist leider nicht in der Lage, in der Räthsel-Ecke bis auf mehrere Wochen zurück herumzustöbern; denn die „Ecke" müßte so viel Raum wie das neue Kongreß-Bibliotheksgebäude haben, wenn alle eingelaufenen Beiträge, Zuschriften und Lösungen längere Zeit darin aufgespeichert werden sollten. Im Uebrigen brauchen Sie sich keine grauen Haare wachsen zu lassen; Alles, was Sie eingesandt haben, war in bester Ordnung, und da gute Wünsche nicht ganz wirkungslos sein sollen, so wünscht Ihnen der Onkel einen baldigen Preis.

„Elsa Springinsfeld". — Liebes Nichtchen! Der Onkel hat in der „Ecke" doch zu wenig Platz, auch noch eine Abtheilung für eine Kleiderreform-Kampagne einzurichten, — noch dazu für Manneskleider-Reform! Er kann Ihnen die Versicherung geben, daß er selber in heißen Stunden oft recht gerne ein Bekleidungsstück trägt, das von einer Männer-„Shirtwaist" nicht zu unterscheiden ist, obgleich der Künstler ihn noch niemals in diesem Toilettenstück vorgeführt hat, sintemalen es damals eben noch kühles Wetter war, als sein Konterfei genommen wurde. Im Uebrigen ist er der Meinung, daß diese Frage zu denjenigen gehört, in welchen „Jeder nach seiner eigenen Facon selig werden dürfen" sollte! Uebrigens freut er sich, daß Sie nicht zu den Feindinnen der Männer-Sommerbluse gehören.

Verschiedene Neffen und Nichten.— Ein's nach dem Andern, wie man die Klöße ißt! so sagt auch der Onkel. Er hat in der „Ecke" ein Schubfächlein, worin alle werthvollen Ergüsse, für die nicht sogleich ein Plätzchen am Räthselhimmel gefunden werden kann, sein säuberlich aufbewahrt werden. Erblickt also einer derselben nicht sogleich und auch noch nicht in der zweiten Woche das Licht der Welt, so ist damit noch lange nicht nothwendigerweise gesagt, daß er im Orkus des Papierkorbes verschwinden.

Drei Teufelsgestalten.

Eine kulturhistorische Skizze.

Dante, Milton, Goethe — Lucifer, Satan und Mephistopheles! Drei Kulturperioden werden durch die Dichter und ihre Schöpfungen in Erinnerung gerufen.

Im 13. Jahrhundert waren die Vorstellungen von Gut und Böse, von Gott und Teufel durchaus anthropomorphe; der Glaube war etwas sehr Grobsinnliches und Positives, metaphysische, ethische und moralische Probleme zog er nicht in den Kreis seiner Betrachtungen, mit zweifelsfreier Naivität verließ man sich auf ein persönliches Eingreifen Gottes in alle möglichen Lebensverhältnisse und war daneben ebenso fest davon überzeugt, daß der Teufel und seine Kreaturen imstande seien, sichtbarlich aufzutreten, einen ihnen verfallenen Menschen zu packen, in Fleisch und Bein nach der Hölle zu schleppen und ihn dort mit sehr reellen Folterwerkzeugen zu martern. Solchen Anschauungen hat Dante, der ja selber an einen leibhaftigen Teufel glaubte, mit dichterischer Kraft und Kunst entsprechende Gestaltung gegeben; sein Lucifer ist der seinen Zeitgenossen verständlichste Teufel: gigantisch, bestialisch, die rauhe Haut mit zottigem Haar bedeckt; ein dreifaches Gesicht, in den geifertriefenden Mäulern drei arme Sünder auf einmal zerkauend, eisigen Luftzug verbreitend durch das Flappen der großen Fledermausflügel; ein Scheusal, leiblich und geistig, ohne eine einzige den Abscheu und das Grauen vor ihm abschwächende Eigenschaft. In den Vordergrund hat Dante im „Inferno" den Lucifer nicht gestellt, nur ein kleiner Theil der Dichtung beschäftigt sich mit seiner Person, und doch ist er allgegenwärtig; bis in die entlegensten Regionen der Hölle dringt, allen verspürbar, der Odem des Höllenfürsten; trotz anscheinender Passivität herrscht er uneingeschränkt und wird durch seine unheimliche, lauernde Ruhe nur um so fürchterlicher.

Milton war ein aufrichtiger Bewunderer Dantes, und in der Höllenschilderung des englischen Dichters stoßen wir auf manche Analogieen zum Inferno; der Milton'sche „Satan" ist aber ein von dem Dante'schen Luzifer grundverschiedenes Wesen. Unfraglich bekannten sich noch Tausende und Abertausende der Zeitgenossen Miltons zu dem gehörnten und geschwänzten, dem bestialischen Teufel, im Glauben vieler aber war an Stelle des grotesken Ungeheuers eine noblere Gestalt getreten. So beschränkt nach verschiedenen Richtungen hin die Puritaner in Glaubenssachen sich zeigten, so fehlte es ihnen doch keineswegs an einer hohen, idealen Auffassung des Ueberirdischen. Der Feuereifer der alttestamentlichen Propheten war in ihnen zum neuen Leben erwacht; sie waren durchdrängt vom herrischen Geiste der auserwählten Kinder Jehovas. Ein jede Vermittlung abweisender Krieg, ein Krieg, in dem jeder Mitkämpfer ohne Zaudern sein Leben einsetzte, wurde gegen die überirdische, überall in den Vordergrund sich drängende, das Seelenheil der Menschen bedrohende Macht des Bösen geführt. Nicht alle Puritaner mögen den Satan so gesehen haben, wie Milton ihn gestaltet hat, immer aber stand der Fürst der Finsterniß vor ihrem geistigen Auge als ein majestätisches Wesen. Ihnen war der Teufel der verdammte Erzengel, ein tief gefallener, aber nicht jedes himmlischen Attributs entkleideter Engel. Diese Anschauung hat Milton in Worte gefaßt und durch seinen Genius verschönt. Die puritanische Staarheit ist durch den poetischen Flug seiner reichen Phantasie gemildert worden. Vollständig über den herrschenden Zeitgeist sich zu erheben, das vermochte aber auch er nicht. Der Charakter des großen Dichters ist ein widerspruchsvoller. Er eifert gegen das Formenwesen der anglikanischen Kirche, liebäugelt aber daneben mit dem die Sinne bestrikenden katholischen Kultus. Theoretisch mißbilligt er das Schauspiel, schreibt aber selber Theaterstücke und verherrlicht Shakespeare. Er hat demokratische Ideale und ist doch ein Aristokrat. Auf die große Masse schaut er mit souveräner Verachtung herab, und offen spricht er sich dahin aus, daß die „Heerde" zu nichts weiterem gut sei, als Holz zu spalten und Wasser zu tragen. Vom Lärm der gemeinen, unwissenden Menschen will er verschont bleiben; seine Dichtungen hat er nicht fürs große Publikum geschrieben, dieser krächzende „Krähenschwarm" soll nicht an den Erzeugnissen seines Herzens und seines Kopfes herumpicken. Milton war beseelt von felsenfestem Selbstvertrauen; der religiöse Glaube, der allgemein bei den Puritanern die Form eines idealen Fatalismus angenommen hatte, beeinflußte ihn in dieser Form ganz besonders stark. Nie zweifelte er einen Augenblick daran, daß Gott ihn dazu erkoren, ein gewaltiges Werk zu schaffen und daß folglich keine irdische Macht imstande sei, ihn an der Vollbringung zu hindern. Er glaubte an seinen Genius und an seine Sendung, in den Tagen des herbsten Unglücks blieb er unerschüttert, und was Andere entmuthigt haben würde, diente nur dazu, seine Entschlossenheit zu stählen.

Wie der Meister, so sein Gebilde: der Stolz Satans wächst mit dem Wachsen der Schwierigkeiten. Nach Ueberwindung der dem ersten Stoße folgenden Lähmung ist weder der Zorn des Himmels noch die Qual der Hölle mächtig genug, ihn zu demüthigen. Gott kann ihn vernichten, unterjochen kann er ihn nicht. Der auf sich selbst Gestellte macht die feindseligsten Verhältnisse seinen Zwecken dienstbar. Schwäche hält er für das allergrößte Unglück und diesem Unglück wenigstens will er nie zum Opfer fallen. Er will stark bleiben. Lieber martervoll kämpfen, kämpfen ohne Unterbrechung, aussichtlos kämpfen, als so tief sich erniedrigen, durch Unterwerfung und Heuchelei einen Platz im Himmel wieder zu gewinnen. Auch in Satan tritt uns, wie bei seinem Schöpfer, ein merkwürdiges Zusammenfließen aristokratischer und demokratischer Elemente entgegen. Durch seine Monologe geht ein kaum verschleierter Zug grenzenloser Verachtung, nicht für die Gott treu gebliebenen, sondern auch für die mit ihm, Satan, abgefallenen und aus dem Himmel gestoßenen Engel. Diese bilden den gemeinen Haufen, dem er jede Urtheilsfähigkeit abspricht, mit dem er nicht verkehren mag. Doch er hat sie verführt, und unter keinen Umständen will er sie im Stiche lassen. Er ist der unnahbare Herrscher, er muß herrschen, kraft seiner alle andern überragenden Geistesgröße, äußere Vortheile aber beansprucht er nicht, er will nichts besser haben, als der letzte seiner Unterthanen; im Gegentheil, die schärfsten Folterqualen sollen ihm zufallen; er allein will den Kampf gegen die feindlichen Mächte aufnehmen, sein brennendes Verlangen nach Rache zu befriedigen in erster Linie, daneben aber auch in der Absicht, seine Anhänger zu schonen, ihre Leiden zu mildern. Dantes Teufel ist ein Scheusal, das uns nur Grauen und Ekel einflößt; Miltons Teufel zwing uns bis zu einem Grade Achtung und Bewunderung ab. Beiden gemeinsam ist der finstere Trotz, und beide umgibt ein Hauch hoffnungsloser Verzweiflung. Der im "Paradise lost" noch von der Unbeugsamkeit des puritanischen Geistes erfüllte Satan zeigt im "Paradise regained" einen veränderten, in einigen Zügen höher entwickelten, im ganzen aber weniger sympathisch anmuthenden Charakter; mißtrauisch, schlau, boshaft, vorsichtig, aber ohne die frühere ungestüme Kraft; ein Vorläufer des Goethe'schen Teufels.

Deutlicher noch als in Lucifer und Satan erkennen wir in Goethes Mephistopheles den Teufel seiner Zeit. Er ist der Repräsentant des modernen Weltgeistes, zynisch, die Selbstsucht als einzige Triebfeder, als die Basis alles Denkens und Handelns betrachtend; ein Nihilist, aber ein passiver; mit zu wenig Glauben an die Menschheit, ein aktiver zu sein. Sein Element ist die Zersetzung. Er schaut dem Erdengetriebe zu, verlacht und verspottet die bestehende Ordnung und erwartet, sie durch ihre eigene Fäulniß zusammenbrechen zu sehen. Es ist nicht der Mühe werth zu handeln, alles ist nichts, alles eitel, Schein und Lüge das einzig Wirkliche. Mephistopheles greift die Menschheit direkt nicht an, er macht sich ihre Schwächen und Laster zu nutze; aber auch das nur spielend, mehr zur augenblicklichen Kurzweil, als irgend einem bestimmten Ziele zustrebend. Ihm ist's recht, die Leute mit dem Strome treiben, alle Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen. Allerdings hat er gelegentliche Anwandlungen ernsterer Lebensanschauung, aber das dauert nie lange, die alte gleichgiltige, spöttische Haltung kommt bald wieder obenauf. In den Zeitepochen, denen Lucifer und Satan angehören, war das charakteristische Element der blinde Glaube. Dieser nahm verschiedene Formen an, einige gefällig, viele häßlich, manche gradezu abstoßend, alle aber durch und durch orthodox. Die damalige Menschheit sah beides, Gott und Teufel, in öfters wechselnder Gestalt; sie betrachtete die Herrscher des Himmels und der Hölle durch verschieden gefärbte Gläser, nie aber zweifelte sie daran, wirklich zu sehen, und diese traditionellen Autoritäten zu entthronen, kam ihr nicht in den Sinn. Sie hatte sie zu Fetischen gemacht, die ihr vielleicht gelegentlich mißfielen, die dann und wann ein wenig umgestaltet und ergänzt, immer aber, gleichviel in welcher Form, angebetet, verehrt und gefürchtet wurden. Als Goethe dichtete, hatte die moderne Welt die Kinderschuhe ausgetreten, die Flegeljahre waren gekommen und damit der Wunsch, die erlangte größere Ungebundenheit möglichst auszunutzen. Götter und Götzen wurden von ihren Piedestalen gestürzt und jubelnd die Gedankenfreiheit auf die erledigten Plätze gestellt. Die Menschen fingen an zu grübeln, und allerlei Entdeckungen auf philosophischem Gebiet wurden verkündet. Viele dieser Entdeckungen waren falsch, viele halbe oder nur Viertelswahrheiten, von den urtheilslosen, nicht selber denkenden Massen wurden sie aber frischweg für ganze Wahrheiten genommen. So gelangte man schließlich in ein Labyrinth; und als kein festes Ziel erreicht, keine der sich immer wieder neu der Beachtung aufdrängenden Fragen endgiltig gelöst wurde, trat ein Stadium ein, in dem man geneigt war, alles und jedes anzuzweifeln, in dem in weiter und weiter werdenden Kreisen die Ansicht sich verbreitete, daß die Schöpfung, den Menschen einbegriffen, eigentlich doch ein trauriges Machwerk sei. Der extreme Vertreter dieser Zeitströmung ist die von Goethe uns geschenkte Teufelsgestalt des Mephisto.

Und heute? Weite Schichten der Menschheit haben den Teufelsglauben in die Rumpelkammer geworfen, Tausende und Abertausende, die den sogenannten Kulturvölkern angehören, fürchten sich aber immer noch vor dem Danteschen Teufel, sie glauben an dessen leibhaftige Existenz oder an das Dasein eines ihm ähnlichen Höllenfürsten. Teufelsbeschwörungen und Teufelsaustreibungen und ein Universitätsprofessor, ein Doktor der Theologie, durfte an der Wende des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts alles Ernstes Vorlesungen ankündigen, die einen in Fleisch und Bein sein Unwesen treibenden Teufel zu Voraussetzung nehmen. Ueber manch lichte Höhen, aber auch durch viele trostlose Moräste und Versumpfungen hat der Weg geführt, den die Menschheit durchlaufen hat in den sechshundert Jahren, die zwischen Dantes Luciferschöpfung liegen und einer — „lex Heinze".

Das Wunderkind.

Eine Skizze nach der Natur. Von A. Rossig.

Wladimir Tziganescu war der Sohn armer, aber unehrlicher Eltern. Sein Vater, der für Geigenspiel und Pferdediebstahl eine hervorragende Begabung besessen, war im Gefängniß von Bukarest gestorben. Seine Mutter, eine ungewöhnlich schöne Bauerntochter, die dem Zigeuner nachgelaufen war und von ihm das Geigenspiel erlernt hatte, ging mit einer zweifelhaften Damenkapelle nach Konstantinopel und ward nicht mehr gesehen.

Des kleinen Wladimir nahm sich die Tanta Paraska an. Das alte Mädchen war die Leuchte der Familie: sie hatte es bis zur Dorflehrerin gebracht. Paraska bemerkte bald, daß sie in dem verlassenen Knaben einen Schatz erhalten. Denn Wladimir hatte von seinen Eltern das Beste geerbt, was sie besessen: von der Mutter die wunderbaren, schwarzen Augen und das liebreizende Lächeln, vom Vater das Geigenspiel.

Er kroch noch im Sande herum, da hatte er sich schon aus einem Brettchen und einigen Fäden eine Fiedel gezimmert, die er nie aus den Händen ließ. Eine Hecke in der Nähe der Dorfschenke, wo Zigeuner zu spielen pflegten, war seine hohe Schule gewesen. Mit sechs Jahren spielte er so wie der berühmte Olanescu von Bottuschany. Als der Bojar des Dorfes sich von seiner Meisterschaft überzeugt, rieth er Paraska, mit ihm nach Bukarest zu gehen und ihn konzertiren zu lassen. Großmüthig spendete er sogar das Reisegeld, obwohl er über die Ohren verschuldet war.

So kam Wladimir nach Bukarest, wo er zuerst in Kafés, hierauf in Salons und schließlich auf der Estrade Aufsehen erregte. Hier lernte er Noten lesen und französisch sprechen. Niemand konnte das phänomenale Talent des Knaben verkennen. Die Musikprofessoren buhlten um die Gunst, ihn unterweisen zu dürfen; mit den besten Geleitbriefen ausgestattet, trat er seine erste Welttournée an, die auf drei Jahre berechnet war. Er stand damals im zehnten Lebensjahr, wurde aber selbstverständlich als das siebenjährige Weltwunder angepriesen.

Paris sollte die Endstation seiner Tournée sein. So hatte es Wladimir selbst verlangt. Mit Weltruhm bedeckt, wollte er die letzte Festung erstürmen. Als er nach Paris kam, hatte der rumänische Paganini dreizehn Jahre, von denen er neun zugestand. Denn wenn andere Musiker ein Talent für reine Mathematik zu zeigen pflegen, so bekundete Wladimir ein solches für angewandte Mathematik. Dank dieser merkwürdigen rechnerischen Begabung hatte Wladimir bereits mehrere ahnungslose Impresarii übers Ohr gehauen. Hatte er auch von dem zweiten Talent seines Vaters etwas geerbt?

Thatsache ist, daß sich Wladimir während seiner Tournée zum vollendeten Wunderkind entwickelt hatte. Er hatte alle Ehren dieser Welt genossen. Die größten Souveräne des Ostens und die kleinsten Fürsten Mitteleuropas hatten ihn durch Orden ausgezeichnet. Auch in seinem persönlichen Auftreten hatte sich Wladimir das ganze bezaubernde Wesen kindlicher Virtuosen angeeignet.

Des Morgens — gegen zwölf Uhr etwa — pflegte Wladimir seiner Tante, die ihn überall begleitete, durch ein furchtbares Gähnen anzudeuten, daß er wach wäre.

„Darf ich herein, mein Abgott?" fragte Paraska ergebungsvoll im Nebenzimmer.

„Nein!" kreischte Wladimir. „Du weißt, daß ich die alten Weiber nicht ausstehen kann!"

„Willst Du etwas genießen, mein Engel? Ich sterbe vor Hunger!"

„Friß den Teufel!"

Wladimirs Lieblingsepitheton aber war „altes Kameel". Diesen Kosenamen pflegte er dem Diener zu geben, der sich vergebens bemühte, ihn anzuziehen, da Wladimir seine Orden am liebsten am Hemde anprobirte.

Wahrhaft entzückend aber war Wladimir auf der Estrade. Von der schneeweißen Seidenblouse stach sein olivenfarbenes Gesicht mit den melancholischen Augen und den pechschwarzen Locken wirkungsvoll ab. Seine kleine Statur unterstützte die Illusion, daß man einen neunjährigen Knaben vor sich habe, und die etwas bedenklich entwickelte Wadenmuskulatur bildete nur einen Reiz mehr.

Als Wladimir zum ersten Male in der Salle Erard auftrat, da entrang sich der ersten, von lauter Fürstinnen besetzten Reihe ein schwärmerisches „Oh!" Er spielte das Konzert von Vieuxtemps mit dem Orchester von Lamoureux. Als der alte Lamoureux das Orchester an einer Stelle um eine Sekunde zu spät einfallen ließ, da stampfte der feurige Knirps mit dem Fuße und zischte:

„Altes Kameel!"

Lamoureux hatte es nicht gehört, wohl aber das grinsende Orchester und die Reihe der Fürstinnen. Wladimir war der Held des Tages....

War das ein Jubel, als Wladimir zwei Tage nach seinem Konzert auf dem Jour der Fürstin Valescu erschien! Die Valescus waren eine der ältesten rumänischen Familien. Sie konnten ihren Stammbaum nicht nur auf einen altwalachischen Hospodar, sondern bis auf einen berühmten römischen Deportirten zurückführen, dessen Tacitus und Sueton erwähnen. Eine so vornehme Familie durfte natürlich nicht in einem so kleinen Lande bleiben. Die Valescus lebten in Paris und bewohnten da ein glänzendes Hotel, das zum Empfange Wladimirs mit riesigen Theerosen-Bouquets geschmückt wurde.

Die Fürstin, eine herzensgute Dame, welche für Musik schwärmte, schloß Wladimir mütterlich in ihre Arme. Aber das gefeierte Wundeskind entrang sich ihr, und nach einer kurzen Musterung der anwesenden Damen ging es mit ausgestreckten Aermchen geradezu auf die reizende Marquise Torena zu:

„Wollen Sie mich auf Ihre Knie nehmen?"

„Oh, er ist entzückend!" riefen die Damen. — „Er ahnt es, wie musikalisch Sie sind!"

„Gott behüte!" antwortete Wladimir, indem er sich an die schöne Italienerin mit kindlicher Zutraulichkeit anschmiegte, „ich verabscheue die Dilettantinnen wie die Pest! Die Dame gefällt mir — voilà tout!"

Man bot ihm Bonbons an, aber er aß sie erst, als die Marquise Torena ein Stück abbiß und ihm den Rest reichte. Er hatte nur für die Marquise Augen.

„Wie gefällt es Dir denn bei uns?" fragte die Fürstin Valescu.

„Ganz gut! Wie in einer Menagerie! Bei Barnum in Amerika habe ich ähnliche Typen gesehen!"

Nun erst stand es für die Damen fest, daß Wladimir das größte Genie des Jahrhunderts sei. Und wie zur Bekräftigung dieser Ansicht geschah etwas Außerordentliches. Der alte Fürst Valescu, welcher sein Leben im Klub und in seiner Bibliothek zubrachte und seit zwanzig Jahren auf den Jours seiner Gemahlin nicht gesehen worden war, erschien an der Schwelle. Auch er wollte das Weltwunder sehen....

Die Begegnung des Fürsten mit Wladimir sollte für beide Theile verhängnißvoll werden.

Kaum hatte Fürst Valescu sein griesgrämiges Gesicht mit der langen rasirten Unterlippe und dem weißen Backenbart gezeigt, da fragte Wladimir mißmuthig (er liebte nur Damengesellschaft):

„Wer ist das alte Kameel?"

Der Chor der Damen lachte laut auf, Fürst Valescu aber blickte geärgert drein.

„Aber Georges!" — beschwichtigte die Fürstin — „Du wirst es doch dem Kleinen nicht verübeln? Ein entzückendes Naturkind —"

„Oh, er ist vollkommen!" — bekräftigten die Damen, sich vor Lachen schüttelnd.

„Ja, er ist vollkommen" — brummte der Fürst, dem das Lachen der Damen das Blut noch mehr in Wallung brachte, als die Frechheit Wladimirs — „es fehlt ihm nur der letzte Schliff. Und den soll er bekommen. Jean! Nein, nicht Jean, Dimitri!"

Als der rumänische Diener sich näherte, ergriff der Fürst Wladimir an seinem Höschen und reichte ihm die zappelnde Kröte hin: — „Fünfundzwanzig!"

„Georges!" — jammerte die Fürstin. — „Was thun Sie, Fürst?" riefen die Damen.

Aber mit dem alten Hospodarensproß war nicht zu reden:

„Wenn er wirklich neun Jahre hat, dann wird's ihm gut thun. Wenn er aber mehr hat — und das ist meine Ueberzeugung — so wird's ihm noch besser thun!"

Vergebens waren auch die Proteste Wladimirs; trotz seines gellenden Geschreis vollzog Dimitri optima forma die gebotene Exekution.

So erhielt das Wunderkind seinen letzten oder vielmehr seinen ersten Schliff.

Neue Puter-Industrie.

Wir sind noch weit vom schönen Danksagungstag entfernt; aber der vorliegende Gegenstand gehört auch gar nicht dorthin, sondern ist vielmehr ein echt sommerlicher.

Dieses Jahr machen die Heuschrecken, welche namentlich für den Kansaser Landwirth so oft ein Fluch gewesen sind, wieder mehr von sich reden. Nun wird aus dem Kansaser County Saline erzählt, daß ein Landmann Namens Isaiah Finck eine für ihn sehr vortheilhafte Industrie aus der Bekämpfung der Heuschreckenplage gemacht habe, ohne sich auf die Erfindung mehr oder weniger sinnvoller Maschinen zu verlegen. Er fand nämlich, daß die Puter oder Turkeys eine riesige Vorliebe für die Heuschrecken haben und kolossale Mengen derselben in unglaublich kurzer Zeit vertilgen können. Er besitzt nicht weniger als 1000 junge Puter, und zunächst verwendet er seine Entdeckung nur für seine eigene Farm. Mit Staunen bemerkten die Nachbarn, daß Fincks Felder grün blieben, während die umgebenden theilweise schlimm von den Heuschrecken zugerichtet wurden — und jetzt ist es dahin gekommen, daß Finck seine Puter zu Heuschrecken-Vertilgungszwecken ausmiethet. Für 100 verlangt er eine Miethe von $2.50 pro Tag. Die ganze Puterschaar wird beständig begehrt, was also für Finck eine Einnahme von $25 jeden Tag ausmachen würde — ohne irgendwelche Fütterungs-Unkosten!

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 9. September 1900.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Reise zum G. A. R. Encampment.

(Humoreske von Albert Weiße.)

Mama Strobel triumphirte! Sie hatte Grund dazu. Das war ein Stück Arbeit gewesen, den alten Strobel, ihren brummigen Herrn und Ehegemahl, zu der Reise nach Chicago zu überreden! Er hatte sich mit Händen und Füßen dagegen gesträubt. Seine gewohnte Ruhe gehe ihm über Alles. Was ihn das G. A. R. Encampment anginge? Darum gebe er keinen Pfifferling! Und vollends nach Chicago solle er gehen? Wohl um sich von den Bauernfängern ausplündern zu lassen? Die Zeitungen schrieben ja alle Tage ganze Seiten voll Räubergeschichten, die in Chicago passirten! Fiel ihm ja gar nicht im Traum ein!

Mama Strobel hatte aber nicht locker gelassen. — Eine Frau, die etwas ernstlich will, kämpft mit Beharrlichkeit und Ausdauer, bis der Widerspruch auch des willenstarksten Mannes gebrochen ist. Steter Tropfen höhlt den Stein, — Frauenthränen erweichen das Männerherz und wenn es von Stein ist. — Strobel hatte endlich zugesagt. —

Nun muß man aber nicht denken, daß Mama Strobel eine jener Frauen ist, die, um ihrer Vergnügungssucht zu fröhnen, den Willen ihres Eheliebsten ihrem eigenen unterzuordnen trachten, — weit gefehlt — sie ist eine schlichte, alte Farmersfrau, die, wie ihr Mann, die Beschaulichkeit ihres ländlichen Lebens dem geräuschvollen Festjubel der Großstadt tausendmal vorzieht. — Was sie treibt, ist die Mutterliebe. Sie will ihr einziges liebes Töchterlein wieder einmal an's Herz drücken! — Die Anna ist zwar erst drei Monate in Chicago; aber drei Monate sind eine schrecklich lange Zeit für eine Mutter, die ihr Kind ihr ganzes Leben lang um sich zu haben gewohnt war. — Die Anna ist auf dem Musik-Conservatorium. — Gott, was hat das für Kämpfe gekostet, den Alten dahinzubekommen, daß er die Anna Musik studiren läßt! — Und sie hat doch solch großes musikalisches Talent gezeigt! Schon als 14jähriges Mädchen hatte sie den Organisten im Orgelspiel vertreten! Zu den Wohlthätigkeits-Konzerten holten sie die großartigen Herrn in Belleville jedesmal in einer feinen Kutsche ab, und der „Anzeiger und Stern" nannte sie die „Lucca von der Farm." Ja, wenn der Herr Pastor und der alte Squire und die Herren von Belleville ihr nicht geholfen hätten, die Anna hätte Chicago niemals gesehen. Brummen that der Alte aber seit der Zeit beständig, was für ein Heidengeld er für die Anna ausgeben müsse. Ihren wahren Beweggrund zur Reise, nämlich die Anna zu sehen, hatte sie daher, um gewissermaßen deren Konto nicht noch mehr zu belasten, wohlweislich verschwiegen: dafür aber alle nur möglichen anderen Gründe in's Treffen geführt: die Billigkeit der Eisenbahnfahrt, die Nothwendigkeit der Beschaffung eines neuen Kultivators, das Plombiren ihrer Zähne u. s. w., u. s. w. — Na, es war ja, wenn auch mit vielem Ach und noch viel mehr Krach schließlich gegangen und der alte Herr saß da ja jetzt ganz gemüthlich im Coupé und tauschte alle fünf Minuten mit seinem Nachbar, ebenfalls einem Farmer, seine Ansichten über die Bodenbeschaffenheit der vom Zuge durchschnittenen Ländereien aus. Je mehr man sich Chicago näherte, je voller wurden die Wagen. In Joliet allein stiegen zwanzig bis dreißig Personen ein. Unter den Hinzugekommenen fiel dem alten Strobel ein junger Mann besonders auf, der zwar äußerst elegant, aber im Gegensatz zu den anderen Mitreisenden in ihren hellen Anzügen und farbigen Blousen ganz schwarz gekleidet war. — Er mochte etwa den Eindruck eines jungen Arztes oder protestantischen Predigers machen. — Nicht auf Strobel! Das war ein besserer Menschenkenner! Wozu denn las er die Feuilletons in seiner Zeitung? Der junge Mann da, das war ein Bauernfänger. Jeder Zoll ein Bauernfänger! Genau so waren sie beschrieben. — Er gab seiner Alten ein Warnungssignal durch einen kräftigen Rippenstoß und raunte ihr zu: „Gieb Achtung, Mutter, der Dude da drüben ist ein Bauernfänger." —

Die folgenden Stationen brachten unaufhörlich neuen Zuwachs an Reisenden, so daß die an der Thür Stehenden nach und nach immer weiter in den Waggon vorgeschoben wurden, und der junge Mann im schwarzen Anzug sich zuletzt ganz in der Nähe des Strobel'schen Ehepaares befand. „Mutter", raunte der alte Strobel jetzt seiner besseren Hälfte ganz leise zu, „der Bauernfänger drängelt sich an uns immer näher heran. Paß auf und spreche kein Wort, wenn er 'was fragt". — Im Flüstertone wurde auch der mitreisende Farmer von der Gefahr benachrichtigt. Dann starrten alle Drei auf den jungen Mann, damit ihnen auch nicht die geringste Bewegung dieses verdächtigen Individuums entgehen konnte. — Dieser aber wußte sich das Anglotzen des bäuerlichen Trios nicht anders zu erklären, als daß es in ihm einen Bekannten zu sehen glaubte, aber sich nicht recht getraute, ihn anzusprechen. Er wollte ihnen über die Verlegenheit weghelfen, und fragte, ob die Herrschaften ihn vielleicht kennen. Seines Wissens habe er allerdings nicht die Ehre ihrer Bekanntschaft. Merkwürdiger Weise antwortete Keiner der Gefragten, alle Drei aber starrten ihn nach wie vor unverwandt an. — Die Leute sind entweder stumm, dachte er, oder grenzenlos grün, daß sie den Mund nicht aufzuthun wagen. Er machte noch einige Male einen Anlauf zu einer Unterhaltung, aber die merkwürdige Reisegesellschaft blieb stumm wie das Grab. Endlich war das Ziel erreicht. „Chicago Union Depot — Alle aussteigen!" rief der Kondukteur. — Wie mit einem Schlage war in die mehr oder minder schläfrigen Insassen des Wagens neues Leben gefahren! Jeder sprang auf, raffte seine Habseligkeiten zusammen, drängte, drückte, schob, bis er durch die enge Thür über die drei eisernen Stufen auf festem Boden landete. — Auch unsere Farmer-Reisegesellschaft wollte hinausstürmen mit der drängenden Menge, aber wie der Widder des Polyphemos unter der Last des archäischen Helden nur mühsam sich nach dem Ausgange der Höhle schleppte, so auch schleifte der alte Strobel die mit den Erzeugnissen der Farm vollgepreßte Familien-Reisetasche Zoll für Zoll schwerkeuchend zur Platform des Waggons, während seine Lebens- und Reisegefährtin mit Körben, Packeten und sogar zwei lebenden Enten, sowie dem gewaltigen rothkarirten Regenschirm durch den Wagengang balancirte. (Der Farmer von altem Schrot und Korn läßt sich einmal nicht von dem Glauben abbringen, daß die Leute in der Stadt nur halbsatt zu essen haben; für einen Besuch verprovirantirt er sich daher, als gehe es in den Feldzug mit China; während thatsächlich ein Städter ungeheuer gut daran thut, zu seinem Besuch auf dem Lande eine halbe Grocerie mitzunehmen, weil es dort fortwährend an Diesem oder Jenem fehlt. (Doch dies als bloße, persönliche Bemerkung in Parenthese.) Der junge Mann, der als Letzter vor dem Strobel'schen Ehepaar ausgestiegen war, wollte den alten Leuten hilfreich beispringen und die vielen Sachen von der Waggonplatform herunterholen helfen, aber der alte Strobel wehrte ihm ab und flüsterte seiner Frau zu: „Mutter, hab' Achtung, daß Dir der Bauernfänger Nichts stiehlt!" Endlich hatte man die Sachen aus dem Wagen heraus. Jetzt hieß es, dieselben von den Geleisen nach dem Perron schaffen.

Wie ein Karrengaul spannte sich der alte Farmer vor die Kompagnie-Reisetasche, und zog, daß ihm die Schweißtropfen über die wettergebräunten Wangen liefen. — Das konnte der hilfsbereite junge Mann, der selbst gar kein Gepäck hatte, nicht mit ansehen! Mit festem Griff packte er daher die Reisetasche. In demselben Augenblick aber entriß der Farmer mit einer Geschwindigkeit, die Niemand dem alten Manne zugetraut hätte, seiner Frau das Familien-Erbstück, den rothkarirten Regenschirm, und klatsch! klatsch! klatsch! sausten die Schläge hageldicht auf das Haupt des freiwilligen Helfers nieder. Dabei brüllte der Farmer mit wahrer Löwenstimme: „Polizei! Räuber! Mörder!" — Das Union-Depot ist der Platz, an dem man nicht umsonst nach Polizei ruft, und bei großem Fremdenverkehr sind die Sicherheitswächter so dicht, daß sie die Sonne verfinstern. Im Augenblick war ein halb Dutzend von ihnen zur Stelle: mit gewohntem Scharfblick nahmen sie sofort die ganze Situation ein; sie hörten kaum auf Papa Strobels Anklagen, sie wußten: — Bauernfänger und Gepäckmarder. Und ehe noch der Geschlagene eine Erklärung abgeben konnte und das Strobel'sche Ehepaar den ganzen Vorgang recht begriff, hatte der starke Arm der irdischen Gerechtigkeit den Frevler durch die immer größer anschwellende Menschenmenge getragen, auf den Seufzerwagen geworfen, und fort gings jetzt nach dem Orte, wo da sein soll Heulen und Zähneklappern.

* * *

„Nein! das ist doch gar zu herrlich! Die Ueberraschung! Daß Ihr aber die weite Reise gemacht habt! O, wie danke ich Dir, mein gutes Mütterchen, mein lieber Vater!" Das junge Mädchen wurde gar nicht müde, ihre alte Eltern zu drücken und zu küssen, bis Frau Mühlemann, die Pensionsmutter, ihr wehrte, und die alten Leute bat, es sich bequem zu machen. „Sie werden wohl recht müde und abgespannt sein nach solcher Reise, und bei dem heißen Wetter?" fragte sie theilnehmend. — „Soll ich meinen", bejahte Papa Strobel, und zog sich ungenirt seine schweren Stiefel aus, so daß Anna in Verlegenheit heraussprang und ihre Nr. 3 Pantoffelchen vor ihn hinstellte. „Sell soll ich meinen! — Erst den Trubel mit dem Bauernfänger —" „Herrgott, die Enten!" schrie Frau Strobel auf, „die sind auf dem Bahnhof geblieben!" — „Dann mit dem Polizisten", fuhr der Alte fort — „wollt' ihm 'nen Quarter geben, wenn er mich nach hier brachte, der war aber zu großstädtisch — dann mit der Eisenbahn ohne Dampf oder Pferde, die wollte meine Tasche nicht mitnehmen". — „Herrgott, der Regenschirm!" schrie Frau Strobel auf. — „Dann mit dem Fuhrmann — vier Dollars habe ich bezahlen müssen! Sell ist kein Wunder, wenn man da abgespannt und müde ist!" — „Machen Sie nur ungenirt ein Nickerchen, hier in dem großen Lehnstuhl; zur Nacht stelle ich Ihnen ein schönes Bett auf". Damit drückte die liebenswürdige Pensionsmutter den alten Herrn in die weichen Polster. Zwei Minuten später zeigten die langgezogenen, regelmäßigen Trompetentöne an, daß der alte Herr für die nächste Stunde mit allen Bauernfängern, Polizisten, Straßenbahnkondukteuren und Droschkenkutschern Waffenstillstand geschlossen hatte. Unter fortwährenden Selbstanklagen, daß sie die beiden lebenden Enten auf dem Bahnhofe vergessen hatte, ging Mama Strobel jetzt an das Entladen der dickbauchigen Reisetasche. Selbstgebackene riesige Laibe Brot, Präserven in Gläsern, rohe und abgekochte Schinken, gebratene Hühner, Töpfe mit Butter, Handkäse, eine große Flasche Himbeersaft kamen da zum Vorschein. Den Schlußeffekt aber brachte ein in einer Kiste sorgfältig verpackter Kuchen von Dimensionen, wie sie sich die kühnste Phantasie eines Chicagoer Bäckers nicht ausmalen kann. Dieser Kuchen war gewissermaßen das lebendige Kalb, das der Zauberkünstler, nachdem er alle möglichen Gegenstände aus dem kleinen Cylinderhute gefischt hat, zum Schlusse dem wüthend Beifall klaschenden Publikum vor Augen hält.

Frau Mühlemann schaffte unter Ausdrücken des besten Dankes die vielen Eßwaaren nach der Küche und machte sich dort an die Bereitung des Mittagsmahles.

Frau Strobel und Anna blieben mit dem schlafenden Papa allein im Zimmer. — Plötzlich fiel Anna ihrer Mutter um den Hals und schluchzte. — Die alte Farmersfrau erschrack heftig. „Annchen, mein Kind, warum weinst Du denn; Du bangst Dich wohl sehr in der großen Stadt nach Hause? Du fühlst Dich hier nicht glücklich?" — „O, doch! Ich bin so glücklich, ach so glücklich," lächelte sie zwischen Thränen, „darum weine ich, ich kann mir nicht helfen." Das war der einfachen Frau unverständlich. „Man weint doch nicht, wenn man im Glück ist?" bemerkte diese kopfschüttelnd. „O doch!" erwiederte Anna, „wenn das Glück so groß ist und man es allein tragen muß — Mutter, gute, süße Mutter, ich liebe den besten, bravsten Mann und er erwidert meine Liebe!" — „Wer ist er denn?" fragte die Mutter besorgt. „Der einzige Sohn unserer lieben Frau Mühlemann. Er ist Pfarrer in Joliet — gestern hat er seine Antrittspredigt gehalten." —

Die Alte lächelte selig. Sollte ihr heißester Wunsch in Erfüllung gehen, daß ihre Anna einmal einem Prediger, einem frommen Verkünder des Evangeliums, als Lebensgefährtin zur Seite stehen sollte. Sie war eine einfache, fromme Frau. Die Stellung einer Pfarrersfrau in der Gemeinde schien ihr der Inbegriff aller irdischen Glückseligkeit für ihre Tochter. „Weiß denn seine Mutter davon?" — „Ja, gewiß. Sie liebt mich bereits wie ihre eigene Tochter. Aber zur Verlobung wollte sie erst ihre Einstimmung geben, nachdem Du und Vater hierhergekommen und Ihr Euren Segen zu der Verbindung gegeben hättet. Deshalb hat sie heute Morgen einen Brief an Euch abgeschickt, worin sie Alles auseinandergesetzt und Euch zum Besuch für nächsten Sonntag eingeladen hat. — In diesem Augenblick klingelte es. „Ich muß hinunterspringen und öffnen," entschuldigte sie sich, „Frau Mühlemann hat in der Küche zu thun." Und fort war sie. Mama Strobel war allein. — Wie die Gedanken auf sie einstürmten! Sie konnte das alles auf einmal gar nicht fassen. So plötzlich war das gekommen. Sie zitterte ordentlich vor Aufregung. Was der Vater dazu sagen würde? Wie der bloß so ruhig schlafen und so gräßlich schnarchen konnte? Ob sie ihn wecken sollte? Das war ein gefährliches Ding — er war immer furchtbar brummig, wenn er im Schlafe gestört wurde.

Aber es war ihr unmöglich, die Last der so wichtigen Neuigkeit allein zu tragen. „Vater", stieß sie ihn an, „Vater, wach' doch 'mal auf!" Dieser drehte sich im Stuhl, daß alle Federn ächzten! „Haltet ihn fest, er hat auch die Enten gestohlen, der Bauernfänger", murmelte er im Schlafe. Ein kräftiger Rippenstoß, dann noch einer, und der Alte schlug die Augen auf und sah sich verwundert im Zimmer um. Langsam kam er zu sich. Was Mama Strobel seit ihrer Brautzeit nicht mehr gethan hatte, sie setzte sich ihrem Manne auf den Schooß und schlang ihren Arm zärtlich um seinen Nacken. Dem Alten war heut' schon so viel Wunderbares passirt, daß er ohne besonderes Brummen auch diesen ganz unerwartete Zärtlichkeits-Ausbruch in den Kauf nahm, und nun erzählte sie ihm von dem Glücke, das ihnen und ihrer Tochter durch die Heirath mit dem jungen Geistlichen bevorstand. — Er hatte aufmerksam die Ohren gespitzt. Ein Pfarrer als Schwiegersohn, das ließ sich hören. — „Na, wenn Du meinst, Mutter; mir soll es am Ende auch so Recht sein", brummte er; „wenigstens hört dann die elende Musikdudelei auf". — In demselben Augenblicke ging die Thüre auf. Wie ein ertapptes Liebespaar sprangen Beide vom Sessel, und vor ihnen stand — der Bauernfänger.

„Der Bauernfänger!" schrie die Frau entsetzt auf. — „Der Bauernfänger!" echoete der Alte. — „Er ist aus dem Gefängniß entsprungen. — Er will uns morden!" schrie die Frau. — „Wo ist der Regenschirm!?" brüllte Strobel. „Hilfe! Mörder! Polizei!"

Frau Mühlemann, die nicht anders denken konnte, als daß Mord und Todtschlag in ihrem Parlor vor sich ging, stürzte mit einem langen Küchenmesser bewaffnet auf den Kampfplatz. „Wo? Wo?" kreischte sie. — „Da! Da! steht der Bauernfänger, der Mörder!" riefen die Farmersleute.

„Seid Ihr wahnsinnig geworden, Leute?" rief Fram Mühlemann, „das ist ja mein Sohn, mein lieber Sohn, der Pfarrer in Joliet". —

„Das ist kein Bauernfänger, das ist mein Geliebter!" rief Anna, die gleich hinter der Pensionsmutter ins Zimmer gestürmt war, und schlang, gleichsam um ihn zu schützen, ihre Arme um seinen Hals.

Der Einzige, der bei dieser aufgeregten Szene seine Ruhe nicht verloren hatte, war der junge Mann. Er entwand sich zärtlich der Umschlingung seiner Braut und trat vor den alten Farmer, der dastand wie Lots Weib.

„Vater Strobel", sprach er feierlich, „Ihr habt einen Irrthum begangen, und dadurch habe ich Unannehmlichkeiten gehabt, und bin sogar ins Gefängniß gekommen. Wollt Ihr Euer Unrecht gut machen?"

„Ja", sagte der Farmer kleinlaut, „aber wie?"

Da flog ihm die Anna um den Hals: „Indem Du Deinen Segen zu unserem Bunde gibst!"

Dur und Moll.

Eine Skizze aus dem deutschen Soldatenleben.
Von Teo v. Torn.

„Herr Hauptmann von Mikutschalski, ich muß doch sehr bitten, daß Sie den Fähnrich von Mikutschalski etwas mehr zusammennehmen. Das geht ab—so—lut nicht weiter so. Der Mann wird von Tag zu Tag schlapper — und ich muß mich sehr wundern, Herr Hauptmann, s-e-h-r wundern, daß Sie das nicht zu sehen scheinen!"

Der Hauptmann machte ein Gesicht, als wenn er Verschiedenes einzuwenden hätte; oder richtiger: er hatte so ein Gesicht. Ohne daß er den Mund aufmachte, lag immer etwas wie eine Erwiderung auf seinen Zügen. Und da ihm dieser Naturfehler bereits tausendUnannehmlichkeiten bereitet hatte, beeilte er sich, zu sagen, was selbst ein Hauptmann einem Vorgesetzten einzig zu sagen berechtigt ist, nämlich:

„Zu Befehl!"

Und es war auch die höchste Zeit. Der Herr Major japste bereits auf, um zu einem noch heftigeren Schlage auf den Hut auszuholen, und außerdem trat der Herr Oberst heran.

Er hatte zwar Alles gehört — ja der Hauptmann von Mikutschalski schwur innerlich siebzehn heilige Eide, daß er den Anpfiff überhaupt blos der Nähe des hohen Chefs zu verdanken habe, aber der Herr Oberst ließ davon nichts merken. So harmlos wie etwa ein guter Schauspieler Nathans Geschichte von den drei Ringen beginnen würde, bemerkte er:

„Ich glaube zu errathen, worüber die Herren sich unterhalten. Es handelt sich um den Fähnrich von Mikutschalski, nicht wahr? Es kann sich nur um diesen handeln — denn ich muß Ihnen gestehen, Herr Hauptmann von Mikutschalski: dieser Fähnrich, welcher ihren Namen trägt, ist unmöglich, militärisch un—möglich, wenn Sie ihn nicht ganz anders herannehmen. Es ist ja menschlich, wenn Sie — aber die militärische Erziehung ist ja gerade dazu da, um die allgemeinen menschlichen Unvollkommenheiten auszugleichen. Und ich nehme an, Herr Hauptmann, Sie sind erzogen. Sehen Sie mal, es ist noch gar nicht so lange her — kaum zwanzig Jahre — da hätte ich beinahe meinen eigenen Sohn — bedenken Sie, Herr Hauptmann von Mikutschalski, meinen eigenen Sohn! — kurz vor Kriegsschule eingesperrt und ihm damit die Karrière abgeschnitten! Und so muß es auch sein. Der königlicheDienst ist uns Vater und Mutter, Sohn und Bruder, Vetter und Neffe — Alles! Sie haben mich verstanden, Herr Hauptmann von Mikutschalski?"

Der Unglückliche machte wieder das Gesicht, das er hatte, aber noch schneller als vorhin entrang sich dem Gehege seiner fest zusammengebissenen Zähne:

„Zu Befehl, Herr Oberst!"

„Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann". Der Oberst legte zwei Finger seiner schlohweißbehandschuhten Rechten an den Mützenschirm, der Major desgleichen, und der Hauptmann war entlassen — gerade rechtzeitig, als die ersten äußeren Merkmale des unrühmlichen Erstickungstodes sich bemerkbar machen wollten. Ein fauchendes Ausathmen wie von Einem, der zu lange unter Wasser gewesen, ein zwei-dreimaliges heftiges Schlucken — und der Aermste war wieder außer Lebensgefahr.

Sein erster Blick galt instinktiv Demjenigen, der ihn in diese Gefahr gebracht.

In einer Ecke des Kasernenhofes war der Sergeant Suckow bemüht, den Fähnrich von Mikutschalski mit den intimen Reizen jener Thätigkeit vertraut zu machen, die der Soldat unter der Bezeichnung „Griffe kloppen" kennt und schätzt. Seit einer Stunde schon. Leider verliert auch das Interessanteste den Anreiz, wenn es im Uebermaß geboten wird — und so ging dem Fähnrich seine Sache anstatt besser immer schlechter. Die zwischen den einzelnen Kommandos eingeflochtene Kritik des Sergeanten wurde immer blumiger — und als der tobende Instrukteur von dem heranschnaufenden Hauptmann Sukkurs erhielt, hatte der ermüdete Fähnrich gerade das Pech, bei „Gewehr ab"! sich die Schußwaffe auf einen Leichdorn zu schlagen. Eine solche Berührung hat meist zur Folge, daß man unwillkürlich das beschädigte Glied emporzieht und den Mund öffnet. Leider unterlag auch der Fähnrich dieser Reflexwirkung und er bot — wenn auch nur für ein paar Sekunden — das Bild eines kranken Storches.

„Sergeant!" keuchte der Hauptmann; „haben Sie das gesehen!?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

„Und Sie versinken bei einem solchen Resultat achttägigen Uebens nicht sechs Klafter in die Erde?"

Der Instrukteur erwiderte nichts, aber der Seitenblick, mit dem er sein Erziehungsobjekt streifte, sagte deutlich, daß er die Höllenfahrt nur in Begleitung des Fähnrichs anzutreten gewillt sei — und dann in beschleunigtem Tempo.

„Treten Sie weg!" schrie ihn der Häuptling grimmig an. „Wir sprechen uns weiter."

Nachdem der Sergeant in einer Kehrtwendung den Kasernenhof hatte erdröhnen machen, trat der Hauptmann so dicht an den Fähnrich heran, daß dieser unwillkürlich zurückzuppte, wobei ihm der Helm auf die Augen rutschte.

„Stillgestanden!! Herr!! Wenn ich mit Ihnen rede! Wo sind Sie her?"

„Aus Gorce bei Posen."

„Was ist Ihr Vater?"

„Rittergutsbesitzer."

„Ihr Großvater?"

„Auch."

„Ihr Urgroßvater?"

„Todt!"

„Herr!! Ich will wissen, was er gewesen ist!!"

„Ebenfalls Landwirth, Herr Hauptmann."

„Und Sie kennen keinen Zweig Ihrer Familie, der im Hannöverschen ansässig ist?"

„Nein Herr Hauptmann."

„Was führen Sie im Wappen?"

„Ein schräggestelltes silbernes Beil in rothem Feld."

„Aber dann sind wir ja nicht die Spur verwandt!"

„Nein, Herr Hauptmann."

„Wie kommen Sie denn aber zu meinem Namen, Herr!!" schrie der Kompagniechef in höchstem Zorn, „Mikutschalski ist doch nicht Lehmann oder Schulze, zum Teufel, daß man alle Nase lang auf Jemanden stößt, der auch so heißt! — Jedenfalls habe ich keine Lust, Sie auf meinem Verwandtschaftskonto zu führen, verstanden! Ich werde suchen, Sie mir abzuschieben, Herr! Bis dahin aber werden Sie geschliffen, daß Sie sich auf unserenPlaneten nicht mehr auskennen sollen—"

* * *

Als der Oberst zumMittagessen nach Hause kam, trat ihm seine Frau schon im Entrée entgegen.

„Denke Dir, Männchen", rief sie strahlend, „ich habe einen Brief von Emmy!"

„Emmy — Emmy — —" brummte der Oberst vor sich hin. „Wer ist denn das?"

„Aber Karl — Du kennst die Frau Deines Korps-Kommandeurs nicht?"

Der Oberst hate Mütze und Säbel dem bereitstehenden Burschen übergeben und folgte seiner Frau ins Wohnzimmer. Er blickte doch etwas interessirt, als seine Frau ihm den duftenden Briefbogen unter die Nase hielt.

„Also die —" sagte er; „war ja wohl Deine Pensionsfreundin—"

„Allerdings — und sehr intim waren wir! Sie schreibt heute noch „Liebste Cläre!" Denke Dir —!"

„Hm — das ist sehr hübsch von Exzellenz. Und was schreibt sie?"

„Sie bittet mich in entzückend liebenswürdiger Form, daß wir uns ihres Neffen ein wenig annehmen möchten, des Fähnrichs von Mikutschalski —"

„Hm —"

„Natürlich nur gesellschaftlich, verstehst Du. Er sei noch so jung und ein bischen unbeholfen. Und sie verspricht sich sehr viel von dem erziehlichen Einfluß „meiner herzgewinnenden Art". Genau so steht es da — denke Dir!"

„Hm —"

„Schließlich bittet sie mich, sie recht bald durch ein paar liebe Zeilen zu beglücken. — „Beglücken", Karl!"

„Hm —"

Weiter sagte der Herr Oberst nichts, aber er löffelte seine Suppe sehr nachdentlich und er hatte auch nichts dagegen, als seine Gattin vorschlug, den Fähnrich v. Mikutschalski für nächsten Sonnabend zu Tisch zu laden.

* * *

„Nun, Herr Major?"

„Wollte mir nur gehorsamst die Anfrage gestatten, Herr Oberst, ob es nicht zweckmäßig wäre, den Fähnrich von der dritten Kompagnie zur ersten zu geben — oder besser einem anderen Bataillon zuzutheilen —"

„Mein lieber Herr Major — was innerhalb des Regiments zweckmäßig ist oder nicht, das entscheide ich gern selbst. Ich möchte Ihnen übrigens bei dieser Gelegenheit sagen, daß die kleinen Schwierigkeiten, die sich bei der militärischen Erziehung innerhalb Ihres Bataillons ergeben, in der Hauptsache wohl an Ihnen selbst liegen. Sehen Sie lieber Herr Major, die Schärfe thut's nicht allein. Man muß sich sein Menschenmaterial an sehen. Es ist doch evident, daß der Fähnrich von Mikutschalski — übrigens einNeffe seiner Excellenz des Herrn kommandirenden Generals — noch sehr jung und etwas unbeholfen ist. So was muß doch in Rücksicht gezogen werden! Mit „buh" und „bah" wird da nichts erreicht! Man darf solch jungem Menschen nicht die Liebe zur Waffe nehmen. Schneid und Wohlwollen in richtiger Mischung — das ist das Rechte. Ich hoffe, ja, ich erwarte, Herr Major, sehr bald Gutes, recht Gutes von dem Fähnrich zu hören. Ich danke Ihnen, Herr Major!"

Als der verblüffte Bataillonschef etwas tiefsinnig noch die Treppen zu seinen heimischen Penaten emporstieg, stieß er auf den Hauptmann seiner Dritten.

„Sie kommen mir gerade recht, Herr Hauptmann. Bitte, treten Sie ein."

„Ich wollte gehorsamst wegen des Fähnrichs von Mikutschalski — —"

„So, so."

„Wenn der Herr Major mir gütigst vorweg die Bemerkung gestatten wollten, daß ich mit dem Fähnrich weder verwandt noch verschwägert bin —"

Er unterbrach sich, denn der Major hatte sich sein Glas eingeklemmt und schüttelte mit unverkennbarer Mißbilligung den Kopf.

„Ich sollte meinen, Herr Hauptmann, daß man nicht zwölf oder dreizehn Jahre Offizier zu sein braucht, um zu wissen, daß in der Armee Verwandtschaft oder Schwägerschaft ganz außer Frage kommen. Das ist doch selbstverständlich. Aber, beiläufig bemerkt, muß ich mich sehr wundern, Herr Hauptmann, daß Sie einem älteren und, wie ich wohl sagen darf, stets wohlwollenden Kameraden gegenüber von Ihren Familienbeziehungen zu Seiner Excellenz dem Herrn kommandirenden General unseres Armeekorps geflissentlich nie etwas haben verlauten lassen. Ich möchte das für ein Symptom jener Verschlossenheit halten, unter der im Grunde auch die Ausbildung jeder Kompagnie leidet. Ein Vorgesetzter kann strenge Manneszucht halten, aber er muß dabei auch ein offenes Herz, beziehungsweise wohlmeinende Güte zeigen. Und ich kann mich nicht genug wundern, wie Sie das, selbst einem — ich weiß nicht, ob näheren oder entfernteren Angehörigen, so gänzlich außer Auge lassen können. Ich halte das für ein mißliches Zeichen, Herr Hauptmann. Seine Excellenz hat seinen Neffen nicht zu uns gegeben, um die Freude zu der Waffe in ihm abzutödten. Ich wünsche also, daß Sie mir binnen acht Tagen Erfreuliches — und zwar nur Erfreuliches über den Fähnrich zu melden haben werden. Andernfalls möchte ich glauben, daß Sie Ihrer Aufgabe nicht ganz gewachsen sind. Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann!"

War der Major tiefsinnig, so lenkte der Hauptmann passiv und mechanisch wie ein Nachtwandler seine Schritte zum Kasernenhof. Und sein verstörtes Antlitz gewann erst wieder Leben und Verständniß, als er das Toben des Sergeanten Suckow hörte und den unglücklichen Fähnrich in einer dauerhaften tiefen Kniebeuge verharren sah.

„Sergeant!" donnerte der Hauptmann den wuthschwitzenden Instrukteur zu sich. „Sagen Sie mal, sind Sie verrückt geworden!" haucht er den Herangetretenen an. „Als ich Sie vor einer Stunde verließ, übten Sie tiefe Kniebeuge, und jetzt noch?"

„Der Herr Hauptmann hatten befohlen, ich solle fortfahren —"

„So! Und besteht der Königliche Dienst nur aus tiefer Kniebeuge? — Ich will Ihnen mal was sagen, Suckow, Sie scheinen mir eine sehr rohe Natur und direkt zu Mißhandlungen geneigt. Ich warne Sie, Suckow, warne Sie ernstlich! Sowie ich das Geringste merke, sind Sie geliefert. Wenn Sie schon einen künftigen Offizier so behandeln, dann möchte ich mal sehen, was Sie mit den Bauernjungens aufstellen. Aber ich werde Sie im Auge behalten, — merken Sie sich das! Wegtreten!"

Sergeant Suckow stampfte ab. Der Fähnrich von Mikutschalski aber glaubte in einenTraumzustand hineingebrillt zu werden, als derHauptmann ihn mit den Worten entließ:

„Kommen Sie nachher ins Kasino, Fähnrich. Auf eine Flasche Kalten zur Stärkung! Wissen Sie — — und verwandt müssen wir doch mit einander sein; Mikutschalski ist schließlich doch nicht Lehmann oder Schulze, zum Teufel!"

— Wink. — Sergeant: Einjähriger Müller, was sind Sie in Ihrem Zivilverhältniß? — Einjähriger Müller: Landvermesser, Herr Sergeant.—Sergeant: Sie haben es da gewiß immer mit recht unfruchtbarem Boden zu thun gehabt? . . Antwort jetzt nicht gewünscht!

— Schwerenöther. — Sie: Sie sind ein Schmeichler, Herr Baron! — Er: Aber ich bitte, meine Gnädige, wenn ich sage, Sie sind ein Engel, so schmeichle ich doch nicht Ihnen, sondern den Engeln.

Das böse Klavierspiel.

Von Alex. Tomski. Aus dem Russischen von W. Berg.

Gawrilo Gawrilowitsch Truschin war Chefradeukteur des „Moskowski Telegraf", sonst aber der gemüthlichste Mann, den man sich denken konnte. Er liebte die ganze Welt, und sich selbst am meisten; nur gegen eines empfand er eine besondere Antipathie: gegen das Klavierspiel, und vornehmlich verfolgte er mit glühendemHasse das Klavierspiel der Virtuosin Eusebia Prochoroff, was nicht gerade merkwürdig ist, wenn man bedenkt, daß Eusebia im benachbarten Hause, Wand an Wand mit dem Redakteur, wohnte.

Trotzdem war Eusebia ein ganz bedeutendesTalent, so daß es ganz selbstverständlich ist, daß der Musikreferent des „Moskowski Telegraf", den alle Virtuosen und Virtuosinnen stets nur mit „Väterchen" anredeten, ich meine unseren Iwan Petrowitsch, sie ganz besonders in Schutz nahm, und er war auch auf Truschin nicht wenig ergrimmt, da dieser auch nur jedes halbwegs günstige Referat über die Konzerte Eusebia Prochoroffs unterdrückte, so daß ihr Name nur im Inseratentheil des „Telegraf" den Lesern der Zeitung vorgeführt werden konnte.

Vielleicht dürfen wir auch, um gerecht zu sein, nicht unerwähnt lassen, daß Truschin gewissermaßen ein geborener Klavierfeind war. Wenn ein Regiment Kosaken mit dröhnender Blechmusik durch die Straßen zog, öffnete er wohlgefällig ein Fenster, aber nur keine Klaviermusik, — nein, das konnte er nicht vertragen. Einmal brachte ihm der Gerichtsreferent einen Bericht von einem Einbruch in der Villa eines Bankiers. Die Einbrecher hatten da wie die Vandalen gehaust und unter Anderem auch ein Klavier zertrümmert. Truschin konnte sich nicht enthalten, hinzuzufügen: Wir wundern uns, daß die Richter in der Thatsache der Klaviervernichtung keinen mildernden Umstand erblickt haben."

Eines Tages saß Truschin gemüthlich bei einem opulenten Frühstück und durchflog die vom Korrektor gesandte, für denselben Tag bestimmte Abendzeitung, als er plötzlich kreideweiß wurde. Unter Rubrik „Kunstnachrichten" fand er folgendes:

„Das letzte Konzert der berühmten Klaviervirtuosin Eusebia Prochoroff hat derselben einen neuen Verehrer zugeführt, welcher sich bisher gegen die Anerkennung derselben heftig sträubte. Der reuige Bekehrte ist — der Chef-Redakteur dieses Blattes, Gawrilo Gawrilowitsch Truschin. Er hat an die Virtuosin folgendes Schreiben gerichtet:

„Hochgeschätzte Künstlerin!

Ihre wunderbar erhebenden Leistungen beim letzten Konzerte haben auf mich einen derartigen Eindruck gemacht, daß ich nicht umhin kann, Ihnen meinen tiefgefühltesten Dank für den mir bereiteten Genuß auszusprechen. Meine Seele ist noch von den entzückenden Läufern und Trillern bewegt, welche Sie wie einen gnadenspendenden Regen über Ihre bezauberten Zuhörer ausschütteten. Genehmigen Sie die Versicherung meiner unbedingten Ergebenheit. Truschin."

Zufällig, ganz zufällig, trat nach mehrmaligem vergeblichem Klopfen Iwan Petrowitsch ein und fand, theils zu seinem Schrecken, theils zu seiner Befriedigung, Truschin ohnmächtig auf dem Sofa liegen. Rasch angestellte Belebungsversuche waren vom besten Erfolg begleitet.

„Wie kommt dieses Zeug in das Blatt?" fragte der noch immer blasse Redakteur mit drohender Miene.

Iwan ergriff das Blatt und las anscheinend mit großer Zufriedenheit.

„Ist es wirklich wahr? Nun, so danke ich Ihnen im Namen meiner Freundin, Väterchen."

„Donner — —, Mensch, bringen Sie mich nicht auf! Sind Sie der Verfasser dieser Notiz? Ja oder nein?"

„Ei, wie Sie einem zu Leibe gehen, nun denn — ja."

„Und wer hat sie dazu autorisirt?" fragte der Chef mit möglichst ruhiger Stimme, obgleich er innerlich vorWuth kochte. „WissenSie nicht, daß in diesem Augenblicke die ganze Auflage von 25,000 Exemplaren bereits gedruckt ist, oder wenigstens zum großen Theil?"

„Das weiß ich, aber gestehen Sie, Sie haben sich selten in Ihrem Leben so geärgert, Gawrilo Gawrilowitsch!"

„Iwan Petrowitsch — —"

Nun, nun, beruhigen Sie sich! Das Exemplar, welches Sie in der Hand halten, ist das einzige in seiner Art, welches ich extra für Sie drucken ließ, um mich für die Unterdrückung meiner Referate über meine theure Eusebia Prochoroff zu rächen. Ich sehe, es ist mir gelungen."

Man sagt, es wäre beinahe zu einem Duell zwischen den beiden Redakteuren gekommen, wenigstens soll Truschin darauf bestanden haben. Er wurde aber schließlich durch die Nachricht begütigt, Eusebia Prochoroff sei nach einer anderen Straße gezogen, er also von ihrer Nachbarschaft befreit.

— Partien. — Ihre Töchter sind alle verheirathet, Herr X? — Nein, keine. — Aber ich hörte doch, daß sie ganz famose Partien gemacht hätten. — Partien haben sie auch schon viele gemacht, aber nur auf dem Zweirad.

Erlöst.

Roman von M. E. Braddon.

(4. Fortsetzung.)

In diesem Augenblick hörte man Rädergerassel von der Landstraße her, und wenige Minuten später rollte der Wagen des Barons durch das Thor und fuhr an Lambert vorüber. Welche Gewalt dieser Mensch auch über Honora, welches gefährliche Geheimniß auch zu seiner Kenntniß gelangt sein mochte, die Furchtlosigkeit ihres Characters bewährte sich jetzt wie immer, sie schlug die Augen bei seinem Anblick nicht nieder. Wenn er sich ihr in den Weg gestellt, um zu beobachten, welchen Eindruck seine Anwesenheit auf sie mache, mußte er sich sehr enttäuscht fühlen. Nur ein kalter Schatten der Verachtung, der über ihr Gesicht flog, verrieth, daß sie ihn überhaupt bemerkt hatte. Sie sah bleich und angegriffen aus, und ihre Augen schienen seit der Krankheit noch größer geworden, aber sie trug den Kopf noch so aufrecht wie immer, und die gebieterische Vornehmheit ihres Wesens war ihr treu geblieben.

„Das ist also der Baron von Mellis," sagte Lambert, nachdem der Wagen verschwunden war, „er scheint seine Frau sehr gern zu haben."

„Na, das will ich meinen," erwiderte die Frau am Fenster. „So ein Paar giebt es im ganzen Lande nicht wieder. Und sie hat ihn auch sehr gern, aber wer sollte unsern Herrn Baron nicht gern haben?"

„Die Baronin war wohl sehr reich?"

„Freilich, ihr Vater ist Millionär und hat seiner einzigen Tochter eine sehr anständige Mitgift gegeben, das können Sie sich doch denken. Unser Herr brauchte ihr Geld nicht etwa, denn er hat selber mehr als genug."

„So geht's immer in der Welt. Wenn die Tochter des Bankiers einen armen Teufel geheirathet hätte, würde der Vater ihr gar keine Mitgift bewilligt haben."

„Wenn sie sich gegen seinen Willen verheirathet hätte, gewiß nicht. Im Frühjahr war er hier, ein hübscher, alter Herr, aber es geht rasch mit ihm bergab."

„So? Und bei seinem Tode wird die Baronin eine Million erben, wie ich gehört habe. Ja, 's ist eine wunderliche Welt!"

Lambert nahm seinen Stock und hinkte davon bis zu einer Wiese, wo mehrere der seiner Obhut unterstellten Pferde sich umher tummelten, und verweilte länger als eine Stunde am Saum des Geheges, seine Pfeife rauchend und die Thiere anglotzend. Georg Lamberts Schönheit besaß jenen romantischen Character, der dunkelbewimperten blauen Augen eigen zu sein pflegt, und ohne eine träumerische Schwermuth im Blick konnte er sich diese wichtige Frage nicht vorlegen, was er zu Mittag speisen sollte. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß dieser sinnende, schwärmerische Ausdruck ihm beinahe von noch größerem Nutzen war, als selbst seine Schönheit. Der Gestütsbeamte sah aus, wie ein verbannter Prinz, den ein grausames Geschick zur Verrichtung niedriger Dienstleistungen zwang, nicht wie das, was er in Wirklichkeit war, ein selbstsüchtiger, arbeitsscheuer Taugenichts. Gemächlich schlenderte er seiner Wohnung zu, wo Tom Rack seiner bereits wartete. Der summende Theekessel stand auf dem kleinen, runden Tisch.

„Ich habe Ihnen eine Tasse Thee gekocht," sagte Tom, auf den gedeckten Tisch zeigend.

„Ich kann nicht sagen, daß ich ein besonderer Freund von Thee bin," erwiderte Lambert achselzuckend. „Ich möchte mir lieber etwas Kräftigeres von Ihnen holen lassen."

Den Ellbogen auf den Tisch und den Kopf in die Hand gestützt, versank er in Nachdenken, endlich zog er eine silberne Uhr aus der Tasche und sah auf das Zifferblatt.

„Bald sechs," murmelte er. „Um welche Zeit wird im Schloß gespeist?"

„Um sieben Uhr," antwortete Tom.

„Dann könnten Sie mir gerade noch vor Tisch einen Brief hinübertragen."

„Einen Brief?" wiederholte Tom erschrocken. „Einen Brief an den Baron?"

„Nein, an die Baronin."

„Das wage ich nicht, ich darf mich nicht in der Nähe des Schlosses zeigen, am allerwenigsten wäre es mir erlaubt, mit ihr zu sprechen. Ich habe den Tag noch nicht vergessen, an dem sie mich durchpeitschte, und möchte ihr nie wieder begegnen. Sie halten mich wohl für einen Feigling?" rief er, das spöttische Lächeln Lamberts bemerkend. „Sie halten mich wohl für einen Feigling?"

„Uebermäßig tapfer sind Sie gerade nicht, sich vor einer Frau zu fürchten."

„Nicht vor ihr fürchte ich mich," erwiderte Tom mit seinem schauerlichen Geflüster, „nicht vor der Baronin, sondern vor mir selber. Das ist's," rief er, nach einem Gegenstand in seiner Hosentasche greifend, „das ist's. Ich fürchte mich, ihr zu nahe zu kommen, weil ich Angst habe, ich könnte auf sie zuspringen und ihr die Kehle von einem Ohr zum andern durchschneiden." Das verächtliche Lächeln erstarb auf Lamberts Lippen, als Tom ihm diese Enthüllung machte, und wich einem düsteren Ausdruck, der sein ganzes Gesicht überschattete. Er holte eine lederne Schreibmappe aus seinem Schlafzimmer, die mit unsauber aussehenden und zerknitterten Papieren und Briefen vollgepackt war, und suchte ein reines, leeres Blatt heraus.

„Sie werden einen Brief zu der Baronin tragen," sagte er, sich an den Tisch setzend und schreibend, „und ihr selbst übergeben. Bei diesem schwülen Wetter stehen sicher alle Fenster auf, und Sie können warten, bis sie im Wohnzimmer ist. Sobald sie sich der nach dem Garten führenden Glasthür nähert, winken sie ihr und überreichen ihr dieses Schreiben." Er hatte den Brief inzwischen beendigt, in einen Umschlag gesteckt und sorgfältig zugeklebt.

„Eine Adresse ist nicht nöthig," fuhr er fort, „sie wird nichts sagen, wenn sie hört, von wem der Brief ist."

Tom warf einen finsteren Blick auf seinen neuen Gebieter. Lambert hatte es sich aber in gewohntem Eigensinn in den Kopf gesetzt, daß kein Anderer als der Schwachsinnige seine Botschaft besorgen solle.

„Machen Sie, daß Sie fortkommen, Tom," befahl er, „und merken Sie sich, daß, wenn es mir beliebt, jemanden in meinen Dienst zu nehmen und ihm irgend welchen Auftrag zu geben, kein Mensch drüben im Schloß es wagen darf, mein Recht dazu in Frage zu stellen. Auf Antwort brauchen Sie nicht zu warten. „Ja" oder „Nein" genügt, können Sie der Baronen sagen." Tom murmelte etwas Unverständliches zwischen den Zähnen, zog seine Mütze bis tief in die Augen und ging langsam dem Schlosse zu.

„Ein wunderlicher Bursche," lachte Lambert, ihm nachsehend, doch werde ich ihn schon zähmen, wie ich noch ganz andere Leute kirre zu machen verstanden habe." Der Abend war sonnenlos, aber schwül. Die Wolken am bleifarbenen Himmel und eine unnatürliche Stille in der Luft prophezeiten ein nahendes Gewitter. Mit gleichgültigem Auge blickte Lambert zu dem unheilbrohenden Himmel auf. „Ich muß nach den Ställen gehen und Anordnungen treffen, daß die Pferde unter Obdach gebracht werden," sagte er, „denn das Gewitter wird bald losbrechen."

Tom wanderte sehr gemächlich den schmalen Pfad entlang, der durch den Park nach dem Blumengarten und dem Rasenplatz vor dem Schloß führte. Die nördliche Seite der Anlage war weniger gut gehalten, als die anderen, aber das dichte Unterholz wimmelte von Wild. Die jungen Hasen huschten hin und her, aufgescheucht von den schlürfenden Schritten Toms, und ab und zu flogen Rebhühner aus dem üppigen Grase auf und verschwanden unter dem niedrigen Laubdach. Die Bäume bildeten hier eine Art von Wand, die den großen Rasenplatz umrandete, so daß Tom unbemerkt bis dicht an das Schloß gelangen konnte. Als er, durch den Wald noch vor Beobachtung geschützt, sich diesem Platz näherte, den eine kaum sichtbare Drahtumfriedigung von dem Park trennte, sah er, daß ihm sein Botengang noch abgekürzt wurde, denn die Baronin lehnte sich an das niedrige, eiserne Thor, neben ihr kauerte der arme, von ihm so arg mißhandelte Ponto. Er hatte den schmalen Fußweg verlassen und sich seinen Weg durch Unterholz und Gestrüpp gebahnt, um geradeaus in den Blumengarten einzubiegen. Bei dem Geräusch seiner Schritte sah Honora auf, und zum zweiten Male, seit sie ihn gezüchtigt hatte, begegnete sie seinem Blick. Ihre schwarzen Brauen zogen sich finster zusammen.

„Ich glaubte, der Herr Baron hätte Sie entlassen," rief sie, „und Ihnen verboten, jemals wieder hierher zu kommen?"

„Ja, der Herr Baron hat mich vom Gutshof gejagt, auf dem ich geboren bin und bis zu meinem vierzigsten Jahr lebte, aber ich habe einen anderen Dienst bekommen, und mein neuer Herr schickt mich mit einem Briefe zu Ihnen."

Tom entging es nicht, daß das Gesicht der Baronin plötzlich leichenfahl wurde.

„Welcher neue Herr?" fragte sie.

Tom deutete mit seiner schmutzigen Hand nach den Ställen.

„Der Gestütsaufseher Georg Lambert?"

„Ja, gnädige Frau!"

„Wozu braucht er Sie?"

„Ich besorge seine Wirthschaft und mache Botengänge für ihn. Hier ist ein Brief von ihm."

„Ein Brief? Geben Sie her."

Tom überreichte ihr das Schreiben, sie nahm es zaudernd, ohne ihre Augen von seinem Gesicht abzuwenden, und ihn scharf musternd, als wolle sie seine Gedanken ergründen. Den Brief sah sie nicht an, sondern drückte ihn in der niederhängenden Hand zusammen. „Sie können gehen," sagte sie.

„Ich sollte auf Antwort warten, nur auf ein „Ja" oder „Nein"."

Jetzt erst erbrach Honora den Umschlag und überflog die wenigen Worte, die der Brief enthielt. Sie zerriß das Blatt in tausend Stücke.

„Sagen Sie Ihrem Herrn „Ja", rief sie, enteilend.

„Sie haßt mich grimmig," knurrte Tom, „aber den Anderen haßt sie noch weit mehr."

18. Capitel.

Kaum hatte Tom sich entfernt, als Mellis im Garten erschien, sich nach seiner Frau umzusehen. Pfeifend durchschritt er das Gras, in seiner Herzensfreude mit seinem Taschentuch über die vollerblühten Rosen streifend. Er hatte die Angst und Sorge jenes leidvollen Morgens nach dem Empfange des Patrick'schen Briefes längst vergessen, alles Andere vergessen, außer daß Honora die entzückendste und beste der Frauen war und sein schrankenloses Vertrauen ihr gehörte.

„Weshalb sollte ich an ihr, der Edelsten und Schönsten, zweifeln?" dachte er. „Soll ich an ihr zweifeln, weil sie ein einziges Geheimniß vor mir hat und mir offen sagt, daß sie es mir nie enthüllen wird, während eine hinterlistige Person versuchen würde, mich durch irgend welche Ausflüchte zu täuschen? Nein, nie wieder soll ein Zweifel an ihr mein Leben verbüstern." Mellis konnte dieses Gelübde sehr leicht ablegen, überzeugt, daß Gewitter sei vorüber und fortan auf dauernd sonniges Wetter zu rechnen. „Meine geliebte Nora," rief er, seinen Arm um sie schlingend, „ich glaubte schon, Du wärest mir verloren gegangen."

„Würde es Dich sehr betrüben, Anton," fragte sie ihn mit wehmüthigem Lächeln, „wenn Du mich wirklich verlieren solltest?"

Als hätte ein Stich ihn ins Herz getroffen, zuckte er zusammen und blickte ihr angstvoll in das bleiche Gesicht.

„Ob es mich betrüben würde, Nora!" wiederholte er. „Nicht lange, denn die Leute, die zu Deiner Beerdigung kämen, würden auch mir gleich die letzte Ehre erweisen können. Aber wie kommst Du nur auf einen so gräßlichen Gedanken? Bist Du krank, Geliebteste? Du sahest in den letzten Tagen sehr bleich aus, aber ich habe mir nichts weiter dabei gedacht. Welch' ein sorgloser Patron ich bin!"

„Nein, nein, Anton, das meine ich nicht, ich weiß, Du würdest Dich über meinen Tod grämen. Aber nimm an, daß sich etwas ereignete, das uns für immer trennen, etwas, das mich zwingen würde, diesen Ort zu verlassen, um nie wiederzukehren, was dann?"

„Was dann?" entgegnete Mellis ernst. „Tausend Mal lieber wollte ich sehen, daß man Deinen Sarg in unserer Familiengruft neben dem meiner Mutter aufstellte, als so von Dir zu scheiden, lieber möchte ich Dich todt und geborgen wissen, als einen Zweifel über Dein Geschick ertragen. Mein Gott, Theuerste, weshalb sprichst Du von so entsetzlichen Dingen? Ich könnte eine Trennung von Dir nicht ertragen, ich könnte es nicht. Eher würde ich Dich in meine Arme nehmen und mit Dir in den Teich drüben im Walde springen, eher Dir eine Kugel mitten ins Herz schießen, um Dich todt zu meinem Füßen zu sehen."

„Anton, Du Theuerster, Du Theuerster!" rief Honora mit verklärtem Gesicht. „Kein Wort weiter! Wir werden uns niemals trennen. Weshalb sollten wir auch? Es gibt wenig genug auf dieser weiten Erde, das nicht für Geld zu erkaufen wäre, uns soll es das Glück erkaufen helfen. Nein, Anton, wir wollen uns niemals trennen, niemals!"

Sein ängstliches, halb erstauntes Gesicht bemerkend, brach sie in fröhliches Lachen aus.

„Wie erschrocken Du aussiehst, mein armer Anton!" rief sie. „Weißt Du noch immer nicht, daß es mir manchmal Freude macht, Dich mit solchen Fragen zu quälen, nur damit ich Deine schönen, blauen Augen so angstvoll auf mich gerichtet sehe? Komm, Geliebter, Frau von Walter wird uns wieder mit ihrem strafenden Blick und ihren süßen Worten empfangen, weil wir sie so lange warten ließen. Ist es nicht merkwürdig, Anton, wie diese Person mich haßt?"

„Sie haßt Dich, die Du doch die Güte selbst gegen sie bist?"

„Gerade dieser Güte wegen haßt sie mich. Wenn ich sie mit Geschenken überhäufe, haßt sie mich, weil ich in der Lage bin, es zu thun. Sie haßt uns, weil wir reich, jung und hübsch sind," fügte Honora hinzu, „und gerade das Gegentheil von ihrem weinerlichen, gezierten Wesen."

Es war eigenthümlich, daß Honora von diesem Augenblick an ihre natürliche Heiterkeit wiedergewann und sich ganz so zeigte, wie sie vor dem Eintreffen des Patrick'schen Briefes gewesen war. Frau von Walter bemerkte diese Veränderung auf der Stelle. Das Auge der Liebe, so scharfblickend es auch sein mag, ist kurzsichtig im Vergleich mit den Augen des Hasses, die niemals getäuscht werden können. Ernst und niedergeschlagen hatte Honora das Zimmer verlassen, Frau von Walter war ihr mit den Blicken gefolgt und hatte jede ihrer Bewegungen beobachtet, auch gesehen, daß sie mit jemandem sprach, ohne daß es ihr von ihrem Lauscherposten aus möglich gewesen wäre, Tom zu erkennen, und dieselbe Honora kehrte jetzt als ein völlig verändertes Geschöpf zurück. Um ihren schönen Mund lag ein Zug von Entschlossenheit, und aus den dunklen Augen leuchtete eine Heiterkeit, die sicher etwas zu bedeuten hatte, sagte sich Frau Walter, bemüht, den Schlüssel zu dieser verborgenen Bedeutung aufzufinden. Seit Honoras kurzer Krankheit hatte Frau von Walter unablässig nach dem Schlüssel zu all den räthselhaften Vorfällen gesucht, die ihren Spürsinn beschäftigten. Wer war der neue Stallbeamte, daß die Baronin ihn der Ehre würdigte, ihm zu schreiben? Weshalb und worüber sollte er keine Ueberraschung verrathen? Das Dunkel wurde immer undurchdringlicher, und Frau von Walter gab beinahe die Hoffnung auf, etwas zu entdecken. Und jetzt entstand eine neue Verwickelung in Honoras so plötzlich umgewandelter Stimmung.

„Zur Jagdzeit werden wir das Haus voll Gäste haben, Nora," sagte der Baron bei Tisch zu seiner Frau. „Wenn sie Anfangs September kommen, werden sie es sich schon alle bis zum Herbstrennen bei uns behaglich eingerichtet haben. Natürlich muß auch unser lieber Papa aus Erlenwald herüberkommen, ebenso dürfen wir auf die Ingrams rechnen. Schreibe mir noch eine Liste von all den Leuten auf, die Du außerdem noch gern hier haben möchtest. Es wird ein prächtiger Herbst werden, meinst Du nicht, Nora?"

„Ich hoffe es, Anton. Sag, wie viel Zeit braucht das schnellste Schiff, um nach Australien zu gelangen?"

„Wie viel Zeit das schnellste Schiff braucht, um nach Australien zu gelangen?" wiederholte Anton verwundert. „Wie kommst Du auf diese Frage und was interessirt Dich das? Ich denke, zwei oder drei Monate."

„O, die schnellfahrenden Schiffe legen die Reise in viel kürzerer Zeit zurück," mischte sich Frau von Walter in das Gespräch, das zerstreute Gesicht Honoras aufmerksam musternd.

„Aber wozu in aller Welt möchtest Du das wissen, Nora?" wiederholte der Baron. „Du hast doch nicht Lust, nach Australien zu gehen, und kennst auch Niemanden, der dorthin auszuwandern beabsichtigt."

Honora, die zerstreut vor sich hinsah, antwortete nicht.

„Nora," rief der Baron, der seine Frau einige Minuten beobachtet hatte. „Du bist so ernst wie ein Richter. Woran kannst Du nur denken?"

Ihn mit ihrem strahlenden Lächeln ansehend, erhob sich Honora, um das Speisezimmer zu verlassen.

„Ich werde es Dir nächstens sagen, Anton," sagte sie. „Begleitest Du uns, oder gehst Du in den Garten, Deine Cigarre zu rauchen."

„Wenn Du mitkommen willst," entgegnete er, ihr Lächeln mit dem offenen Blick inniger Liebe erwidernd, „möchte ich in der That draußen eine Cigarre rauchen."

Anton stand auf der Schwelle einer Glasthür, die zum Garten führte, die angezündete Cigarre in der Hand, als Honora ihn wieder zurückrief.

„Liebster Anton," sagte sie, „Du scheinst vergessen zu haben, daß der arme Langs Dich zu sprechen wünscht, um mit Dir abzurechnen, ehe sein Nachfolger die Leitung des Gestüts übernimmt. Er war vor einer halben Stunde hier, eine Unterredung mit Dir zu erbitten. Wir wollen also in Dein Arbeitszimmer gehen und Langs rufen lassen."

Die hübsche Tyrannin schob ihren Arm in den seinigen und zog ihn mit sich fort in das kleine Arbeitszimmer, dessen Fenster sie schloß. Nachdenklich blickte sie zu dem bewölkten Abendhimmel auf. Das Gewitter war noch nicht ausgebrochen, die Schwüle der Luft verrieth aber, daß es näher und näher kam. Der Baron vertiefte sich in seine Rechnungen, und Honora entfernte sich leise, mit dem Versprechen, in Kurzem wieder zurückzukehren.

Frau von Walters las an einem Fenster des Wohnzimmers, als Honora, mit einem Spitzenshawl um Kopf und Schultern, eintrat, augenscheinlich in der Erwartung, es leer zu finden. Erschrocken blieb sie auf der Schwelle stehen; doch nach einigem Zögern durchschritt sie das Zimmer und näherte sich der Glasthür, die in den Garten führte.

„Wollen Sie bei dem drohenden Unwetter noch ins Freie, gnädige Frau?" fragte die Wittwe mit ihrer sanften Stimme.

„Ja," erwiderte Honora kalt.

„Gestatten Sie mir, Ihnen den Rath zu geben, sich nicht zu weit zu entfernen, wir werden ein Gewitter haben."

„Das glaube ich nicht."

„Sehen Sie doch nur diese Wolkenmassen."

„Das Gewitter drohte schon den ganzen Nachmittag. Im Hause ist es mir heute Abend unerträglich."

Honora eilte hinaus, dem kleinen Gitterthore zu, hinter dem sie mit Tom gesprochen hatte. Ueber den unbewegten Wipfeln der Bäume schien sich der bleigraue Himmel wie zu einem Dach zusammenzuschließen. Noch war kein Regentropfen gefallen.

„Was kann sie an einem Abend wie dieser in den Garten treiben?" dachte Frau von Walter, dem entschwindenden weißen Kleide nachblickend. „In zehn Minuten wird es stockfinster sein. Sie liebt es doch sonst nicht, allein auszugehen!"

Die besorgte Wittwe begab sich auf ihr Zimmer, hüllte sich in einen grauen Regenmantel und eilte mit leisen, schnellen Schritten in den Garten. Es war mittlerweile ganz dunkel geworden, aber Honoras weißes Kleid in der Ferne noch sichtbar. Die Baronin stand an dem eisernen Gitterthor; das weiße Kleid schien sich nicht mehr zu bewegen, und die Lauscherin, die sich unter dem Schatten einer Veranda verbarg, dachte schon, sie habe sich umsonst bemüht. Doch nein, in der unnatürlichen Stille der schwülen Nacht hörte sie das ferne Knarren einer Thürangel, die sich langsam drehte, als wäre sie sehr vorsichtig in Bewegung gesetzt worden. Honora hatte das eiserne Gitter geöffnet und den Park betreten. Im nächsten Augenblick war sie unter den Bäumen verschwunden. Fast erschrocken über die unerwartete Entdeckung, blieb Frau von Walter wie angewurzelt stehen. Was konnte die Baronin zwischen neun und zehn Uhr auf der Nordseite der Anlagen, in jenem vernachläßigten Theile des Parkes zu thun haben, wo man sonst nur einem der Waldhüter begegnete?

Das Blut stieg der Wittwe ins Gesicht, als ihr einfiel, daß hier das lange unbenutzte Pförtnerhäuschen dem neuen Gestütsaufseher als Wohnung angewiesen worden war, und das, in Verbindung mit jenem räthselhaften Briefe, der nur ein H. als Unterschrift hatte, genügte, sie zu befriedigen. Ein Schauer grausiger Freude durchrieselte sie. Was aber sollte sie jetzt beginnen? Der Baronin folgen und erspähen, wohin sie gehe? Sie warf einen Blick auf das hellerleuchtete Fenster des Arbeitszimmers zurück, in dem der Baron noch immer mit Langs Rechnungen prüfte und Papiere durchsah. Es war nicht zu erwarten, daß er seine Aufgabe sehr bald erledigt haben werde. Die sternenlose finstere Nacht schützte die Spionin überdies vor Entdeckung.

„Selbst wenn ich dicht hinter ihr wäre, würde sie mich nicht bemerken," dachte sie. Sie nahm ihren Weg nach dem Gitterthor und schlüpfte in den Park. Das Gestrüpp und das verschlungene Geäst des Unterholzes verfingen sich in ihrem Kleide als sie einen Augenblick stehen blieb, sich umzusehen. Nirgends war eine Spur von Honoras weißem Kleide zu entdecken.

„Ich will nicht weiter versuchen, ihr nachzuschleichen," dachte die Wittwe, „weiß ich doch, wo ich sie finden werde." Nur wenig mit der Oertlichkeit bekannt, dauerte es ziemlich lange, bis sie das ehemalige Pförtnerhäuschen erreichte. Die Fenster des Vorderzimmers waren erleuchtet. Mit leisen behutsamen Schritten stahl sie sich näher und blickte in das Stübchen. Wie sie vermuthet hatte, sah sie Honora in diesem bescheidenen Raum. Den Rücken dem Fenster zugekehrt, saß sie am Tisch, ihr gegenüber in zwanglosester Haltung, die Pfeife im Munde, Georg Lambert. Honora sprach, aber die Lauscherin vermochte die Worte nicht zu unterscheiden. Lambert hörte mit finsterer Miene zu, offenbar nicht zufrieden mit dem Verlauf der Unterredung. Als Honora zu sprechen aufhörte, nahm er achselzuckend die Pfeife aus dem Munde. Frau von Walter hatte ihr Gesicht an die Fensterscheibe gedrückt und beobachtete ihn mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Ich kann diese Hitze nicht länger ertragen," rief Honora, sich erhebend, und sich so plötzlich dem Fenster zuwendend, daß die Wittwe kaum Zeit hatte, in das Dunkel zurückzuweichen, ehe Honora den Fensterflügel zurückschlug. „Alles, was ich zu sagen habe, ist gesagt. Ich warte nur noch auf Antwort."

„Sie geben mir nicht viel Zeit zum Ueberlegen," erwiderte er mit unverschämter Gelassenheit. „Was für eine Antwort verlangen Sie von mir?"

„Ja" oder „Nein". „Nichts weiter?"

„Nein, nichts weiter. Sie kennen meine Bedingungen, sie sind alle hier niedergeschrieben," fügte sie hinzu, ihre Hand nach einem Blatte ausstreckend, das auf dem Tische lag, „sie sind klar genug, daß ein Kind sie verstehen könnte. Wollen Sie auf diese Bedingungen eingehen, ja oder nein?"

„Das hängt von den Umständen ab."

„Von welchen Umständen?"

„Von dem Preise, den Sie mir anzubieten gesonnen sind. Er muß sehr beträchtlich und in baarem Gelde sein, wenn ich mich entschließen soll, das alles zu thun, was Sie von mir verlangen!"

„Nennen Sie die Summe. Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gesagt habe. Lehnen Sie heute mein Anerbieten ab, so telegraphire ich morgen meinem Vater und bitte ihn, sein Testament zu ändern."

„Wenn nun aber der alte Herr in der Zwischenzeit abgerufen würde und das Testament bliebe, wie es jetzt ist? Ich höre, daß er schon recht klapprig ist. Ich habe mein Geld schon auf ein unsicheres Spiel gewagt." Bei diesen Worten traf ihn ein so finsterer Blick, daß er verstummte.

„Sie sind noch immer ein solcher Teufel wie früher," sagte er nach einer Pause. „Ich zweifle trotz alledem, ob das Anerbieten ein so gutes ist. Geben Sie mir zweitausend Pfund baar auf den Tisch, und die Sache ist abgemacht."

„Zweitausend Pfund!"

„Ich hätte zwanzigtausend sagen sollen; aber ich habe mir immer selbst im Licht gestanden."

Frau von Walter, die sich unter dem offenen Fenster niedergekauert, hatte jedes Wort dieses Gespräches gehört. In ihrer Neugier jede Gefahr vergessend, richtete sie ihren Kopf bis zum Fensterbrett in die Höhe, doch plötzlich prallte sie entsetzt zurück. Ein heißer Athem streifte ihre Wange, und dicht neben sich hörte sie leises Rascheln. Sie war es nicht allein, die hier horchte.

Der zweite Spion war Tom Rack.

„St!" flüsterte er, das Handgelenk der Wittwe umklammernd und sie in ihre kauernde Stellung zurückdrückend, „ich bin's, der Tom, den die Baronin durchgepeitscht. Der da drin schickte mich nach Doncaster, ich sollte ihm diese Flasche Cognac holen, und dachte, ich würde vor vier bis fünf Stunden nicht zurück sein, aber ich bin den ganzen Weg hin und her gerannt, wie gehetzt, denn ich wußte, es würde hier etwas geben." Er trocknete sich mit den Zipfeln seines groben Halstuches das schweißbedeckte Gesicht. Sein Athem keuchte, und die Wittwe hörte in der Stille der Nacht jeden Schlag seines Herzens.

„Ich werde Sie nicht verrathen," fuhr er fort, „und Sie werden mich nicht verrathen. Die Spuren ihrer Peitsche sind noch auf meiner Schulter zu sehen, und manchmal betrachte ich mir diese rothen Streifen, um mir die Geschichte recht ins Gedächtniß einzuprägen. Ja, ja, sie ist 'ne schöne und 'ne vornehme Frau, aber doch kommt sie heimlich in der Nacht zum Diener ihres Mannes geschlichen. Vielleicht ist der Tag gar nicht mehr so fern, wo sie auch vom Gutshof gejagt und ihr verboten werden wird, je wieder zurückzukehren. Möge der Allmächtige mich das noch erleben lassen. St! 's geht wieder los. Jedes neue Wort verdammt sie noch mehr, als das vorige."

„Zweitausend Pfund in nicht zu großen Banknoten oder in Gold," sagte jetzt Lambert, „das ist meine Bedingung, sonst verlasse ich morgen früh das Gut, um mir mein Recht zu suchen."

„Ein Verfahren, durch das Sie nicht das Geringste erlangen würden."

„Nicht? Ich erlange doch wenigstens meine Rache an einer Tigerkatze, deren Tatzen mir ein Mal zurückgelassen haben, das ich mit mir ins Grab nehmen werde." Er strich sich das Haar aus der Stirn und deutete auf eine Narbe, einen breiten weißen Fleck, der in dem matten Licht der Lampe kaum sichtbar war. „Ich bin ein gutmüthiger Mensch, Frau Baronin, aber ich vergesse nicht leicht. Zweitausend Pfund, oder Krieg auf Leben und Tod."

Gespannt wartete Frau von Walter auf eine Antwort, doch ehe sie kam, rauschten Regentropfen auf das Haar der Wittwe, von dem die Kapuze herabgefallen war. Dieser Regen war der Vorbote des losbrechenden Gewitters. In der Ferne begann der Donner zu rollen, und ein Blitzstrahl umzuckte die Gesichter der Horchenden.

„Lassen Sie mich los," bat die Wittwe, „ich muß ins Haus zurück."

Tom, der die Vorgänge im Zimmer mit athemloser Aufmerksamkeit verfolgt und unbewußt die Hand der Wittwe noch fest gehalten hate, gab sie langsam frei. Frau von Walter, sich vergegenwärtigend, wie nothwendig es sei, daß sie vor Honora das Schloß erreiche, jagte davon. Der Donner krachte, Blitze erhellten das Dunkel des Parkes, aber noch war die volle Wuth des Unwetters nicht entfesselt, und Frau von Walter kam in leidlichem Zustande im Schlosse an. Kaum war sie unter Dach, als die Schleusen des Himmels sich zu öffnen schienen und der Regen in Strömen niedergoß.

„Der Gnädigen wird die Sache nicht gut bekommen," murmelte Frau von Walter schadenfroh, ließ ihren durchnäßten Mantel in dem kleinen Vorzimmer liegen und begab sich nach dem Flur. Einer der Diener war im Begriff, die Hausthür zu schließen.

„Haben Sie die Glasthüren im Wohnzimmer zugemacht, Wilson?" fragte sie.

„Nein, ich fürchte, die Frau Baronin ist bei diesem Regenguß noch draußen. Jarvis holt eben eine Laterne und einen Regenschirm, der Gnädigen entgegenzugehen."

„Jarvis kann ruhig hierbleiben, die Frau Baronin kam schon vor einer halben Stunde zurück. Sie können jetzt alle Thüren und Fenster für die Nacht schließen."

„Ja, gnädige Frau."

„Können Sie mir nicht sagen, wie spät es ist, Wilson? Meine Uhr geht nicht richtig."

„Viertel elf."

Wilson ging von Fenster zu Fenster und von Thür zu Thür und verriegelte und verschloß alle sorgfältig, so daß jede Verbindung zwischen Schloß und Garten abgeschnitten war.

„Jedenfalls soll der Baron von ihrem Thun und Treiben Kenntniß erlangen," dachte die Wittwe, im Wohnzimmer mit einer Handarbeit ihren gewohnten Platz einnehmend, nachdem sie eilig ihr Haar und ihren Anzug wieder in Ordnung gebracht hatte.

Nachdem sie etwa zehn Minuten so dagesessen haben mochte, erschien der Baron.

„Endlich bin ich mit dieser abscheulichen Abrechnung fertig, Frau von Walter," rief er, sich auf das Sopha werfend, „und ich wünsche nun nichts weiter, als daß der neue Gestütsaufseher ebenso ehrlich wäre, wie unser braver Langs."

„Kennen Sie diesen Lambert genauer?" fragte die Wittwe, mehr um den Baron zu unterhalten, als aus unpassender Neugier.

„Sehr wenig," erwiderte der Baron gleichgiltig. „Ich habe den Menschen bis jetzt noch nicht einmal gesehen, doch Patrick hat ihn empfohlen, und so ist er sicher brauchbar, überdies kennt ihn meine Frau. Er hat einmal bei ihrem Vater in Dienst gestanden."

„Ach so!" sagte die Wittwe, die beiden Worte mit eigenthümlichem Nachdruck betonend, „so so! Die Frau Baronin kennt ihn? Dann ist er natürlich ein zuverlässiger Mensch. Er ist ein auffallend schöner junger Mann."

„Auffallend schön?" lachte der Baron. „O, dann werden alle unsere Dienstmädchen sich in ihn verlieben."

„Ich muß leider bekennen," seufzte die Wittwe, „daß ich schon mancherlei häusliches Unglück aus der Verwendung hübscher Dienstboten, deren Erscheinung und Manieren sie über ihren Stand erheben, entstehen sah. Lambert ist ganz und gar nicht die Person, die ich in einem Hause haben möchte, in dem mir junge Damen zur Obhut anvertraut wären."

Ein eigenthümliches banges Gefühl durchschauerte bei diesen Worten der Wittwe des Hausherrn herkulische Gestalt, eine so unbestimmte Empfindung, daß er sich kaum Rechenschaft geben konnte, ob sie seelischer oder körperlicher Natur waren, ebensowenig wie er wußte, was ihn in der Bemerkung der Gesellschafterin seiner Frau so unangenehm berührt hatte.

„Wo ist meine Frau?" fragte er plötzlich, sich im Zimmer umsehend. „Schon zu Bett?"

„Ich glaube, die Frau Baronin hat sich schon zur Ruhe begeben," erwiderte Frau von Walter.

„Dann will ich mich nun auch zurückziehen," sagte der Baron, doch ehe er noch drei Schritte gethan hatte, hörte er heftiges Klopfen an einer der Glasthüren. „Wer kann das sein?" rief er.

Frau von Walter horchte mit einer Miene unschuldigen Erstaunens. Das Klopfen wiederholte sich lauter und ungeduldiger. Der Baron zog die Jalousieen in die Höhe, öffnete die Thür und sah in das Dunkel hinaus. Zitternd in ihren durchnäßten Kleidern stand Honora vor ihm. Selbst in dieser Finsterniß erkannte Anton von Mellis seine Frau.

„Du bist es, Geliebte?" rief er. „Du bist noch zu dieser späte Sntunde draußen gewesen? Um Gottes willen, Theuerste, komm herein."

Sie trat ins Zimmer, das Wasser rieselte aus ihren Kleidern auf den Teppich nieder.

„Weshalb haben Sie die Thüren schließen lassen?" wendete sie sich an Frau von Walter. „Sie wußten doch, daß ich draußen war."

„Ja, aber ich glaubte, Sie wären längst aus dem Garten zurück," erwiderte die Wittwe, bemüht, Honora das nasse Spitzentuch abzunehmen. „Ich sah Sie hinausgehen und die Richtung nach dem Pförtnerhäuschen an der Nordseite des Parkes einschlagen, war aber überzeugt, Sie wären schon mindestens seit einer Stunde wieder im Hause."

Des Barons Wangen verfärbten sich.

„Warst Du im Pförtnerhäuschen, Honora?" fragte er.

„Ich bin nach jener Richtung gegangen," erwiderte Honora mit höhnischem Nachdruck. „Sie sind genau unterrichtet, Frau von Walter, obgleich ich nicht wußte, daß Sie mir die Ehre erwiesen, meine Schritte zu überwachen."

In des Barons Herzen regten sich von Neuem angstvolle Zweifel. Hilflos blickte er von Honora auf Frau von Walter.

„In dem Pförtnerhäuschen?" wiederholte er. „Was hast Du dort zu thun gehabt?" fragte er.

„Soll ich in meinen nassen Kleidern hier stehen bleiben, um es Dir zu erzählen?" fragte Honora in stolzer Entrüstung. „Wenn Du zu Frau von Walters Befriedigung eine Erklärung wünschest, kann ich sie Dir hier geben, wenn nur zu Deiner eigenen, kann es ebenso gut in meinem eigenen Zimmer geschehen."

Damit schritt sie der Thür zu, sich auf der Schwelle noch einmal nach ihrem Mann umsehend.

„Du wirst mich morgen nach London begleiten müssen," sagte sie, ihm einen ihrer strahlenden Blicke zuwerfend, und der allzeit gehorsame Sclave beeilte sich, ihr zu folgen.

19. Capitel.

Rupert Hamden fühlte sich in Erlenwald sehr einsam ohne seine Tochter. Der Bankier war den Seinigen immer zärtlich zugethan, ihnen immer ein treuer Freund und großmüthiger Beschützer gewesen, geliebt aber hatte er nur seine Frau und die Tochter, die sie ihm hinterlassen. Zwanzig Jahre lang war dieses schwarzäugige Mädchen der Abgott des alten Mannes gewesen, und doch hatte dieses geliebte Kind die bittersten Leiden über den Vater gebracht. Freudig und von ganzer Seele hatte er der Reuigen verziehen, aber nie das Geschehene vergessen können. Nie vermochte sie seiner Seele das Gleichgewicht zurückzugeben, das einst eine so entsetzliche Erschütterung erfahren. Honora konnte das Vergangene nicht wieder aus ihrem Leben tilgen. Der Bankier hatte Stephan von Ingram und seine Frau eingeladen, sich in Erlenwald häuslich einzurichten und so oft und zwanglos zu kommen, als wäre der Landsitz ihr eigener, auch kamen sie oft genug, und Rupert Hamden empfing sie immer gleich herzlich, aber manchmal seufzte der alte Mann recht kläglich und blickte sehnsuchtsvoll über die Baumwipfel nach Norden, nach jenem fernen Yorker Herrenhause, in dem die geliebte Tochter Königin war. Vielleicht hatte Rupert Hamden dem Rittmeister nie ganz verziehen, daß er sein Verhältniß zu Honora gelöst. Der Bankier würde unter allen Umständen von den beiden Bewerbern Anton von Mellis den Vorzug gegeben, aber es als ganz in der Ordnung betrachtet haben, wenn Ingram sich nach Honoras Verheirathung zurückgezogen, nicht seine Gleichgiltigkeit gegen die einstige Braut durch seine Verbindung mit Lucien bekundet hätte. Der Rittmeister war mit seiner Frau weit glücklicher, als er es je mit Honora hätte werden können. Die schüchterne, stille Verehrung Luciens beruhigte ihn und schmeichelte ihm. Ihre Fügsamkeit, ihre unbedingte Zustimmung zu allen seinen Gedanken und Launen, befriedigten seinen Stolz. Wenn er sie den ganzen Tag in seiner schönen, vornehm eingerichteten Wohnung allein zurückließ, hatte er nicht zu fürchten, daß sie auf den Einfall kommen werde, ohne ihn im Hyde-Park spazieren zu reiten oder sonst eine der von ihm so sehr verabscheuten Unschicklichkeiten zu begehen. Fast unmerklich stahl sie sich ihm mit ihrer Sanftmuth und ihrer Unterwürfigkeit ins Herz, und wenn er noch an den Fiebertraum der Vergangenheit dachte, geschah es nur, sich der ruhigen Sicherheit der Gegenwart zu freuen.

Auch während dieses Julis weilten Ingram und seine Frau wieder in Erlenwald und speisten an jenem dem Gewitter folgenden Tag gemüthlich mit dem Bankier, als sie gerade während des Mahles durch die unerwartete Ankunft Honoras und ihres Mannes gestört wurden. Rupert Hamden hatte sofort die Stimme seiner Tochter erkannt und war in den Vorsaal geeilt, sie und seinen Schwiegersohn willkommen zu heißen, doch Honora zögerte, ihren Vater zu umarmen.

„Welch' eine frohe Ueberraschung, welch' eine unerwartete Freude, mein theures Kind," rief der Bankier sie glückstrahlend an sein Herz ziehend. Honora antwortete ihm nicht, schmiegte sich stumm an ihn und sah ihm wehmüthig in die Augen.

„Nora wollte durchaus zu Ihnen, Papa," erzählte Anton, „aber nur auf einen Tag, morgen kehren wir schon wieder nach Hause zurück."

„Morgen schon!" wiederholte Rupert Hamden. „Unmöglich!"

„O, Papa, was wäre unserer Nora unmöglich?"

Lucie näherte sich jetzt ihrer Cousine, um sie zu begrüßen, und Honora schloß sie zärtlich in die Arme. Hamden führte seine Tochter und seinen Schwiegersohn in das Speisezimmer, und die kleine Gesellschaft setzte sich zu dem unterbrochenen Male nieder. Honora nahm ihren alten Platz an der Seite ihres Vaters ein. Sie ließ ihn nicht aus den Augen und bezauberte ihn ganz, wie in den alten Tagen. Der Greis, von ihrer Schönheit und ihrem Liebreiz geblendet, fühlte sich wie berauscht von dem Glück, sie wieder einmal um sich zu haben.

„Aber, Kind," sagte er im Laufe des Gespräches, „was soll das heißen, daß Du morgen schon wieder zurückreisen willst?"

„Nichts weiter, Papa, als daß ich fort muß," erwiderte Honora.

„Warum kamst Du, meine Tochter, wenn Du nur eine Nacht hier verweilen kannst?"

„Weil ich Dich in Geldangelegenheiten zu sprechen wünschte, theuerster Vater."

„So ist's, Papa, in Geldsachen," lachte der Baron. „Das ist alles, was ich herausbringen konnte. Gestern Abend schwärmt meine Nora noch bis spät bei Nacht im Garten umher, kommt durchnäßt in's Haus zurück und erklärt mir, sie müsse in Geldangelegenheiten nach London. Ich beschwöre

sie, mir nur die Summe zu nennen, deren sie bedarf und nicht den Kopf darüber zu verlieren, wenn sie etwa zuviel an Wetten bei dem letzten Rennen aufs Spiel gesetzt hat, ich würde mit Freuden alles bezahlen, was doch weit besser wäre, als Sie damit zu behelligen, Papa, doch Nora bestand darauf, die Sache mit Ihnen zu ordnen."

„Es handelt sich um nichts von Bedeutung, Papa," sagte Honora, die in des Vaters besorgtem Blick las, was in dem Herzen des leidgeprüften Mannes vorging. „Ich brauche zu einem besonderen Zweck Geld und bin gekommen, mir in dieser Angelegenheit Deinen Rath zu erbitten. Das ist doch nicht etwas so Außerordentliches?"

Nach Tisch begab sich die Gesellschaft in den Garten. Honora behandelte den Mann ihrer Cousine mit der ruhigen Herzlichkeit, die sie für einen Bruder empfunden haben würde. Sie hegte keinen Groll gegen ihn, weil er sie aufgegeben hatte, denn sie war glücklich mit Anton, glücklich mit dem Manne, der sie liebte und ihr vertraute mit einer Unerschütterlichkeit, die jede Probe bestanden hatte.

„Du bist also sehr, sehr glücklich, meine kleine Lucie," bemerkte Honora, mit ihrer Cousine die Blumenbeete entlang gehend, während die Herren zurückgeblieben waren.

„O, ja, sehr glücklich. Wie könnte es auch anders sein. Stephan ist so gut gegen mich. Natürlich weiß ich, daß er zuerst Dich liebte, daß er mich nicht in derselben Weise liebt, wie Dich, daß er mich vielleicht nicht so sehr liebt, wie er Dich liebte, dennoch bin ich sehr glücklich. Du mußt uns in London besuchen, Honora. Wir wohnen recht hübsch."

„Anton und mir wird es viel Vergnügen machen, Euch zu besuchen, meine kleine Lucie. Ich möchte wissen, Liebste, ob Du mich wohl von Deiner Thür weisen würdest, wenn ich von Kummer und Schande bedroht bei Dir anklopfte."

„Kummer, Schande!" wiederholte Lucie mit angstvollem Blick.

„Du würdest mir nicht die Thür weisen, Lucie, nicht wahr? Nein, ich kenne Dich besser. Du würdest mich in irgend einem Winkel verstecken und mir heimlich zu essen und zu trinken bringen, damit der Rittmeister den verpönten Gast unter seinem Dache nicht entdeckte. In Furcht und Zittern würdest Du zwei Herren dienen, meine arme Lucie."

Ehe Lucie auf diese seltsame Rede etwas erwidern konnte, näherten sich die Herren und unterbrachen die Unterhaltung der beiden Freundinnen. Rupert Hambens Freude über den Besuch seiner Tochter war durch die Veranlassung, die sie in das Vaterhaus führte, etwas gedämpft. Anton von Mellis hatte die sorgenvollen Zweifel der verflossenen Nacht noch nicht ganz überwunden, Ingram war nachdenklich und düster, und Lucie konnte sich einer gewissen Furcht vor dem Einfluß ihrer glänzenden Cousine nicht erwehren. Die allgemeine Stimmung blieb deshalb eine sehr gedrückte. Ingram und Lucie waren die ersten, die sich zurückzogen. Honora zögerte noch an ihres Vaters Seite.

„Nun, Nora, wollen wir Papa nicht auch „gute Nacht" sagen?" fragte Mellis seine Frau.

„Geh' Du nur, mein lieber Anton, und laß mich noch eine kleine Weile bei Papa, meine Angelegenheit in Ordnung zu bringen."

„Wenn es denn sein muß, Nora, will ich gehen. Gute Nacht, bester Papa." Honora bat ihren Vater, ihr in das kleine Zimmer zu folgen, in dem er am liebsten weilte. Unter dem lebensvollen Bilde ihrer Mutter, das von der Wand auf sie niederschaute, zog sie den alten Herrn neben sich auf das Sopha. Der Bankier nahm zuerst das Wort.

„Was ist es, das Du von mir möchtest, mein Herzenskind?" fragte er.

„Geld, Papa, zweitausend Pfund. Das Capital, das Du mir bei meiner Verheirathung mit Anton aussetztest, steht, wie mir bekannt ist, in Deiner eigenen Bank, ebenso weiß ich, daß ich jederzeit auf eine von mir unterzeichnete Anweisung dort Geld erheben darf, aber ich dachte mir, wenn ich einen Check auf zweitausend Pfund unterzeichnete, würde die Höhe dieser Summe Aufmerksamkeit erregen, und man würde Dir von dem Vorkommniß Mittheilung gemacht und Dich beunruhigt haben; deshalb hielt ich es für rathsamer, gleich zu Dir zu kommen und Dich selbst um das Geld zu bitten, besonders, da ich es in Banknoten haben muß."

Rupert Hambens Gesicht bedeckte sich mit tödtlicher Bläße. Er sank wie gebrochen in die Sophalehne zurück.

„Wozu brauchst Du das Geld, Honora?" fragte er ernst. „Ich weiß wirklich nicht, ob Du über eine so große Summe ohne die Einwilligung Deines Mannes verfügen darfst. Sie ist ein nicht unwesentlicher Theil Deiner Mitgift."

„So gieb mir das Geld aus Deiner eigenen Tasche, Papa, Du bist reich genug dazu."

„O, es käme mir auch auf die zwanzigfache Summe nicht an," erwiderte der Bankier langsam, doch von leidenschaftlichem Schmerz übermannt, rief er: „Ach, Honora, weshalb behandelst Du mich so schlecht? Bin ich ein so grausamer Vater gewesen, daß Du mir nicht vertrauen kannst? Wozu brauchst Du das Geld, Kind?"

„Ich kann es Dir nicht sagen, Papa," erwiderte sie mit ernster Entschlossenheit. „Wenn ich Dir sagte, was ich zu thun beabsichtige, würdest Du mich daran verhindern. O, Papa, theuerster Papa, ich bin von allen Seiten von Schwierigkeiten und Gefahren eingeengt, und außer dem Tode bleibt mir nur noch ein Ausweg. Wenn mir dieser verschlossen wird, muß ich sterben, und ich bin zu jung und zu glücklich, um gern freiwillig zu sterben. Gewähre mir die Mittel, die mir ein Entrinnen ermöglichen."

„Du meinst das Geld?"

„Ja."

„Du bist von einem seiner alten Bekannten, einem seiner Gefährten behelligt worden?"

„Nein."

„Was ist es sonst?"

„Ich kann's nicht sagen, Papa."

„Weshalb thust Du nicht den klügsten und den sichersten Schritt, Honora? Weshalb gestehst Du Anton nicht die volle Wahrheit? Jede Gefahr wäre damit beseitigt, jede Schwierigkeit überwunden. Wenn Du von diesem gemeinen Gesindel verfolgt wirst, wer ist besser geeignet, für Dich einzutreten als er? Gestehe ihm alles, Honora, alles, alles."

„Nein, nein, nicht um die Welt," stöhnte sie, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend.

„Honora," rief der alte Mann mit einer Strenge in den Zügen, die das wohlwollende Gesicht wie mit einer Wolke überschattete, „ich muß darauf bestehen, daß Du mir bekennst, es sei nicht eine neue Bethörung, nicht ein neuer Wahnsinn, der Dich verblendet und —"

„Vater," ächzte Honora mit glühenden Wangen, „wie kannst Du eine solche Frage an mich richten? Neue Bethörung! Neuer Wahnsinn! Habe ich zu wenig für die Thorheit meiner Jugend gelitten, einen zu geringen Preis für meinen Irrthum bezahlt, daß Du mir heute solche Worte entgegenschleuderst? Bin ich von so schlechtem Stamm, daß Du so etwas Niedriges von mir denken kannst?" Und laut aufschluchzend warf sie sich dem Vater zu Füßen. „O, erbarme Dich meiner, Papa, erbarme Dich meiner!"

„O Kind, was würde ich nicht für Dich thun, um Dir nur die Pein eines Augenblickes zu ersparen! Wenn ich Dir mit meinem Lebensblut helfen könnte!"

„Du wirst mir das Geld geben, Papa?" fragte sie, ihn durch ihre Thränen liebevoll anblickend.

„Ja, Kind, morgen früh."

„In Banknoten?"

„Wie Du es wünschest, liebes Kind. Doch weshalb unterhandelst Du mit diesen Leuten? Weshalb hörst Du auf ihre schmachvollen Forderungen? Weshalb nicht offen bekennen, was geschehen ist?"

„Ja, weshalb nicht, theurer Papa? Frage mich nicht weiter, sondern gib mir morgen das Geld, und ich verspreche Dir, das soll das letzte Mal gewesen sein, daß Du von meinen alten Kümmernissen hörst."

Sie gab ihr Versprechen so zuversichtlich, daß dem alten Mann ein Hoffnungsstrahl aufleuchtete.

Früh am anderen Morgen rief Rupert Hamben seine Tochter in das kleine Arbeitszimmer.

„Ich habe nach dem Gelde telegraphirt," sagte der Bankier. „Wenn wir mit unserem Frühstück fertig sind, wird einer der Buchhalter schon hier sein."

Rupert Hamben hatte Recht. Noch während er am Frühstückstisch saß, wurde ihm die Karte eines Herrn Albert Marlitt überreicht.

„Bitten Sie Herrn Marlitt, einen Augenblick in meinem Arbeitszimmer zu warten," befahl der Bankier seinem Diener.

Von Honora begleitet, begab er sich dorthin. Der junge Buchhalter schloß die Ledertasche auf, die er an einem Riemen über der Schulter hängen hatte, und zählte die Banknoten auf, wogegen er die Quittung des Bankiers in Empfang nahm und sich empfahl.

Rupert Hamben setzte sich an den Schreibtisch und tauchte eine Feder ein.

„Was hast Du vor, Papa?" fragte Honora.

„Ich schreibe mir die Nummern der Banknoten auf."

„Ach, das ist ganz unnöthig."

„Es ist immer nöthig, geschäftsmäßig zu verfahren," erwiderte der Bankier, die Nummern der Noten in sein Buch eintragend. „Ich werde die Liste hier behalten, denn würde ich sie Dir geben, so würdest Du sie höchst wahrscheinlich verlieren. In zwanzig Jahren, sollte ich bis dahin leben, würde ich dieses Verzeichniß noch immer vorlegen können, wenn es nöthig sein sollte."

„Das wird wohl nie der Fall sein, Papa. Jetzt sind meine Kümmernisse, so Gott will, zu Ende," jubelte Honora, den Vater umarmend. „Ich muß Dich heute schon wieder verlassen, Du darfst mich aber nicht fragen, weswegen, Du mußt mich nur lieben und mir vertrauen, wie mein guter Anton mir unwandelbar vertraut."

20. Capitel.

Während Anton von Mellis mit seiner Frau nordwärts fuhr, dampfte ein anderer Schnellzug von Liverpool nach London. Unter den Reisenden dieses Zuges befand sich ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, mit leicht ergrautem Haar und so dunkler Gesichtsfarbe, daß man ihn kaum für einen Engländer halten konnte, doch erzählte er in behaglicher Redseligkeit, daß er in Liverpool geboren und Capitän eines Kauffahrteischiffes und sein Vater gleichfalls Capitän eines Handelsschiffes gewesen sei. Capitän Horaz Oliven war auf dem Wege, seine Nichte Honora von Mellis zu besuchen, die er noch nie gesehen hatte. Vor mehr als vierzig Jahren war er seinem strengen Vater entlaufen und hatte sich auf ein Fahrzeug geflüchtet, dessen Capitän sich seiner mit großer Güte annahm. Die Trennung von der Heimath war ihm nur um der kleinen Schwester willen, die er mehr liebte, als sein Leben, schwer geworden. Das Schicksal hatte es gefügt, daß er bisher nie wieder nach Liverpool gekommen war und die Gelegenheit nicht gefunden hatte, sich nach seiner Schwester Elise zu erkundigen, die als Kind einer Tante zur Obhut übergeben worden war. Diese Tante, eine Schwester seiner früh verstorbenen Mutter, beschloß Horaz Oliven aufzusuchen, als er endlich wieder den heimischen Boden betrat. Tante Martha wohnte noch in demselben Hause, in dem sie vor vierzig Jahren gewohnt, und hielt noch denselben kleinen Kramladen. Der Capitän stellte sich der alten Dame vor, die ihn zuletzt als zehnjährigen Knaben gesehen hatte. Tante Martha erzählte ihm, daß Elise schon seit einundzwanzig Jahren todt sei, daß sie, nachdem sie das wenig einträgliche und sehr langweilige Blumenmachen aufgegeben, Schauspielerin geworden war und mit neunundzwanzig Jahren einen Bankier geheirathet hatte, der irgendwo in Kent auf seinem herrlichen Landsitz lebte. Tante Martha wurde von ihrer Nichte dringend eingeladen, sie in Erlenwald zu besuchen und den Sommer über bei ihr zu bleiben, aber während die schwerfällige Krämersfrau die Vorbereitungen zu der Reise traf, erhielt sie die Nachricht von dem Tode Elisens und der Geburt ihres Kindes. Bankier Rupert Hamben hatte sich gegen die Tante seiner Frau immer sehr großmüthig benommen und sie alle zwei, drei Jahre besucht und sie so gestellt, daß sie ihr Geschäft recht gut aufgeben konnte, aber die brave Alte würde sich ohne ihren Laden zu sehr gelangweilt haben. Capitän Oliven kam gegen Abend in Beckenham an, miethete einen Wagen, fuhr nach Erlenwald und ließ sich bei Rupert Hamben melden.

Der Bankier hieß den Seemann herzlich willkommen.

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen," rief er. „Sie sind der durchgegangene Bruder meiner verstorbenen Frau. Elise hat mir sehr oft von Ihnen erzählt. Sie haben ganz die Augen meiner Elise. Sie und alle die Ihrigen werden mir immer liebe Gäste sein."

Der Capitän dankte seinem Schwager gerührt und sagte ihm, daß er nichts Anderes erbitte und wünsche als die Erlaubniß, seine Nichte Honora zu begrüßen, und war sehr bestürzt zu hören, sie sei verheirathet und wohne in der Nähe von Doncaster; wenn er nur zehn Stunden früher gekommen wäre, würde er sie in Erlenwald angetroffen haben. Der Bankier setzte seinem Schwager etwas verlegen auseinander, wieso Tante Martha nicht von der Verheirathung ihrer Großnichte mit dem Baron Anton von Mellis benachrichtigt worden sei. Der Capitän theilte ihm seine Absicht mit, früh am nächsten Morgen nach Doncaster weiter zu reisen.

„Glauben Sie nur nicht, daß ich mich Ihrer Tochter aufdrängen werde," sagte er, als ahne er, wie unangenehm dieser Besuch dem Bankier sein werde. „Ich weiß, daß sie im Range über mir steht, obgleich sie das einzige Kind meiner Schwester ist. Ich möchte sie nur einmal sehen und sie ausrufen hören: „Bist Du aber ein wunderlicher Kauz, lieber Onkel."

Zweiter Theil.

1. Capitel.

Georg Lambert fand es auf dem einsamen Gut recht langweilig. Seit der Gewitternacht war eine sehr auffallende Veränderung in seinem Wesen vorgegangen. Er gab sich nicht mehr den Anschein großer Geschäftigkeit, die er nach seiner Ankunft zur Schau getragen hatte, und überließ sich ganz offen dem Müßiggang, vollkommen gleichgiltig gegen die Meinung der Leute, die er anfangs für sich zu gewinnen bemüht gewesen war. Nach seiner Unterredung mit der Baronin schien er auf jeden Wunsch verzichtet zu haben, seiner Umgebung zu gefallen, und wurde plötzlich so ruhelos und unzufrieden, daß er selbst dem schwachsinnigen Tom mit seiner Launenhaftigkeit das Leben recht sauer machte. Tom ertrug das veränderte Wesen seines neuen Herrn mit wunderbarer Geduld, vielleicht zu geduldig, mit der klaglosen Geduld, die sich Vergeltung für die gegenwärtige Fügsamkeit vorbehält und eher zu Kränkungen und Beschimpfungen herausfordert, als sie vermeidet, sich über Alles freuend, was die Rechnung anschwellt, die im kommenden Unwetter ausgeglichen werden soll. Der Rothhaarige war ein Mensch, der seinen Haß und seine Rache aufsparen konnte, seine bösen Leidenschaften in den dunkeln Winkeln seines armen, zerrütteten Geistes verbarg und nur in der Stille der Nacht zum Vorschein brachte.

Lambert verhöhnte und verspottete den schwachsinnigen Diener, den er in einem Anfall von Aerger hündisch und feige nannte, der die empfangene Züchtigung von Frauenhand wohl verdient hätte. Der Arme wendete sich mit einem Kichern wilder Freude ab, war fortan noch unterwürfiger als sonst, dankte demüthig für die Cigarrenstummel, die sein Herr ihm zuwarf, und gehorchte jedem seiner Befehle mit größtem Eifer. An diesem glühendheißen fünften Juli verließ Lambert sein Zimmer nicht ein einziges Mal, um nach den Pferden zu sehen, sondern saß den ganzen Tag, rauchend, trinkend und seine Rennlisten studirend, auf dem Fensterbrett. Frau von Walter, die trotz der großen Hitze einen Spaziergang durch die Anlagen machte, nahm ihren Weg an dem Pförtnerhäuschen vorüber und blieb einige Minuten vor dem Fenster Lamberts stehen. Die Anwesenheit Toms, der die Thürstufen fegte und die Wittwe mit vertraulichem Grinsen anstarrte, brachte sie einigermaßen in Verlegenheit. Sie sprach ihr Erstaunen darüber aus, Lambert in dieser bescheidenen Wohnung untergebracht zu sehen, aber er fiel ihr gähnend in's Wort und bat sie, ihm die neueste Nummer der Times zuzuschicken. Die Wittwe stand viel zu sehr unter dem Einfluß der anmuthigen Unverschämtheit seines Benehmens, als daß sie ihn zurechtgewiesen oder sich geweigert hätte, ihm seine Bitte zu erfüllen. Mit höflichem Gruß wanderte sie weiter. Gegen Abend warf Lambert seine Thonpfeife mit ungeduldiger Bewegung auf den Tisch und befahl Tom, ihm Hut und Stock zu bringen.

„Sieben Uhr," murmelte er, „erst sieben Uhr. Wie langsam der Tag verstreicht."

Mit verdrießlichem Stirnrunzeln, das seine schönen Brauen zusammenzog, sah er zum Fenster hinaus. Das Bild sommerlicher Pracht, das sich vor ihm entrollte, ließ ihn sehr gleichgiltig.

„Ich werde heute Abend nach Doncaster gehen, Tom," wendete er sich an seinen Diener. „Kann ich einen Wagen bekommen? Ich würde es vorziehen, hinzufahren."

Tom erwiderte, es stehe ein Korbwagen, den die Dienerschaft benütze, um die Einkäufe in Doncaster zu besorgen, zu seiner Verfügung.

„Nein, lassen Sie mir den Phaeton des Barons anspannen, den Korbwagen mag ich nicht."

„Der Phaeton ist nur für den Herrn Baron," wendete Tom mit dem Ausdruck großer Angst ein.

„Ach was, feiger Hund," schalt Lambert, „ich sage Ihnen, daß ich in des Barons eigenem Wagen fahren will. Wäre seine Frau nicht ein solcher Teufel, würde ich den lieben Baron schon zwingen, sich zu ducken. Von Rechts wegen müßte dieses Schloß und dieses Gut mir gehören. Ich ersticke vor Wuth, wenn ich denke, wie nahe ich daran war, Besitzer einer Million zu werden. Holen Sie den Phaeton, sage ich Ihnen, und tummeln Sie sich!"

Er hinkte in's Freie, sich mit seinem breitrandigen Hut Kühlung zuwehend und sich die Schweißtropfen von der Stirn wischend.

„Tummeln Sie sich, tummeln Sie sich, Tom," wiederholte er. „Ich habe mich ordentlich in ein Fieber hineingeredet, das nur durch eine schnelle Fahrt geheilt werden kann."

Tom ging, so schnell es in seinen Kräften lag. Noch nie hatte ihn Jemand laufen sehen. Sein Schritt hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Schleichen eines tückischen Reptils. Lambert hinkte auf dem Rasenplatz vor seinem Hause hin und her. „Zweitausend Pfund!" murmelte er. „Erbärmliche zweitausend Pfund! Nicht die Jahreszinsen des Vermögens, welches mir zugefallen sein würde, wenn —"

In diesem Augenblicke erschien Tom mit dem befohlenen Gefährt. Georg Lambert stieg ein, nahm Tom die Zügel aus der Hand und zündete sich eine Cigarre an.

„Sie brauchen nicht aufzubleiben und auf mich zu warten, Tom," sagte er, „ich werde erst spät nach Hause kommen."

„Ich werde es doch thun," brummte Tom, dem entschwindenden Wagen nachblickend. „Zweitausend Pfund! Ein Haufen Geld! Er sprach etwas von zweitausend Pfund!" kicherte er, die Cigarrenenden aufrauchend, die sein Herr ihm im Laufe des Tages zugeworfen hatte. Schon war das letzte rothe Licht der untergehenden Sonne auf dem fernen Wasserstreifen erloschen und dem nächtigen Dunkel gewichen, aber immer noch saß Tom rauchend und grübelnd auf der Thürschwelle. Nach zehn Uhr hörte er Rädergerassel, doch als der Wagen durch das kleine, eiserne Thor sauste, bemerkte er, daß es der zum Empfang des Barons und seiner Frau auf den Bahnhof geschickte Landauer war.

„Ein kurzer Besuch in London," knurrte er. „Ich möchte wetten, daß sie dort war, das Geld zu holen."

Es war lange nach Mitternacht, als Lambert zurückkehrte, offenbar stark angetrunken. Er stolperte über Tom, der noch immer auf der Thürschwelle kauerte.

„Sie sind ja doch noch wach," schalt er. „Bringen Sie den Wagen in die Remise und führen Sie die Pferde in den Stall."

Tom gehorchte dem Befehl seines Herrn, der schnarchend im Bette lag, als der Diener sich in das Haus schlich und die umhergeworfenen Kleidungsstücke aufhob.

„Ich werde sie lieber gleich abbürsten," sagte er, „damit der Wütherich sie morgen beim Aufstehen schon sauber vorfindet."

„Er nahm die sehr vollgestaubten Sachen über den Arm und ging in die Küche, wo er eine Bürste ergriff und tapfer darauf losbürstete. Plötzlich hielt er inne und betastete die Weste, die er eben in der Hand hielt.

„Da ist zwischen dem Oberstoff und dem Futter ein Papier eingenäht," rief er. „Ich will die Weste auftrennen und nachsehen, was es ist."

Er nahm sein Messer aus der Tasche, schnitt einen Theil der Naht auf und zog ein doppelt zusammengefaltetes Papier hervor, das zum Theil bedruckt, zum Theil beschrieben war.

Das Blatt in der Hand, näherte er sich dem Licht und las langsam und mühevoll den Inhalt des Papieres, jedem Wort mit dem plumpen Zeigefinger folgend.

„Jetzt weiß ich alles," kicherte er. „Nun kann ich mir alles zusammenreimen. Sie giebt ihm die zweitausend Pfund, damit er von hier fortgehen und von der Geschichte nichts verrathen solle." Er faltete das Papier wieder zusammen, schob es zwischen das Tuch und das Futter, holte aus seiner Tasche ein Päckchen hervor, in dem sich Zwirn und Nadeln befanden, und nähte die aufgetrennte Naht ziemlich geschickt wieder zusammen.

2. Capitel.

Georg Lambert frühstückte am Morgen nach seinem nächtlichem Ausflug im Schlafzimmer, und Tom hatte ihn dabei zu bedienen, seine üble Laune mit der unerschöpflichen Geduld ertragend, die diesem buckligen Stallknecht mit der heiseren Stimme eigen zu sein schien.

„Bringen Sie mir die Pfeife," befahl Lambert, sich auf dem Sopha ausstreckend. Die Fahrt nach Doncaster hatte seine Stimmung nicht verbessert. Seine Augen waren trübe und gläsern, seine Hände zitterten, und der Kopf war ihm bleischwer.

„Sind sie nach Hause gekommen, Tom?" fragte er.

„Wer?"

„Der Baron und seine Frau, Einfaltspinsel!" erwiderte Lambert grimmig. „Um wen sonst sollte ich mir den Kopf zerbrechen? Kamen sie gestern Abend an, während ich fort war?"

Tom berichtete, einen Wagen vorüberfahren gesehen zu haben, er vermuthe, daß die Herrschaften darin gesessen hätten.

„Wenn Sie Ihrer Sache nicht ganz sicher sind, gehen Sie auf's Schloß und überzeugen Sie sich, ob der Baron und die Baronin zurück sind."

„Ich soll in's Schloß?"

„Ja, Feigling. Denken Sie vielleicht, die Baronin werde Sie auffressen?"

„Nein," erwiderte Tom finster, „aber ich möchte das Schloß lieber nicht betreten."

„Aber ich sage Ihnen, daß ich wissen muß, ob die Baronin zu Hause ist, und ob Gäste eingetroffen sind, verstanden?"

„Es ist leicht genug, das zu verstehen, aber sehr schwer, es zu thun. Wie soll ich es ausfindig machen, und wer wird mir Auskunft geben?"

„Wäre ich nicht so krank, daß ich mich nicht aus dem Zimmer rühren kann, würde ich selber gehen und mich mit Ihnen nicht in ein so unnützes Geschwätz einlassen."

Tom Rack murmelte eine Entschuldigung und entfernte sich, Lamberts Augen folgten ihm mit finsterem Blick. „Mein Kopf dreht sich mit mir, als wäre ich an Bord eines Dampfers," sagte er sich, „und meine Hand zittert so, daß ich meine Pfeife kaum halten kann, ein hübscher Zustand, um mit ihr zu sprechen. Als wenn ich nicht meine ganze Kraft zusammennehmen müßte, um ihr gewachsen zu sein."

Die Sonnengluth und das Summen der Insecten peinigten ihn, bis er einschlief, aber einer der Stallburschen weckte ihn aus seinem Halbschlummer. Der Baron wünschte ihn augenblicklich zu sprechen.

„Sagen Sie dem Herrn Baron, daß ich zu krank bin, meine Stube zu verlassen," bestellte Lambert, „aber heute Abend werde ich ihm meine Aufwartung machen."

Wieder verfiel er in eine Betäubung, die nicht Schlaf und nicht Wachen war. Inzwischen wanderte Tom langsam und verdrießlich durch den Park, dem eisernen Gitterthor zu, von wo aus er das Schloß und seine Umgebung am bequemsten beobachten konnte. Trotz seiner Beschränktheit hatte er ein warmes Gefühl für die Schönheit des stolzen, alten Gebäudes und der herrlichen Anlagen, die es umrahmten, und haßte deshalb die Person, die ihn aus diesem Paradiese vertrieben hatte, um so grimmiger. Leise umschlich er die Drahtumzäunung, die den Rasenplatz abgrenzte, bis zu der Gruppe hochstämmiger Buchen, die das Zimmer des Barons überschatteten. Von der Stille rings umher ermuthigt, wagte Tom sich in den Garten und endlich bis zu der Glasthür des freiherrlichen Arbeitszimmers. Durch die Scheiben spähend, konnte er sehen, daß sich Niemand darin befand. Auf dem Tische standen Pistolenkasten, lagen verschiedene Revolver und andere Waffen; mehrere seidene Tücher, ein Stück Gemsenleder und eine gefüllte Oelflasche gaben Zeugniß, daß der Baron den Vormittag dazu verwendet hatte, seine Waffen zu ordnen und zu putzen. Trotz der Gefahr, die ihm drohte, vermochte Tom der Versuchung nicht widerstehen, durch die nur angelehnte Glasthür in das Zimmer zu treten. Zitternd vor Erregung warf er sich in einen Sessel und musterte die kostbaren Schießgeräthe. Mit besonderem Entzücken betrachtete er eine kleine, zierliche Pistole, die wie ein Damenspielzeug aussah und sehr gut in der Tasche eines Damenkleides untergebracht werden konnte.

„Merkwürdig, daß man mit einem so kleinen Ding einen großen Menschen wie Dich ermorden könnte," murmelte Tom, mit einer kurzen Bewegung des Kopfes nach der Richtung der Wohnung Lamberts deutend. Er hatte die Pistole noch in der Hand, als die Thür sich plötzlich öffnete und Honora auf der Schwelle stand. Mit einem Schauder, der sie vom Kopf bis zu den Füßen durchbebte, wich sie zurück, als ihre Augen dem widerwärtigen Gesicht Toms begegneten.

„Sie hier!" kam es entrüstet von ihren Lippen.

In seiner tödtlichen Verlegenheit wußte Tom nicht, womit er seine Anwesenheit entschuldigen sollte. Er riß sich die Mütze vom Kopf und wirbelte sie zwischen seinen großen Händen hin und her.

„Wer erlaubte Ihnen, dieses Zimmer zu betreten?" fragte die Baronin. „War es Ihnen nicht verboten, hierher zu kommen, wenn auch der Gestütsaufseher Sie in seine Dienste nahm? Wer schickte Sie hierher?"

„Er," erwiderte Tom störrisch.

„Georg Lambert?"

„Ja."

„Was will er?"

„Er befahl mir im Schlosse nachzusehen, ob Sie und der Herr Baron schon zurück wären."

„Dann können Sie ihm sagen, daß wir wieder da sind," entgegnete sie verächtlich. „Nehmen Sie gleich einige Zeilen für ihn mit und warten Sie so lange, bis ich sie geschrieben habe."

Sich an ihres Mannes Schreibtisch setzend, warf sie zwei Zeilen auf ein Blatt, schob es in einen Briefumschlag, befeuchtete den gummirten Rand mit ihren Lippen und übergab das Schreiben dem harrenden Boten, der sehr froh war, so leichten Kaufes zu entkommen. Sobald er den Schutz des schattigen Parkes erreicht hatte, fing er an, das ihm anvertraute Schreiben zu untersuchen. Der zu stark befeuchtete Briefumschlag ließ sich leicht öffnen, ohne verletzt zu werden. Erst als er sich überzeugt hatte, daß Niemand in der Nähe war ihn zu beobachten, zog er den Zettel heraus.

„Zwischen halb neun und neun Uhr an der Südseite des Parkes, in der Nähe des Zaunes," buchstabirte sich Tom zusammen. Er drückte den Umschlag mit seinem schmutzigen Daumen wieder zu. Gleich nachdem Tom verschwunden war, schickte sich Honora an, das Zimmer zu verlassen, um ihren Mann aufzusuchen. Auf der Schwelle trat ihr Frau von Walter entgegen.

„Wird Oberst Maddison hier speisen, gnädige Frau?" fragte sie bescheiden.

„Ich weiß es nicht," erwiderte Honora kurz. „Haben Sie schon lange an der Thür gestanden, ehe ich herauskam?"

„Nein, gnädige Frau. Haben Sie mein Klopfen nicht gehört?"

„Sie werden wohl nicht geklopft haben, sonst hätte ich Sie hören müssen."

„O, doch, gnädige Frau, ich klopfte zweimal."

„Ich werde hier auf meinen Mann warten und inzwischen alle diese Waffen wegpacken, die er so nachlässig ist, hier herumliegen zu lassen."

„Soll ich Ihnen helfen, gnädige Frau?"

„O, nein, ich danke."

„Ach, bitte, erlauben Sie es mir. Diese Waffen sind so interessant. In der That, es giebt so wenig in der Kunst, wie in der Natur, das man genau betrachtet."

„Es wäre mir angenehmer, wenn Sie meinen Mann aufsuchten, und ihn fragten, ob der Oberst zu Tisch zu uns kommt," fiel Honora der diensteifrigen Wittwe in's Wort, die Deckel der Pistolenkasten zuklappend und auf die dazu bestimmten Wandbretter stellend.

„O, wenn Sie allein zu sein wünschen, Frau Baronin, gehe ich sofort," erwiderte die Wittwe, noch einen verstohlenen Blick auf Honora werfend und dann geräuschlos aus dem Zimmer verschwindend.

„Mit wem hat sie gesprochen," grübelte sie. „Ihre Stimme konnte ich hören, aber nicht die der anderen Person. Vielleicht war es der Baron, doch der pflegt nicht so still zu sein."

Sie blieb an einem der Flurfenster stehen, und ihre Zweifel waren sofort beseitigt, als sie Tom Rack erblickte, der sich vorsichtig im Schatten der Bäume hielt. Der Baron war nirgends im Hause zu entdecken. Auf nähere Erkundigung erfuhr sie von einem der Diener, daß Herr von Mellis in das Pförtnerhäuschen gegangen sei, den kranken Gestütsaufseher zu sprechen.

„So werde ich mich wohl selbst auf den Weg machen müssen, den Herrn Baron zu fragen, wie es mit unserem Tischgast steht," lächelte die Wittwe, nahm ihren Sonnenschirm und schritt rüstig vorwärts. „Wenn ich Tom überhole," dachte sie, „kann ich vielleicht herausbekommen, was er im Schlosse gewollt hat."

Frau von Walter langte wirklich vor Tom am Ziele an. Der Baron saß in dem Zimmer Lamberts und besprach einige Anordnungen für das Gestüt.

„Ich hörte mit Bedauern, daß Sie krank sind, Lambert," sagte Mellis in seiner freundlichen Weise, ich kam deshalb hierher, statt Sie in das Schloß zu bestellen, um die Sache mit Ihnen zu berathen."

Einen größeren Gegensatz als zwischen dem Baron und seinem Diener konnte man sich nicht denken. Der Baron stattlich und breitschulterig, das kurzgelockte kastanienbraune Haar aus der Stirn gestrichen, sein Hemd frisch und blüthenweiß, die strahlenden blauen Augen voll erwärmenden Sonnenscheins, der graue Hausanzug sauber und gut gearbeitet, alles um ihn von der leichten Anmuth verschönt, welche die Eigenthümlichkeit des Mannes von guter Familie und guter Erziehung ist. Der Diener viel schöner als sein Herr, und doch jeder Zoll ein Bauer, sein Hemd unsauber und zerrissen, das Haar zerzaust, das unrasirte Kinn dunkel von den bläulichen Stoppeln des sprossenden Bartes und von den Spuren des nächtlichen Gelages besudelt, das Gesicht von dem Ausdruck mürrischer Unzufriedenheit entstellt. Das Gespräch über die Gestütsangelegenheiten interessirte Frau von Walter nicht, und so näherte sie sich ohne weiteres dem Baron, um auch ihm die wichtige Frage wegen Oberst Maddison vorzulegen.

„Ja, der Oberst kommt zu Tisch," erwiderte der Baron. „Die Wahl der verschiedenen Gänge bleibt Ihnen überlassen. Haben Sie meine Frau gesehen?"

Der Baron setzte seinen Hut auf, gab Lambert noch einige Anweisungen und ging.

„Haben Sie meine Frau gesehen, Frau von Walter?" wiederholte er.

„J — ja. Erst ganz vor Kurzem sprach ich in Ihrem Zimmer mit der Frau Baronin, die eine Unterredung mit Tom Rack hatte."

„In meinem Zimmer eine Unterredung mit Tom?" rief der Baron. „Dem Kerl ist es auf das Strengste verboten, den Gutshof zu betreten, und meine Frau verabscheut seinen Anblick. Erinnern Sie sich nicht mehr des Tages, an dem er den armen Ponto so grausam mißhandelte?"

„O ja, ich erinnere mich des unangenehmen Vorfalles ganz genau."

„Es ist also nicht sehr wahrscheinlich, daß meine Frau mit dem Menschen sprechen sollte. Sie müssen sich entschieden irren."

„Nein, nein, Herr Baron," erwiderte die Wittwe mit einer Miene unerschütterlicher Ueberzeugung, „von einem Irrthum meinerseits kann nicht die Rede sein, die Frau Baronin sprach mit dem halb blödsinnigen Burschen, der jetzt Lamberts Bedienung übernommen hat. Vielleicht sollte er ihm etwas bestellen."

„Etwas an ihn bestellen?" brauste der Baron auf. „Unsinn, was könnte meine Frau an ihn zu bestellen haben?"

In den grünlichen Augen der Wittwe sprühte eine unheimliche Flamme auf.

„Es kommt, es kommt," jubelte es in ihrem neiderfüllten Herzen und ihre Wangen überflog ein leises Roth triumphirender Genugthuung. Aber im nächsten Augenblick hatte der Baron seine Selbstbeherrschung wiedererlangt.

„Fange ich wieder an, zu zweifeln?" fragte er sich ärgerlich. „Kenne ich den Adel ihrer Seele, die Hoheit ihrer Gesinnung noch so wenig, daß ich bereit bin, jedes Geflüster zu beachten, mich von jedem Blick erschrecken zu lassen?"

Sie hatten sich inzwischen etwa hundert Schritte von der Wohnung Lamberts entfernt. Unentschlossen wendete der Baron sich um, als hätte er Lust, wieder umzukehren.

„Ach ja, sie wird doch wohl etwas an Lambert zu bestellen gehabt haben, denn wie in allem, versteht sich meine Frau auch auf das, was unsere Pferde betrifft, besser als ich, und so oft ich auf ihren Rath nicht hörte, hatte ich es bitter genug zu bereuen."

Frau von Walter hätte den Baron am liebsten geohrfeigt. Der verblendete Narr!

„Sie sind ein bewundernswerther Gatte," sagte sie schwermüthig, „und Ihre Frau Gemahlin soll sich sehr glücklich fühlen."

„O, ich bin noch lange nicht gut genug für sie. Was kann ich thun, ihr meine Liebe zu beweisen! Nichts, als ihr in allen Dingen ihren Willen zu lassen."

„Wünschen Sie wieder zu Lambert zurückzugehen?" fragte die Wittwe, ohne etwas auf seine letzten Worte zu erwidern.

Sie waren umgekehrt und nur noch wenige Schritte von dem Gärtchen vor dem Pförtnerhause entfernt. „Nein — ja —"

Aufblickend hatte der Baron bemerkt, daß Tom Rack sich der Gartenthür näherte, und seine Schritte beschleunigte, um ihm bis an die Schwelle des Häuschens zu folgen. Tom trat in das Zimmer, der Baron blieb draußen. Es war nicht seine Absicht, zu horchen, er zögerte nur, um zu überlegen, was er thun sollte.

„Haben Sie die Baronin gesprochen?" fragte Lambert seinen Diener.

„Ja."

„Und sie gab Ihnen eine Antwort?"

„Nein, das hier hat sie mir gegeben."

„Einen Brief?" rief Lambert erregt. „Her damit."

Der Baron hörte das Aufreißen des Briefumschlags und das Knittern des Briefbogens und wußte, daß seine Frau an seinen Diener geschrieben hatte. Er ballte seine rechte Hand zusammen, bis ihm die Nägel in das Fleisch drangen. Mit einem heftigen Ruck wendete er sich nach Frau von Walter um, die dicht hinter ihm stand.

„Welche Aufträge meine Frau auch gegeben hat, sie werden zweifellos richtig sein," sagte er gelassen, „ich denke also nicht daran, mich in ihre Anordnungen einzumischen."

Und sich dem Schlosse zukehrend, wanderte er geradenwegs nach Hause.

„Frau von Walter," rief er, nicht ohne Heftigkeit, „es würde mir leid thun, wenn ich Sie, unsern Gast, mit meinen Worten kränken sollte, aber ich möchte Sie bitten, sich zu vergegenwärtigen, daß Sie mir einen großen Gefallen erweisen würden, wenn Sie sich merkten, daß ich keinerlei Mittheilungen über das Thun und Lassen meiner Frau verlange, weder von Ihnen, noch von sonst wem. Was auch die Baronin thut, geschieht mit meiner vollen Zustimmung, meiner unbedingten Billigung. Ich dulde es nicht, daß meiner Frau nachspionirt werde."

„Nachspionirt! Mittheilungen! Aber, Herr Baron, wenn ich wirklich zufällig und in Erwiderung auf Ihre Frage bemerkte, daß ich glaube, die gnädige Frau habe —"

„O, ja, ich verstehe Sie recht gut. Es gibt krumme und grade Wege, und auf beiden kommt man an's Ziel. Ich ziehe unter allen Umständen die geraden Wege vor."

3. Capitel.

Anton von Mellis begab sich sofort in sein Arbeitszimmer, wo er seine Frau anzutreffen erwartete, aber er fand die Waffen an ihren gewohnten Stellen untergebracht, doch Honora war fort. Er klingelte nach dem Kammermädchen seiner Frau, das ihm berichtete, die Gnädige habe heftige Migräne und sich deshalb in ihrem Zimmer auf das Sopha gelegt. Der Baron schlich so geräuschlos wie möglich bis zu den Gemächern seiner Frau, ängstlich bemüht, ihre Ruhe nicht zu stören. Mit fiebergerötheten Wangen lag sie, von der Hitze des Tages und von seelischen Aufregungen erschöpft, in festem Schlaf auf dem Sopha. Der Baron neigte sich mit einem zärtlichen Lächeln zu ihr nieder.

„Dem Himmel sei Dank, daß sie schlafen kann, trotz der traurigen Geheimnisse, die zwischen uns getreten sind," dachte er. „Ingram gab sie auf, weil er die Todesqual nicht zu ertragen vermochte, die ich jetzt erdulde. Welche Veranlassung hatte er, an ihr zu zweifeln, im Vergleich zu der, die ich vor vierzehn Tagen, gestern Abend, heute gehabt habe? Und dennoch, dennoch vertraue ich ihr, will ich ihr bis an's Ende vertrauen."

Er setzte sich in einen Sessel neben dem Sopha, stützte den Kopf und beobachtete sie. Nach wenigen Minuten war er selbst eingeschlafen, um erst nach mehreren Stunden zu erwachen und zu bemerken, daß Honora ihn mit einem eigenthümlich ernsten Blick betrachtete.

„Armer Tony," seufzte sie, ihre brennende Stirn auf seine Hand legend, „wie müde mußt Du gewesen sein, daß Du mitten am Tage so fest einschlafen konntest. Ich bin schon seit einer Stunde wach und habe Dich beobachtet."

(Fortsetzung folgt.)

(Für die „Sonntagpost.")
Kunterbuntes aus der Großstadt.

Etwas Musik. — Zur Naturgeschichte der Orgeldreher. — Auch sie sind in das Zeichen des „Trust" gerathen. — Stehen sich darunter aber nicht gerade schlecht. — Entwickelung der Kirchenmusik. — Sonstige Entwickelungs-Erscheinungen. — Ein kleiner Dämpfer.

Musik verschönt das Leben—über die Richtigkeit dieser Behauptung läßt sich im Allgemeinen nicht streiten, bei der Beurtheilung des einzelnen Falles kommt es aber natürlich auf die Umstände an. Wohnt er z. B., wozu mindestens 40 Prozent der Einwohnerschaft Chicago's wohl oder übel gezwungen sind, in einer Miethskaserne, wo in jeder Wohnung irgend ein mehr oder weniger talentvolles Menschenkind Tasten hämmert und entweder in Gassenhauermelodien schwelgt, oder — und das ist manchmal noch schlimmer, sich an den klassischen Werken der Meister versucht, so wird der nicht aktive Musikfreund sich früher oder später in einen abgesagten Gegner dieser Art von Kunstpflege verwandeln. Auch hat es seine Schattenseiten, in einer Gegend zu wohnen, wo Straßenmusikanten ein nicht nur dankbares, sondern auch zahlendes Publikum finden. Ein solcher Distrikt wird oder wurde doch vormals in der Regel dermaßen von Kunstjüngern dieser Gattung überlaufen, daß an einen beschaulichen Lebensgenuß unter der Einwirkung dieser Harmonien nicht mehr zu denken war. Ein Leierkasten löste den andern ab, eine Drehorgel folgte der anderen auf dem Karren. Dieses Uebel hat sich verringert, seitdem man in unserer Italiener-Kolonie, wo die Pflanzstätte dieser musikalischen Richtung zu suchen ist, eine Art von System in die Abgrasung der Stadt gebracht hat. Man mag's glauben oder nicht, das Orgeldreher-Geschäft ist — vertrustet, und wie die nachstehende Auseinandersetzung zeigen wird, nicht eben zum Nachtheil des verehrlichen Publikums.

* * *

In einem geräumigen Schuppen auf dem Grundstücke No. 347 Jefferson Str. werden allabendlich von gebräunten Söhnen und Töchtern Italiens, welche mit denselben aus den verschiedenen Theilen der Stadt angekarrt kommen, einige zwanzig Drehorgeln abgeliefert. Dieselben sind nämlich keineswegs das Eigenthum der braven Leute, welche sie zu Nutz und Frommen der musikhungrigen Menschheit bedienen, sondern sie werden von denselben nur von Tag zu Tag gemiethet. Der Pachtzins, welchen sie dafür an den Unternehmer entrichten müssen, beträgt $3 den Tag — ein Betrag, dessen Höhe beweist, daß in dem Geschäfte ein bedeutender Nutzen steckt. Der Miethszins fließt freilich nicht ausschließlich in die Tasche des Unternehmers, denn auch er ist nicht der Besitzer der Wimmerkästen, sondern hat diese von einer Orgelfabrik nur gepachtet. Man darf aber wohl annehmen, daß ihm von den $3 mehr als $2 verbleiben. Für dieses Entgelt stellt der Wackere aber den „Operateuren" nicht nur ihr Arbeitsmittel zur Verfügung, sondern er garantirt ihnen gewissermaßen auch lohnenden Verdienst, und zwar durch die Regelung des Geschäftes. Bei der Vermiethung jeder Orgel wird nämlich den Miethern ein bestimmter Stadttheil zugewiesen, wodurch erreicht wird, daß die guten Leute einander nicht ins Gehege kommen und sich gegenseitig das Geschäft verderben. Dem solchermaßen verbesserten System, bezw. der Abschaffung oder doch Verminderung des ungezügelten Wettbewerbs ist zu verdanken, daß es die Orgeldreher zu einer Tageseinnahme von $6 bis $8 zu bringen pflegen, also nach Abzug des Miethsbetrages auf einen Tagelohn von $3 bis $5. Das ist aber auch wieder nicht ganz so viel wie es aussieht, denn zur Bedienung einer Orgel gehören mindestens zwei Personen, die sich beim Drehen und Einsammeln ablösen müssen. Meistens überschreitet die Kopfzahl der Bedienungsmannschaft dieses Mindestmaß, doch wird sie in der Regel aus den Reihen ein und derselben Familie gestellt. — Man muß aber nicht etwa glauben, daß die Orgeldreher jahraus, jahrein bei ihrer Beschäftigung bleiben. Erstens blüht das Geschäft nur zu bestimmten Jahreszeiten, zweitens ziehen die italienischen Männer fast durchweg eine beliebige andere Arbeit dem Orgeldrehen vor — vielleicht in der unbestimmten Furcht, daß sie an ihrem Klimperkasten mit der Zeit von der Drehkrankheit befallen werden könnten, oder in instinktiver Erkenntniß, daß man sich auch an Kunstgenüssen, wenn dieselben solche bleiben sollen, nicht übernehmen darf. Darauf, daß dieses unbewußte Bewußtsein der Naturkinder unseren berufsmäßigen Tonkünstlern abhanden gekommen ist, dürften die meisten von deren sogenannten Eigenheiten zurückzuführen sein.

* * *

Es dürfte übrigens nicht allgemein bekannt sein, daß den Orgeldrehern und sonstigen Straßenmusikanten von der Stadtverwaltung für die Ausübung ihres Gewerbes Grenzen gezogen worden sind. Straßenmusik darf in Chicago nur von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends „gemacht" werden, und jedem Bürger steht es frei, dieselbe in der Nähe seiner Behausung zu untersagen. In New York scheint man weniger kunstfreundlich gesinnt zu sein, als bei uns, denn dort muß der Orgeldreher schon nach halb acht Uhr Abends seine Thätigkeit einstellen; jenseits des East River, in Brooklyn, war die Frist früher bis halb neun Uhr Abends ausgedehnt, und in Philadelphia läßt man das Gedudel sogar bis um halb zwölf Uhr angehen.

* * *

Für Musikschriftsteller müßte es ein recht dankbares, wenn auch sehr umfangreiches Thema abgeben, die Entwicklung der Kirchenmusik in den Ver. Staaten zu beschreiben. Das neuerdings von der katholischen Kirche angedrohte oder schon erlassene Verbot, in den Kirchenchören Frauen oder Mädchen zu dulden, ist auf die Form zurückzuführen, welche diese Entwicklung in den letzten Jahrzehnten angenommen hat. Der Fortschritt der Zeit, bezw. das Gepräge der Zeit macht sich eben — mag der Widerstand dagegen ein noch so hartnäckiger sein — auf allen Ecken und Enden bemerkbar. Vor dreißig Jahren noch war man in vielen anglo-amerikanischen protestantischen Sekten jeder Instrumentalmusik in den Kirchen durchaus abhold. Heute werden bei feierlichen Anlässen in allen größeren Kirchen Konzerte veranstaltet, die sowohl was die Zusammenstellung der Programme als was die Ausführung anbetrifft, bei einem Vergleich auch mit anspruchsvolleren weltlichen Darbietungen derselben Art nur gewinnen können. — Mitglieder des Kirchen-Chores hatten sich vormals, auch wenn sie nicht Mitglieder der betreffenden Gemeinde waren, um bei dieser keinen Anstoß zu erregen und in ihren Stellungen belassen zu werden, eines Wandels von untadelhafter Strenge und Reinheit zu befleißigen. Heute findet kein Mensch mehr etwas Auffälliges daran, daß der fidele Kapellenmeister einer Operetten-Gesellschaft zugleich als Dirigent des Chors einer unserer konservativsten Kirchengemeinden fungirt, wie auch Niemand etwas daran auszusetzen gehabt hat, daß als Solistin für denselben Chor eine lebenslustige Soubrette desselben Operetten-Ensembles gewonnen wurde.

* * *

Freilich, in den anglo-amerikanischen protestantischen Kirchen haben sich derartige erstaunliche Wandlungen nicht nur in musikalischer Hinsicht vollzogen. Gibt es doch in den Versammlungshäusern fast aller dieser Gemeinden außer den Räumen, welche für kirchliche Zwecke bestimmt sind, auch solche, welche ausschließlich für gesellige Zusammenkünfte benützt werden. Einige Gemeinden haben sogar Tanzsäle für ihre jüngeren Mitglieder eingerichtet, und neuerdings werden auf Veranlassung unternehmender Geistlicher in manchen Kirchen — wie es z. B. erst ganz kürzlich in dem Vororte Berwyn geschehen ist — Billardzimmer und Zimmer für Kartenspieler vorgesehen. — Der Klub der episkopalen St. Michaels und Aller Engel-Kirche hat vor einigen Tagen in dem Versammlungs-Zimmer ein Rauch-Kollegium veranstaltet, zu welchem die Theilnehmer auf ausdrückliche Einladung hin „in Hembenblusen" zu erscheinen hatten.

Der vorerwähnte Erlaß der katholischen Kirche gegen die Verwendung von Choristinnen ist als eine Maßnahme gegen das Ueberhandnehmen einer Richtung aufzufassen, welche in kirchlichen Kreisen großen Anklang gefunden hat, die aber fernerhin mitzumachen man an maßgebender Stelle in der Mutterkirche nicht für rathsam hält.

—ss.

In der Pußta.

Von Dr. Udo Dammer.

„Sagen Sie Ihren Landsleuten, bitte, daß wir Ungarn keine Barbaren sind". Diese Bitte wurde mir während eines kurzen Aufenthaltes in Ungarn wiederholt ausgesprochen. Als ich sie zum ersten Male hörte, mußte ich unwillkürlich denken: qui s'excuse s'accuse. Warum kommt der Ungar zu dieser Bitte? Ich muß gestehen, wie ich die Ungarn kennen gelernt habe, das spricht für alles andere eher, als daß die Ungarn Barbaren sind. Ja, ich kann wohl sagen, ich wünschte, es wäre in unseren deutschen Landen, in denen die Grundbesitzverhältnisse ähnliche sind, wie in Ungarn, ein ähnliches Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, wie ich es auf einer Pußta kennen gelernt habe.

Die Pußta Hidja ist etwa 4000 Hektar groß. Sie gehört dem Baron Paul v. Bezeredj, dem der gesammte Seidenbau Ungarns unterstellt ist. Eine etwas untersetzte, kräftige Erscheinung mit prächtigem Kopfe, in dem zwei wundervolle hellbraune Augen voll Jugendfeuer blitzen. Man merkt es dem Manne nicht an, daß er die Sechszig längst überschritten hat und auch er selbst fühlt sich so jugendlich, daß er erst vor wenigen Jahren heirathete. Ein Sohn und eine Tochter wurden ihm von seiner noch jungen Gemahlin geschenkt.

Ein leichter Zweispänner hatte uns an der Station erwartet und in schlankem Trabe fuhren wir auf schattigem breitem Wege, der fast nur von hohen schlanken Akazien und niederen Maulbeerbäumen eingefaßt war, zum Herrenhause, das wir in einer guten halben Stunde erreichten. Rechts und links, soweit wir sehen konnten, war alles Hidja: Große Weizenfelder waren bereits abgemäht und zum Theil schon wieder gepflügt, der Hafer, goldbraun, wartete der Sense des Schnitters, große Felder mit mannshohem Tabak, mit Futtermais und Hirse, mit Pferdezahnmais und Hanf bestellt, wechselten mit weiten Wiesenflächen, auf denen prächtiges, langgehörntes, hellisabellfarbenes ungarisches Vieh weidete. Das zweiflügelige Herrenhaus, ein langgestreckter, eingeschossiger, ebenerdiger Bau mit hohem Ziegeldach liegt auf einem kleinen Plateau, von dem man nach Süden eine köstliche Aussicht auf weite, weite Strecken genießt. Ganz in der Ferne begrenzen die Fünfkirchener Berge den Blick. Eine breite Halle zwischen den zwei Flügeln des Hauses, von wildem Weine dicht übersponnen, zieht sich an der Nordseite des Hauses entlang und spendet Kühlung und Schatten in der Mittagshitze. Doch heute war es so warm, daß ein noch kühlerer Raum wünschenswerth war. Die Wohnräume dagegen, durch geschlossene Fensterläden fast verdunkelt, waren köstlich kühl. Mächtige Geweihe, vom Hausherrn selbst erbeutete Jagdtrophäen und mit besonderem Stolze gezeigt, sowie eine wohl einzig dastehende Sammlung Oelbilder, zumeist die ungarische Landschaft verherrlichend, schmücken die Wände. Kostbar geschnitzte Holzmöbel, breite, bequeme Ledersessel legen beredtes Zeugniß von wohlbegründetem, altem Besitze ab. Ein Glas Eiswasser mit Kognak war der bestgewählte Erfrischungstrunk nach der heißen Fahrt. Herr v. Bezeredj ist der Chef des ungarischen Seidenhauses, ja, man kann mit Fug und Recht sagen, dessen Schöpfer. Als er sich dessen vor 20 Jahren annahm, produzirte Ungarn im ersten Jahre 4000 Kg. frische Kokons. In diesem Jahre sind 1,351,000 Kg. frische Kokons abgeliefert worden; in 20 Jahren eine Hebung um mehr als das 300fache. Ungarns Seidenbau spielt jetzt eine Rolle auf dem Weltmarkte und daß dem so ist, das verdankt es in erster Linie eben dem Schloßherrn auf Hidja. Zwei Albums, das eine zum zehn-, das andere zum zwanzigjährigem Jubiläum diesem gewidmet, sowie eine wohl einzig in ihrer Art dastehende Adresse mit den Unterschriften aller Landtagsabgeordneten und Minister, bilden den äußerlichen Dank, den die Nation ihm gebracht. „Man weiß doch, wofür man gelebt hat", kann dieser Mann mit Recht sagen. Der Seidenbau ist in Ungarn Nebenerwerb der ärmeren Klassen, in 2329 Ortschaften wird er unter Staatsaufsicht betrieben. Der Staat besorgt die Eier und vertheilte sie gratis an jeden, der züchten will und liefert dazu noch die nöthigen Requisiten, Anweisungen u. s. w. In 165 Staatsbaumschulen werden Maulbeerbäume herangezogen und gratis zur Anpflanzung abgegeben. Der Staat ist aber auch der Abnehmer für die gesammten Kokons, und da es ihm nicht sowohl darauf ankommt, Geld zu verdienen, als vielmehr darauf, die wirthschaftlich Schwachen zu kräftigen, so ist er im Stande, dem Produzenten einen guten Preis zu zahlen. Wahrlich, ein solcher Staat ist kein Barbarenstaat!

Nach dem vornehm einfachen, gediegenen Mittagsmahle, bei welchem wir die feingebildete Dame des Hauses als liebenswürdige Wirthin kennen lernten und dem ein prächtiger rother Ungarwein die rechte Stimmung gab, und nach dem Kaffee mit Kognak und einem edelsten Havanablatte gings zum Aufbruch, um die Pußta zu besichtigen. Es war eine wundervolle Fahrt. Sonntagsruhe herrschte. Ein goldiger Sonnenglanz war über das leicht bewegte Gelände ausgebreitet. Durch Feld und Wiesen ging's, über gemähte Aecker und wieder über steiles Oedland, auf dem neben dem Katzenpfötchen sich besonders die gelblich grünen Kugeln der Felddistel (Eryngium campestre) ausbreiteten. Meist waren die Wege eingefaßt von Maulbeerbäumen, von denen auch mehrfach größere Anpflanzungen gemacht waren; denn auch die Gutsleute von Hidja treiben Seidenbau. Freundliche Ortschaften, die zur Pußta (so heißt das Gut im allgemeinen auf ungarisch) Hidja gehören, wurden durchfahren, wo ein freies Volk sich nach angestrengter Wochenarbeit fröhlich der Sonntagsruhe erfreute. Sauberkeit war der Charakter dieser weißschimmernden Ortschaften. Eine gewisse Behaglichkeit machte sich überall bemerkbar. Früher waren diese Leute Hörige, Leibeigene. Aber noch ehe die Leibeigenschaft 1848 allgemein aufgehoben wurde, hatte ein Bezeredj hier in freisinniger Denkweise das alte Joch der Hörigkeit freiwillig entfernt. Er wollte freie Arbeiter auf seinem Grund und Boden haben. Jetzt erhalten die Arbeiter festen Lohn und ihren Antheil an der Ernte, der sehr bedeutend ist, wie wir aus den auf den Feldern stehenden Getreidemandeln ersehen konnten. Der Antheil schwankt je nach der Fruchtart und steigt, wie beim Tabak bis zur Hälfte des ganzen Ertrages. Arbeitermangel herrscht nicht, trotzdem der baare Tagelohn im Verhältniß zu dem bei uns gezahlten minimal ist. Hin und wieder wandert zwar ein Arbeiter aus, aber er kehrt stets nach wenigen Jahren zurück.

Die Fahrt dehnte sich bis nach Sonnenuntergang aus und erreichte ihren malerischen Höhepunkt kurz vor ihrem Ende, als wir auf weiter Trift zu den Rinder- und Pferdeheerden kamen, die in abendlicher Beleuchtung, als schon lange Schatten über die Pußta huschten und einzelne Wolken am Himmel im goldigen Scheine erglänzten, zur Tränke nach dem Ziehbrunnen zogen. Und zwischen der großen Heerde ging einsam der Czikos im breitkrämpigen, niederen Hute, mit schwarzer Jacke und weiten weißen Hosen, die Pfeife im Munde, den langen Hirtenstab in der Hand. Es war ein unvergeßlich schönes Bild.

Nach dem Abendmahle hielt uns eine anregende Unterhaltung bei Thee und Wein und Eis draußen im Garten unter sternfunkelndem Himmel bei labender Stille ringsum noch bis Mitternacht wach.

Hatten wir gestern die Pußta in Ruhe gesehen, so sollten wir sie nun am Montag bei der Arbeit kennen lernen. Nachdem der Herr des Hauses die wichtigsten laufenden Arbeiten erledigt hatte, stiegen wir wieder zu Wagen, und fort gings, diesmal zum Theil auf anderen Wegen, hinaus, auf die Pußta. Wo gestern noch ein großes Haferfeld gestanden, da wurde jetzt eben der letzte Streifen niedergelegt. 140 Mäher, jeder einzelne gefolgt von einer Garbenlegerin, in zwei Abtheilungen getheilt, hatten sich entgegengearbeitet. Um 4 Uhr hatte die Arbeit begonnen; jetzt war sie fast vollendet. Als wir heran kamen, stockte die Arbeit einen Augenblick. Der Vorarbeiter kam an den Wagen heran und erstattete Bericht. Ein freier Mann vom Kopf bis zur Sohle, eine Prachterscheinung, da war nichts Knechtisches, nichts Sklavisches. Ein Mädchen kam der Schnitterreihe entgegen, einen großen Krug auf dem Kopfe frei tragend, bald hier, bald da durstlöschendes Naß spendend. Die Arbeit ging ruhig ihren Gang weiter und als die ersten ihr Ziel erreicht hatten, lagerten sie sich am Raine des Feldes zu kurzer Rast.

Unser Weg führte uns weiter zu einem Weizenfelde, wo die Garben zu großen, haushohen Haufen aufgebaut wurden. Mächtige Ochsengespanne brachten auf niedrigen kurzen Leiterwagen mit breiten Ausladern hochgethürmte Garbenmengen an, die kunstgerecht zu dem Baue verwendet wurden. Diese Arbeit gehört mit zu den anstrengendsten, sie wird deshalb auch am höchsten bezahlt. Die Arbeiter lösen sich stündlich ab. Dann fuhren wir zu den Tabaksfeldern, auf welchen die ersten Blätter einzeln abgebrochen und auf großen Tüchern sauber in Haufen aufgestapelt wurden. Von hier wurden sie nach dem Trockenschuppen gebracht, wohin wir nun fuhren. Hier saßen Männer, Frauen und Mädchen mit fußlangen bleistiftstarken Nadeln bewaffnet und zogen Blatt für Blatt am Stielende auf Fäden von 2 bis 3 Meter Länge. War ein Faden gleichmäßig dicht mit Blättern bezogen, so wurde er auf besonderen niederen Gestellen zum Trocknen aufgehängt. Zwölf Familien sind auf Hidja allein mit Tabakbau beschäftigt. Endlich fuhren wir noch zur Weberei, der Geburtsstätte des ungarischen Seidenbaues, wo auf einem kleinen alten Webstuhl etwas Seide für den Hausgebrauch des Herrn v. Bezeredj gewebt wird. Es ist ein einfaches Rohseidengewebe von goldig schimmernder Farbe.

Mittlerweile war es Mittagszeit geworden. Nur zu schnell war die Scheidestunde herangerückt. Bei dem Abschiedsmahle erfuhren wir auch, welcher Sympathieen sich unser deutscher Kaiser bei den Ungarn erfreut. „Wissens, es ist gut, daß die Ungarn nicht gleich gehört haben, was Ihr Kaiser bei der Millenniumsfeier geredt hat. Hinten herum habens ihn durch die Gassen wegfahren müssen. Denn wenn die Ungarn gleich gehört hätten, was Ihr Kaiser gesagt hat, sie hätten ihm die Pferd ausgespannt und hätten ihn auf den Schultern auf die Burg getragen, und da hätte ihn kein Regiment Polizisten dagegen geschützt, so begeistert sind sie gewesen davon."

Die vier Temperamente auf Reisen.

Von Hans Frisch.

Die Sommerreise ist nicht immer schön, aber jedenfalls ist sie modern. Trotzdem gibt es Menschen, die so hartnäckig sind, diesem modernen Vergnügungszwange den Krieg zu erklären. Und in allen vier Temperamenten findet man Gegner der modernen Sommerreise.

Da ist zuerst der Choleriker. Hören wir ihn, wie er sich gegen die Sklaverei aufbäumt, welche die Hotelpaschas über die armen und reichen Reisenden verhängen. „Wer mich", so wettert er, „zwingt, in keineswegs geschmackvoller Reihenfolge das zu essen, was mir die Laune des Kochs für die Table d'hôte diktirt hat, wer mich trotz des glühendsten Durstes und meines Erbietens, das Bier zum gleichen Preise wie den Wein zu bezahlen, zwingt, einen abscheulichen Krätzer statt eines erfrischenden Biers zu trinken, wer meinen Schönheitssinn beleidigt und mir den Appetit verdirbt, indem er mich zwingt, zwischen unappetitlichen Vogelscheuchen oder flegelhaften Engländern meine Mahlzeit einzunehmen, der ist ein Tyrann der schlimmsten Art. Und die Beutellogik dieser Tyrannen ist das Allerschlimmste. Ich kam einmal des Nachts in einen der beliebtesten Schwarzwaldorte. Kein Zimmer, kein Bett zu haben. Vergebens bitte ich, wüthe ich. Der Kellner zuckt die Achseln. Da kommt mir ein Gedanke. „Haben Sie ein Billard?" „Gewiß". „Nun, da werde ich auf dem Billard schlafen". Kein Sträuben half, ich machte mir's auf dem Billard bequem. Am Morgen kommt die Rechnung. Sie beträgt 16 Mk. Ich staune. „Ganz natürlich", sagt der höhnisch grinsende Kellner, „Sie haben das Billard acht Stunden benutzt. Die Stunde für die Benutzung des Billards kostet 2 Mark". Ich mußte zahlen.

Ein andermal steige ich auf eine Höhe des Harzes. Ich frage, ob ich ein Butterbrot haben kann. „Bitte", sagt der Kellner, „was befehlen der Herr? Ein Butterbrot mit Käse 30 Pfg., ohne Käse 15 Pfg.; ein Butterbrot mit Schinken 40 Pfg., ohne Schinken 20 Pfg." Ich staune. „Wie kommt denn das", frage ich, „daß Sie für ein Butterbrot ohne Belag verschiedene Preise haben?" „Ganz natürlich", erwidert der Kellner mit überlegenem Lächeln. „Schinken ist doch überall theurer als Käse". „Sehen Sie", schloß der erbitterte Reisefeind, „so sind sie überall. Am schlimmsten aber sind sie am Rhein. Wenn Sie dort die Burg-Ruinen auf den Bergen sehen, denken Sie wohl, die Raubritter, die da drin wohnten, sind vermodert? Sie leben noch ganz vergnügt am Rhein weiter, nur heißen sie jetzt Hoteliers".

Das war der Choleriker unter den Reisehassern, ich kannte aber unter ihnen auch andere Temperamente. Da war der bequeme Phlegmatiker. Er reiste sehr ungern. „Sehen Sie", sagte er mir, „das Reisen ist Einbildung. Man kann ein sehr vernünftiger Mensch sein und doch niemals aus seiner Heimath fortgekommen sein. Kant, der doch vor lauter reiner Vernunft überquoll, ist bekanntlich nie mehr als sieben Meilen über Königsberg hinausgekommen. Und dann wissen Sie", fuhr er mit verschmitztem Lächeln fort, „die Frau will doch auch ihr Vergnügen haben. Sie ist in der Sommerfrische. Ich schreibe ihr dahin jeden Tag". „Das ist ja rührend", rief ich bewundernd. „Es ist sehr natürlich", sagte der Reisefeind mit heimtückischem Ausdruck. „Wenn sie nämlich nicht täglich ihren Brief erhält, denkt sie, es wäre hier etwas vorgefallen, und dann ist sie den anderen Tag hier". Ich begriff. „Also Ihre Frau theilt Ihre Reiseabneigung?" Jetzt wurde der Sanfte fast heftig. „Gerade sie hat mir das Reisen verleidet. Denken Sie, wir wohnten damals in Schlesien, und ich machte ohne sie eine Fußreise durch das Riesengebirge. Da schrieb sie mir nach Warmbrunn, sie hätte gehört, daß es dort so gute billige Eier gäbe, ich solle ihr doch eine Mandel mitbringen". „Entsetzlich!" hauchte ich. „Und Sie, Sie thaten es?" — „Ja, ich that es und brachte noch ein halbes Dutzend ganz nach Hause!"

Eine andere Spezies ist der Sanguiniker. Er schwärmt für die Vergangenheit des Reisens und fliegt auf den Schwingen der Phantasie über Land und Meer. Der Klang des Posthorns eröffnet ihm den Zauber der Reiseromantik, er haßt die Eisenbahn und stellt sich Abends auf den Posthof der kleinen Städte, um die abfahrenden gelben Wagen zu sehen. Wenn er viel Geld hätte und gut Englisch könnte, würde er durch die englischen Provinzstädte wandern, denn er hat gehört, daß es dort noch jene urgemüthlichen alten Gasthöfe geben soll, von denen er im Walter Scott und Dickens so oft vergnügt gelesen hat, jene behaglichen Gasthöfe Altenglands, in denen es keine modischen befrackten Kellner, überladene Säle und Zimmer, elektrisches Licht und Telephon gibt, wohl eher einen freundlichen Wirth, lederschürzige Küfer und Aufwärter, rosige frische Zimmermädchen, ein loderndes Feuer im Kamin, vor dem man sitzt und seine Wildpastete behaglich verzehrt, indeß der lustige Wirth den Zinnkrug mit Ale oder das Glas mit altem Portwein und gutem Claret vollschenkt. Und dazu die bequemen, trefflich gefederten Riesenbetten, in denen sichs so herrlich ruht, wenn draußen der Sturm heult oder der Regen an die Fenster klatscht! Der deutsche Wald in mondbeglänzter, posthorndurchklungener Zaubernacht im Sommer, das altenglische urbehagliche Gasthaus im Herbst — das sind unseres Reisesanguiniker unerfüllbare Sehnsuchtswünsche.

Am meisten ergötzte mich unter den absonderlichen Reisemenschen der Melancholiker des Reisens. Er witterte überall Verdächtiges und Schädliches, in der Natur wie im Kunstbau des Hotelwirths. Wir trafen uns in den thüringischen Bergen. Er hatte auf der Nase einen schwarzen Streifen. „Was ist das?" fragte ich. „Es ist ein bischen Theer", erwiderte er. „Das schützt mich vor den hiesigen Fliegen und Mücken". Ein wahrhaft genialer Gedanke. „Wissen Sie denn nicht", fuhr er fort, „daß die Fliege nicht nur ein lästiges, sondern auch ein sehr gefährliches Geschöpf ist?" „Ach, Sie meinen wohl Offenbach-Orpheus?" sagte ich. „Der verführerische Jupiter, wie er um die schöne Eurydice als Fliegengott schwirrt. Du allerliebste, kleine Fliege, willst Du nicht mein Gefährte sein?" — Er sah mich verdutzt an. „Ich bitte Sie, wie kann man darüber scherzen! Haben Sie denn nicht gelesen, daß die Fliege aus dem Auswurf der Schwindsüchtigen die Tuberkelbazillen verbreitet? Und wie manches andere Kontagium mag sie noch dem Menschen mittheilen". Wir wurden in der Unterhaltung durch einen sehr plötzlichen Regen unterbrochen. Der Vorsichtsmensch hat natürlich einen Regenschirm mit. Er spannte ihn auf und zog dann ein Fläschchen aus der Tasche, mit dessen Inhalt er den Schirm von oben bis unten begoß. Ich achtete nicht des Regens und sah ihm erstaunt zu. „Was thun Sie da?" fragte ich neugierig. „Ich schütze den Schirm vor Regen", sagte er mit pfiffiger Miene. „Dann hätte er aber doch seinen Beruf verfehlt", warf ich ein. „Keineswegs", war die Antwort. „Auf Reisen ist es sehr unangenehm, auf einen Schirm angewiesen zu sein, der nach heftigem Regen nur sehr langsam trocknet und daher geraume Zeit nicht zu verwenden ist. Nun habe ich mir eine Mischung bereitet — zehn Theil Benzin, ein Theil Paraffin — die, wenn sie auf den Schirm gegossen wird, bewirkt, daß die Regentropfen vom Schirm herabrollen. Dabei wird der Stoff durchaus nicht angegriffen. Sehen Sie nur her!" Ich bewunderte den Mann immer mehr. Einmal kam er aber mit seiner Vorsicht schlecht an. In unserer Gesellschaft befand sich ein etwas preziöses Fräulein. Wir gingen etwas vom Wege ab, und die junge Dame pflückte Blumen. Da rief der Vorsichtige: „Nehmen Sie sich in Acht, Fräulein, hier liegt eine Kreuzotter". Das Fräulein erwiderte sehr pikirt: „Mein Gott, wie können Sie mich auch gerade dahin führen, wo eine Kreuzotter liegt!" Er war verblüfft und klagte mir nachher, wie ungerecht diese Vermuthung der Dame gewesen sei. Dafür tröstete ich ihn mit einem guten Rath. Er jammerte über das Nachtlager, er habe vor Wanzen nicht schlafen können, obwohl er Insektenpulver gestreut hätte. „Das hilft nichts", meinte ich, „Sie müssen es so machen, wie der Schah von Persien". „Und wie macht der's?" fragte er. „Auf seinen Reisen", so erzählte ich nach authentischen Berichten, „bestreut er das Lager, das für ihn hergerichtet ist, ganz dick mit Insektenpulver, das ja in seinem Reiche wie Sand am Meer zu finden ist. Sodann legt er sich auf die Erde und kann nun ruhig schlafen".

— Ein Gaunerstreich. — Erster Reisender: Können Sie mir bitte sagen, ob sich eine Nothleine an dem Zuge befindet? — Zweiter Reisender (nachdem er aus dem Fenster gesehen): Nein, es ist keine dran. — Erster Reisender: Ach, dann dürfte ich Sie wohl höflichst um Ihre Geldbörse bitten!

— Entrüstung. — Bauernjunge (der zum ersten Mal in die große Stadt kommt, zu allen Leuten „guten Morgen" sagt und von Niemand Antwort bekommt): San dös Stoffel!

— Gipfel der Zerstreutheit. — Redakteur: Unser neuer „Mitarbeiter" ist so zerstreut, daß er statt der Pointe seinen Namen unterstrichen hat!

— Münchhausens „Neuester". — Einer schrecklichen Gefahr entging ich neulich in der Wüste Sahara. Im Begriff, zu meinem Zelte zurückzukehren, erhebt sich plötzlich vor mir eine Windhose und zu gleicher Zeit stürzen zwei Löwen mit fürchterlichem Geheul mir entgegen. Einem Uebel konnte ich entgehen. Ich wählte die Löwen. Da stürzen die Beester direkt in die Windhose hinein und werden im rasenden Flug mit dieser von dannen geführt. Die Löwen hatten eben die Windhose für — meine angesehen!

Finanzielles.



(Von Albert Weiße.)

Quabbe: Sie sagen, die Studenten in Evanston haben sich nicht bewährt als Mitglieder der Küstendienststation? Man sollte doch meinen, daß diese jungen Athleten, denen der Sport das halbe Leben ist, zu diesem Dienst voll Aufregung und Gefahr wie geschaffen seien.

Lehmann: Na, det sind se doch!

Grieshuber: Warum hat man sie denn gezwungen, zu resigniren?

Lehm.: Na, Kinder, unter uns jesagt: Sie schitzen die Kisten, aber die war Recht, aber sie kitzen doch die Beschitzten und det war nich Recht, denn Evanston is 'ne Hochburg der öffentlichen Moral. Jetzt sind lauter olle, jriesgrämige Theerjacken anjeworben, wo die studirende, weibliche Jugend von die leichtenden Seejestade verjraulen sollen. —

Kulicke: Was Diebkenzie und pöblick Morrels anbelangt, kann Evanston nicht geboten werden. — Die Temperenzlahs werden strikt gehandelt. Wegen der blinden Pigs dürfen die Polizeimänner niemals ihre Eis klosen, denn wenn sie auch bloß eines von den Pigs overlucken, werden sie ohne Merkze gefeiert.

Qu.: Da heißt's dann die Augen offen halten!

Gr.: Das ist doch für einen Polizisten eine Kleinigkeit; wissen Sie denn nicht, Quabbe, daß jeder Evanstoner Polizist gerade so gut wie den Revolver oder Knüppel auch stets seinen Eye-Opener bei sich trägt?

Qu.: Trotz der guten Verwaltung und der strikten Durchführung der Temperenz-Gesetze geht Evanston stetig zurück.

Gr.: Der diesjährige City-Directory weist 420 Namen weniger auf, als der vorhergehende.

Charlie (der Wirth): Da habt Ihr die Bescheerung! Ueberall, wo Temperenz durchgeführt wird, geht die Bevölkerungszahl zurück.

Lehm.: Darieber wundere ick mir. O Kontrolleur, in'n Jesenbeel sollte man doch jlooben, dat in die Pläße die Einwohnerzahl zurückjeht, wo Ihr Sahlunisten die Menschheit durch den möglichst schlechtesten Stoff den Ibergang in ein besseres Jenseits erleichtern duht.

Kul.: Das ist indiehd riehmarkäbel. Aber noch mehr astonishing ist es, daß Chicago von alle Metropolen die lohefte Mortalitäts-Räht schohen kann.

Lehm.: Det stimmt, wenn beiso weiter jehen duht mit den Sinken vonn' Prozentsaz der Dodten zu den Lebendijen, denn muß, um mit die anderen Jroßstädte mitzukommen, jeder Chicagoer extra umjebrungen werden.

Wir haben die scheensten Löcher uff die Schiffsplanken, wo se Trottowar nennen, uns det Zenicke zu brechen. In die Alleys schwärmen in die Slopboxes die lebenskräftigsten Pest-Bazillen.

Reiber schlajen uns bei nachtschlafende Zeit dot, Polizisten schießen uns, die Reiber und erschießen uns, der Dod lauert uff uns in Jestalt von Präsidentschafts-Kandidaten-Söhne, Blumentöppe, Fensterputzer, Mauerkellen und wat sonst noch aus die Wolkenschaber runterfällt — et hilft aber Allens nich — wir kommen in den Wettlauf der Städte um die jrößte Anzahl der Dodten nich mit.

Gr.: Danach scheint es fast, als ob die Menschen um so länger leben, je mehr sie alle Erfahrungen auf dem Gebiete der Gesundheitslehre außer Acht lassen.

Kl.: An dem Läbertage hätte es puttie niehr einen großen Loß an Leif gegeben; als die Spiehkers-Plattform zu schäken anfing. Onlie die Preffenz of Meind von den Bryan hat die Piepels vor eine Pänik gesäft!

Charlie (der Wirth): Wie war denn das?

Lehm.: Na, der Bryan entwickelte jerade sein Programm, d. h. er schwor blau und jrien, det een Union-Mann bloß nach die demokratische Façon selig werden kann, als det mit Eens einen Krach jab und — pardautz — en halb Dutzend von die Jesellschaft, wo neben ihn uff det Rednerjeriste standen, in die Unterwelt jingen. Er aber blieb janz ruhig und sagte mit die jrößte Pomadigkeit: „Diese Platform ist die demokratische, die ist sicher; da jiebt's keine faule Plänks! Wat da jebrochen is, sind bloß Planken, die wir wegen der Stimmen der Populisten, Sozialisten etc. lose einjefügt haben." —

Qu.: Für die bewiesene Geistesgegenwart verdient Herr Bryan alles Lob. Wenn er aber von der demokratischen Platform behaupten will, daß sie keinen faulen Planken enthalten, so ist das einfach Unsinn. — (Er springt auf.) Ich bin ein Republikaner, ich stimme für den Mann, den das Schicksal außersehen hat, unser Vaterland groß und mächtig zu machen: William McKinley ist meine Wahl! William McKinley ist die Wahl jedes amerikanischen Bürgers, dem sein Vaterland liebt. Nur Bewegen....

Charlie (der Wirth, ärgerlich): Daß Sie ein übergeschnappter Häring sind, das wissen wir schon lange. Mein Lokal ist aber nicht der Platz, wo Sie Ihre Männerchen tanzen lassen können! Wollen Sie etwa hier mit Ihren blödsinnigen Kampagne-Reden für die nächsten zwei Monate meine Kunden vertreiben! — Gehen Sie doch damit hin, wo es angebracht ist.

Kul.: Charlie, Du bist reit. Dieser Biertäbel ist nicht der Platz for Stumpspietsches zu machen.

Gr.: Der rechte Platz, oder nicht. Das ist den enragirten Politikern ganz egal. — War das schön, daß am Montag der Bryan, der Roosevelt (er spricht das Wort Ruhsfeldt aus) das Arbeiterfest mit politischen Umtrieben prostituirten? Solche Anschläge sind doch gar zu plump. Es nimmt mich bloß noch Wunder, wie die Arbeiter sich immer wieder von der einen oder anderen Partei können verkohlen lassen; die Versprechungen, die ihnen gemacht werden, sind doch bloß Wind, und keine Partei hat je den guten Willen gezeigt, sie zu halten. —

Qu.: Der Held des spanisch-amerikanischen Krieges, der rauhe Reiter-Oberst, der nächste Vize-Präsident, nennt sich nicht Ruhsfelt, wie Sie das Wort aussprechen, sondern er hat die alte holländische Aussprache beibehalten — Roose—velt.

Leh.: Ach wat! Rehsvelt oder Roosevelt! — Dummheiten. Rosenfeldt heißt er for mir. Seine Vorfahren waren Amsterdamer Juden! Hier haben sie sich schmatten (Taufen) lassen und wie der Mr. Lichtenstein sich Mr. Lightstone, der Levy — Liehwey, so nennen sich die Rosenfeldts — Roosevelts.

Gr.: Na, mir soll's Recht sein. Uebrigens erinnert mich das an ein schönes Stückchen Kampagne-Arbeit, das ein republikanischer Stumpredner in unserm Ghetto fertig gekriegt hat, als Benjamin Harrison als Präsidentschaftskandidat „lief". Er hat steif und fest behauptet, daß derselbe „Einer von unsere Leut' sei. Kann ein Goy (Christ) haben zwei jiddische Namen wie Benjamin und Harrison? Stuß!" hat er gesagt. Und sie haben ihm geglaubt und gestimmt für ihren Glaubensgenossen Benjamin Harrison.

Leh.: Det muß ja ein Mordskerl jewesen sind! Denn sollten sich die Republikaner wieder koofen, damit er die viertausend Niggers, wo sie vom Süden jeimportirt haben, einreden duht, det McKinley en Schwarzer is. —

Qu.: Das ist ja der höhere Blödsinn!

Leh.: So? Na, Männeken, wissen Sie denn auch, daß der jroße Vater in Washington schon oft seine Farbe jewechselt hat.

Gr.: Du spielst wohl darauf an, daß er sich blau und grün ärgert, weil die europäischen Mächte seiner Politik, die sein Freund, der russische Zar, für ihn ausgeheckt hat, nicht so ohne Weiteres zustimmen wollen. Auf den deutschen Kaiser soll er besonders falsch sein; mit dem Waldersee hat der den Jingos bös auf die Hühneraugen getreten.

Leh.: Sonst aber is der Willem die reenste Liebenswürdigkeit jejen die Amerikaner. Uff'n Tempelhofer Felde hat er ja mit die drei Brooklyner Sänger det reenste Verbrüderungsfest jefeiert.

Gr.: Na, warum sollte er nicht? Wie die drei Weisen aus dem Morgenlande haben die Brooklyner unter ihren Geschenken auch Weihrauch mitgebracht und ihn ordentlich mit Weihrauch beräuchert. Das kitzelt so'ner Majestät in die Nase, wenn diese Tyrannenhasser, die alle Botmäßigkeit ihm abgeschworen, ein mit dem „Gefühlen ewiger Dankbarkeit und Ergebenheit sich den Stufen des Thrones unterthänigst" nahen.

Leh.: Det hat ja wohl auch die Pferde scheu jemacht? Ja, die vierbeinige Kreatur hat mitunter manchmal mehr Verstand, als die zweebeinige. Die Maulesel dunnemals in Transvaal, wo mit die enjlische Kanonen durchjinjen, haben mehr Intellienz jezeigt, als unsere janze edrige Vertretung im Auslande.

Kul.: Jehwen die 100,000 Dollar können sie vom Sultan nicht kollektiren.

Gr.: Na ja, dann kann man doch wenigstens den Harem abpfänden! Wie aber sollen wir das Geld von China herausschlagen, wenn wir späterhin unsere Kriegsentschädigung beitreiben wollen?

Lehm.: Na, et wird den juten Onkel schon mit blutenden Herzen sich an det Ausschlachten von den chinesischen Ochsen zu betheiligen, denn wo Moses und die Propheten steht bei die Schweinereien nicht geschrieben.

Charlie (der Wirth): Das Einziehen der Kosten des Krieges macht den Kriegführenden immer viel Kopfschmerzen. Nur eine Ausnahme weiß ich. Wenn der Gaskrieg zu Ende ist, die kriegführenden Parteien immer die Kosten mit Zinsen herauszuschlagen — von den Kunden.

Gries: Aha! Du fängst vom Gas an — dann ist's Zeit — bring die Karten

Für die Küche.

— Salzgurken. Die Gurken können völlig ausgewachsen sein, doch nehme man solche, die noch keine Kerne haben, die fest, frisch und ohne Flecken sind. Man wäscht die Gurken und läßt sie abtrocknen. Dann wird jede einzelne Gurke mit einem Weintrauben- und einem Sauerkirschenblatt umwickelt und mit den Kräutern lagenweise in einen Steintopf gelegt. Schon während des Einlegens kocht man Salzwasser, nicht schärfer als eine etwas versalzene Suppe. Auf 6 Liter etwa 300 Gramm Salz. Nach dem Kochen thut man auf 6 Liter ½ Liter Essig hinzu; Dill, Meerrettich, weißen Pfeffer, Blätter von Sauerkirschen, Weintraubenblätter, Weinranken und unreife Trauben sind als weitere Beigaben bekannt und erprobt. Wenn das Wasser völlig erkaltet ist gießt man es über die Gurken, beschwert sie mit einem Teller oder mit einer Schieferplatte und bindet den Topf mit starkem Papier oder mit einer Blase fest zu, was sehr zur Haltbarkeit beiträgt. Die Blase darf nicht gespannt sein, da sie sonst während des Gärens platzt. Wer größere Mengen Gurken einzulegen hat, verfahre wie folgt: Die Gurken werden ½—1 Tag in reines Wasser gelegt und dann gewaschen. Auf 1 Oxhoft gehen 10—12 Schock Gurken. Dazu nehme man 10—12 Pfund Dill, 5—6 Pfund Fenchel und 2—3 Pfund Pfefferkraut, 100 Gramm gemahlenen, schwarzen Pfeffer, 2—3 Liter Essigsprit und 10 bis 12 Pfund Salz. Nach dem Waschen werden die Gurken mit vorstehend angegebenen Zuthaten eingelegt, bis die Fässer voll sind, dann kommt der Deckel darauf, und die Fässer werden fest zugemacht. Zu den Deckellöchern wird dann gutes Brunnenwasser (nicht Wasserleitung), auf 10 Liter 1 Pfund Salz, etwas Sprit aufgefüllt, bis die Brühe zu den Deckellöchern herauskommt. Nach einigen Tagen geht dann die Gärung los, worauf sich auf der Deckeloberfläche ausgegorener „Schmand" ansammelt. Derselbe muß fleißig abgelöffelt werden, bis die Gärung beendet ist. Dann werden die Löcher der Deckel mit Korken zugemacht und die Oberfläche schön sauber abgewischt. Das Nachsehen muß dann jede Woche geschehen, und wenn nothwendig, muß Salzwasser nachgefüllt werden.

— Gurken-Bowle. Frische Gurken als Bowlenwürze sind in England sehr beliebt. Der Engländer bevorzugt zu seinen „Cups", wie man dort die bowlenartigen Mischungen nennt, den Rothwein, und diesem fügt er nun außer Zucker, Roheis, einigen Zitronenscheiben und viel Selters oder Soda sehr gern einige Scheiben frischer Gurke bei. Andere ziehen es vor, die frischen Schalen als Würze zu verwenden. Die Herstellung erfolgt so: Eine kleine, geschälte Gurke wird in Stücke geschnitten, mit 125 Gramm (gleich ¼ Pfd.) Zucker bestreut. Zugedeckt läßt man sie einige Zeit so stehen, fügt eine Flasche Rothwein, eine Flasche Selterswasser und Eisstücke dazu, entfernt die Gurken und stellt die Bowle auf Eis. Man kann den Saft einer Zitrone dazu thun.

— Gebackene Schinkenreste mit Nudelteig (ein wohlschmeckendes Gericht, vorzüglich zum Sauerkraut und Spinat). Man macht einen Nudelteig von einem Ei, schneidet ihn in Stücke, etwa von der Größe eines Kartenblattes, läßt diese in kochendem Wasser gar kochen und auf einem Durchschlag abkühlen. Unterdeß werden die Reste eines weichgekochten Schinkens, fett und mager, so fein als möglich gehackt und mit Muskatnuß und etwas Pfeffer oder mit geriebenem grünen Schweizerkäse gewürzt, wobei zu bemerken ist, daß harte Schinkenreste vorher weich gekocht werden müssen. Darnach bestreicht man die Auflaufform oder eine alte tiefe porzellanene Schüssel mit Butter und belegt den Boden und die Seiten derselben mit den Nudelblättchen, so daß keine Zwischenräume bleiben. Ueber diese Lage macht man eine Lage Schinken, bedeckt sie mit Nudeln und fährt so fort bis zu 2 oder 3 Lagen, jedoch muß die oberste Lage aus Nudelblättchen bestehen. Alsdann zerklopft man in einem Suppenteller 4 Eier, füllt denselben mit guter Milch, fügt auch, falls der Schinken nicht zu salzig wäre, etwas Salz hinzu und gießt die Eiermilch über die Speise, welche in einem heißen Ofen 1 Stunde gebacken und umgestürzt zur Tafel gebracht wird. — Statt des aufgerollten Nudelteiges können zur Aushilfe auch gekochte Gemüsenudeln dienen. — Sollten die Schinkenreste härtlich sein, so koche man sie in wenig Wasser weich; jedenfalls aber muß das Magere zum Feinhacken kochend heiß gemacht werden.

— Ein feiner Aepfel-Auflauf. Feine mürbe Aepfel, Eingemachtes zum Füllen derselben, ½ Pfd. Butter, ½ Pfund Mehl, ¼ Pfund Zucker, 6 Eier, ½ Quart Milch und die Hälfte der Schale einer Zitrone. Die Aepfel werden geschält und so ausgebohrt, daß sie an der Stielseite unverletzt bleiben, die Höhlung wird mit etwas Eingemachtem gefüllt und in eine mit Butter bestrichene Schüssel, in welcher man backen kann, neben einander gestellt. Dann wird die Hälfte der Butter geschmolzen, Mehl und Milch angerührt, hinzugefügt und über Feuer gerührt, bis es sich vom Topfe ablöst. Unterdeß rührt man die übrige Butter weich, gibt Eidotter, Zucker, Zitronenschale und die etwas abgekühlte Masse dazu und mischt, wenn alles gut gerührt ist, den festen Schaum der Eier leicht durch und gibt dies über die Aepfel. Der Auflauf wird sogleich in den Ofen gestellt, in mittelmäßiger Hitze 1 Stunde gebacken und in derselben Schüssel aufgetragen. Auch kann man die Aepfel in vier Theile schneiden, statt des Eingemachten 3 Unzen gewaschene Korinthen zwischen streuen und jene Masse darüber vertheilen. — Für 8 bis 10 Personen.

— Schüsselpastete von Truthenne. Die Truthenne wird ausgenommen, abgesengt und entbeint. Dann wird folgende Farce gemacht: 1½ Pfund Speck ohne Schwarte wird mit ebensoviel Kalbfleisch ohne Fett und Haut gehackt, mit aromatischem Salz gewürzt und 1 Schöpflöffel voll Fleischbrühe dazugegeben. Ein Theil dieser Farce wird in den Boden einer hinlänglich großen Schüssel gelegt, die mit Speckseiten umwickelte Truthenne darauf gelegt, nachdem sie vorher auch mit aromatischem Salz eingerieben ward und mit einer neuen Lage Farce bedeckt wurde, darüber gebe man eine Speckschwarte und zwei Lorbeerblätter. Das Ganze wird mit einem Deckel aus Pastetenteig geschlossen. Dann wird die Pastetenschüssel in eine zweite Schüssel mit Wasser gestellt und auf dem Feuer langsam 3 Stunden gekocht. Nachdem man sich durch Einstechen mit einer Gabel überzeugt hat, daß das Fleisch gar ist, wird die Schüssel zurückgezogen.

— Königsberger Klopps. 2 Pfund gehacktes Rindfleisch, ½ Pfd. eingeweichtes, ausgedrücktes Weißbrod, 2 Eier, Pfeffer, Salz, Muskatnuß. Dieses gut vermischt und in Klößchen geformt. In Ragoutsauce gekocht. — Sauce: Mehl in Butter braun werden lassen, dann Bratensauce oder Bouillon daran thun, auch Zwiebeln, Salz, Kapern, 1 Tropfen Essig und Wein, vielleicht auch Zucker. Die Klöße werden in dieser Sauce gar gekocht, welches ungefähr 20 Minuten dauert.

— Rindfleischsuppe. Um Suppe für 7—8 Personen zu machen, nehme man 3 bis 4 Pfund mageres Rindfleisch von der Brust oder vom Schenkel und setze es mit kaltem Wasser auf das Feuer. Gerade vor dem Aufkochen wird die Brühe gut abgeschäumt und dann etwa 2 Stunden langsam weiter gekocht. Nun seiht man sie durch, setzt sie dann wieder zu Feuer und gibt 3 Eßlöffel voll Reis oder Perlgraupen dazu, 1 Eßlöffel voll Salz nebst einer Sellerieknolle und einer Stange Porree. In einer Stunde wird dies weich sein.

Bilder aus der deutschen Südsee.

Von der verflossenen deutschen Kolonial-Ausstellung her sind die Häuser der Papuas wohl im Großen und Ganzen noch bekannt; das Material bleibt in der ganzen Südsee dasselbe, d. h. Bambus- oder andere Stämme und Palmenblätter oder Gras. Die Form und Größe variirt natürlich sehr, und ebenso sind es bald zu flacher Erde stehende Bauten, bald Pfahlbauten. Das Hausgeräth der Südseebewohner ist das denkbar einfachste; es besteht aus einigen Schüsseln und Töpfen, einigen Bambusrohren, die man durch ein Durchstoßen der Zwischenwände zu den bequemsten Wasserbehältern gemacht hat, dazu noch einige leere Kokosschalen, die auch zum Aufbewahren von Flüssigkeiten benutzt werden.

Betten, Tische und Stühle kennt der Südseebewohner nicht; einige tischartige Gestelle, die man auf den Admiralitätsinseln gefunden hat, sind vielleicht erst eine Nachbildung europäischer Möbel gewesen. Die Stelle des Kopfkissens vertritt ein Holzklotz oder auch eine geschnitzte Nackenstütze, die am besten zu vergleichen ist mit einer, etwa 1½ Zoll breiten Fußbank. Zum Schutz gegen die nächtliche Kühle dienen vielfach Decken aus Baststoff, oder man legt sich um ein in der Hütte unterhaltenes Feuerchen. Einem ähnlichen Zweck dienende sehr interessante Gegenstände waren kolossale Düten aus Kokosfasergeflecht, die ungefähr 13 Fuß lang, am oberen Ende über 8 Fuß breit waren und die Stärke eines Fingers hatten; wie uns die Leute erklärten, kröche da des Nachts eine ganze Gesellschaft hinein zum Schutz gegen die, einen Aufenthalt im Freien nach Sonnenuntergang ganz unmöglich machenden Moskitos und gegen die zeitweise Kühle.

Als Eßgeräth dient allgemein die fünfzinkige Gabel, die der Mensch mit auf die Welt bekommt; die vorgefundenen Löffel haben stets sehr große Dimensionen und dienen als Schöpfkellen; hat der Papua zum augenblicklichen Gebrauch einen solchen nöthig, aber nicht zur Hand, so nimmt er irgend ein grünes Blatt, das er durch einige Kniffe geschickt in eine geeignete Form zu bringen versteht.

Bedeutend mehr Abwechselung findet man in den Waffen und Handwerkszeugen der Südseebewohner. Die verbreitetsten Waffen sind Bogen und Pfeil, Speere und Holzschwerter. Die kunstvollsten Pfeile und Speere trifft man wohl auf den Salomonsinseln, wo die Leute verstehen, dieselben durch Umflechten mit gefärbten Bastfäden in sehr schön zusammengestellten Mustern zu schmücken. Da man keinerlei Metalle kennt, sind auch diese Geräthe nur aus Holz gefertigt, das aber so ausgewählt und präparirt wird, daß auch ein solcher Speer durch ein zölliges Kiefernbrett durchschlägt. Pfeile sowohl wie Speere sind meistens mit Widerhaken versehen, die entweder durch mehr oder weniger tiefe Einschnitte oder durch aufgelegte spitze Knochen, Gräten oder Haifischzähne hergestellt werden. Vielfach findet man auch den Schaft der Speere geschnitzt und mit einem Gehänge von Muscheln oder Vogelfedern verziert. Sehr schön und kunstvoll sind in dieser Beziehung die Speere in der Gegend der Ramumündung, wo man sie mit kleinen aufgeschnitzten Reliefmasken verziert. Man trifft Pfeil, Bogen und Speere meistentheils zusammen an, doch wird stellenweise auch nur das eine oder das andere gebraucht. Die Speere werden bald mit der freien Hand bald mittelst einer Handhabe geschleudert, die ein längeres Ausholen zum Schwunge gestattet. Die Holzschwerter sind 3½ Fuß hohe, 2 bis 3 Zoll breite und ½ Zoll starke geglättete Hölzer von hohem spezifischen Gewicht, die im Nahekampfe oder dazu dienen, dem Verwundeten, schon gefallenen Feinde die Schädeldecke einzuschlagen.

Demselben Zweck dienen auch die, aus dem Bismarckarchipel her bekannten Steinkeulen, die aus einem kugelartig abgeschliffenen durchlochten Stein und 3½ Fuß langen Stiel bestehen. Aehnlich sind auch die aus knorrigen Astgebilden schwerer Hölzer geschnittenen Schlachtkeulen, die oft stark an unsere mittelalterlichen Waffen erinnern. Stellenweis ist auch die Steinschleuder eine recht unangenehme Waffe. Als Kuriosum sei hier ein Werkzeug erwähnt, das man auf den Marschallinseln als Waffen der Frauen gefunden hat; es ist dies ein kurzer hakenförmiger Holzgriff, an dessem vorderen Ende ein oder mehrere scharfe Haifischzähne befestigt sind, — mit diesen lieblichen Instrumenten zerfetzen sich die Frauen gegenseitig die Gesichter.

Am mannigfaltigsten und auch nach den Lokalitäten am verschiedensten sind die Geräthe zum Tanz und Spiel. Das bekannteste ist die kleine, einem in der Mitte zusammengezwängten Zylinder gleichende, mit Schlangenhaut überspannte Tanztrommel, die mit der einen Hand gehalten und mit der anderen ohne Zuhilfenahme eines Schlegels bearbeitet wird; je nach der Gegend sind sie bald einfacher, bald kunstvoller gearbeitet. Um bei den Musikinstrumenten zu bleiben, seien zunächst die verschiedenen Flöten erwähnt, von denen man auf den Admiralitätsinseln einer Art Panflöten begegnet, während man in den Salomonsinseln einfache Bambusflöten verschiedener Größe trifft, die bald einzeln oder zu mehreren vereint untereinander abgestimmt sind und von der ganzen Gesellschaft zu einem aus der Entfernung ganz melodisch klingenden Orchester vereinigt werden.

Von den Tanzgeräthen sind wohl die bekanntesten die großen, geschnitzten Holzmasken aus dem Bismarck-Archipel, die man jetzt unverfälscht, d. h. ohne Zuthaten von europäischen Farben oder Stoffen, nur noch selten antrifft. Diese wirklich kunstvoll geschnitzten Dinger nahmen häufig die staunenswerthen Dimensionen von etwa 1¾ Fuß Höhe und nicht viel weniger Breite ein. Während der Tanzende sich diese Gestelle über den Kopf stülpt, findet man in Kaiser-Wilhelmsland meist nur Gesichtsmasken, die nur vorgehalten werden. Von anderen Tanzgeräthen findet man vielfach Tanzschilde und Speere, Ruder und ähnliche Sachen vor.

Berühmt ist der bekannte Duk-Duk-Tanz von Neupommern, in dem die Hauptfiguren durch Kombination von Masken und Laubgeflechten bis auf die unteren Beinpartieen ganz verdeckt sind. Während die meisten übrigen Tänze nur der Luft und Fröhlichkeit unter Zugrundelegung verschiedener Tendenzen dienen, hält der beste Kenner Neupommerns den Duk-Duk für die Aufnahme-Zeremonie in eine halb öffentliche, halb geheime Sekte, die sich vielleicht am besten mit unseren Freimaurerlogen vergleichen ließe.

Man findet auch sonst noch eine ganze Anzahl der verschiedenartigsten Instrumente in den Junggesellenhäusern vor, die bei Todtenfeierlichkeiten, Beschneidungsfesten und ähnlichen Ritualien Verwendung finden, über die der Fremde aber meist noch im Unklaren ist; vielfach sind dieselben auch ein Geheimniß vor den Frauen, denen das Betreten der Junggesellenhäuser auf das Strengste untersagt ist.

E. Tappenbeck.

— Schwer vereinbar. — Sie: Ach, Arthur, mit Dir allein im fernen Weltmeer, wie glücklich wär' ich. — Er: Und hast Du sonst keinen Wunsch mehr, mein Lieb? — Sie: Ach ja, verschaff' mir doch ein Abonnement im Theater!

— Zwischen zwei Uebeln. — Mann: Um Gotteswillen, die Schwiegermama .... Rasch, verschwinden wir irgendwo, sonst wird unser schöner Theaterabend zu Wasser. — Frau: Also schnell da herein ... (Verschwinden in einem Laden.) — Mann: Was, ein Juwelierladen — da bin ich schön hereingefallen. O, Weiber, Weiber!

Leset die „Sonntagpost".

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der Geheime Justizrath Hugo Stubenrauch, der Vater des Landraths im Kreise Teltow, Ernst v. Stubenrauch, starb im 78. Lebensjahre. — Der Bezirksvorsteher des 158. Stadtbezirks, Rentier Rudolf Marnitz, Friedrichsberger Straße No. 9, eine im Osten der Stadt sehr bekannte, allgemein geachtete Persönlichkeit, ist nach kurzer Krankheit im 70. Lebensjahre gestorben. — Infolge Hitzschlags starb der 21-jährige Wilhelm Radatz aus der Kottbachstr. 2, der bei Schultheiß auf Tivoli beschäftigt war. Gleichfalls dem Hitzschlag erlegen ist eine Frau J. Hoffmann, die auf der Straße zusammenbrach. — Infolge eines Krampfanfalles ertrank der 45 Jahre alte Arbeiter Hertrich von den Elektrizitätswerken in Charlottenburg beim Baden in der Spree. — Wegen grauenvoller Mißhandlung seiner 10-jährigen Tochter Martha erfolgte die Verhaftung des in der Müllerstraße wohnhaften, 36-jährigen Arbeiters Friedrich Berndt. — Der Kassenbote der Firma Ferd. Vogts und Co., Unter den Linden 56, Albert Struck in Neu-Weißensee, Langhausstraße 18 wohnhaft, dieverse Zahlungen zu leisten, aus dem Bureau entfernt und ist mit dem Gelde durchgegangen. — Sein 50-jähriges Dienstjubiläum feierte der 76 Jahre alte Pförtner Neu, der seit langen Jahren und noch heute in voller Rüstigkeit seinen Posten an der Thierärztlichen Hochschule versieht. — In einem Eifersuchtsanfalle versuchte die 36 Jahre alte Frau des früheren Fleischers, jetzigen Reisenden Rekowsky, Minna geb. Giette, aus der Anklamer Straße 15, ihr Kind und sich zu ertränken. Ein Schutzmann sprang hinzu und riß die Frau zurück.

Belzig. Lehrer Budach, der seit seiner vor einigen Jahren wegen Schwerhörigkeit erfolgten Emeritirung bei seinem Schwiegersohne, Schlossermeister Nichelmann hier lebt, beging mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit.

Britz. Beim Baden ertrunken ist der 8-jährige Sohn Richard des Milchwärters Dietrich in dem in der Nähe der Rixdorf-Mittenwalder Eisenbahn belegenen sogenannten Kienpfuhl.

Friedrichshagen. Der 23-jährige Lehrer Adolf Effler, der einzige Sohn einer hier wohnenden Lehrerwittwe, der zu einer militärischen Uebung in Havelberg eingezogen war, erkrankte infolge von Hitzschlag und starb nach kurzer Zeit.

Provinz Ostpreußen.

Bartenstein. An Blutvergiftung starb der 11-jährige Schüler Korn; derselbe trat beim Barfußgehen in Glasscherben, ohne die dadurch entstandene Wunde weiter zu beachten.

Bischofstein. Frl. Mathilde Kraner aus Kiewitten befand sich bei einer verwandten Familie hier zum Besuch. Bei der Rückfahrt scheuten die Pferde und gingen durch, wobei der Wagen umschlug und die Insassen herausstürzten. Fräulein Kramer fiel hierbei so unglücklich, daß sie nach kurzer Zeit starb.

Braunsberg. Wegen Betrugs diktirte die Strafkammer der oft vorbestraften Agentin Elisabeth Gehrmann aus Elbing sechs Monate Gefängniß zu.

Fischhausen. Der frühere Landrath des Kreises Fischhausen, Regierungsrath v. Saucken, ist in Oppeln gestorben.

Friedland. Nachts kam im östlichen Flügel des ehemaligen Kasernengebäudes Feuer zum Ausbruch. Der östliche Flügel und die nördliche Reitbahn des Kasernements sind gänzlich abgebrannt, ebenso zum großen Theil der westliche Flügel.

Henriettenhof. Dieser Tage brannte das zu der Gröben'schen Familienstiftung gehörige Insthaus nieder. Die Arbeiterfrau Neubauer erlitt bei der Rettung der Betten an Händen und am Gesicht Brandwunden.

Kupstienen. Feuer legte die Wirthschaftsgebäude des Gastwirths Lindemann in Asche.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Lieutenant Fuhst, ein Sohn des hiesigen Pfarrers Fuhst zu St. Barbara, ist in Afrika an der Lungenschwindsucht gestorben. Er war früher beim Infanterie-Regiment No. 128 aktiver Officier, ging dann nach Transvaal als Instructeur für die Boeren-Armee und trat später in den Colonialdienst seines Vaterlandes.

Battrow. Besitzer Krecklau von hier hatte in Friedland Einkäufe besorgt und bestieg seinen Wagen, um nach Hause zu fahren. Durch einen Zufall scheuten die Pferde. Krecklau stürzte vom Wagen. Trotz ärztlicher Hülfe starb er nach einigen Tagen.

Bruß. Das Wohnhaus des Käthners in Lepak in Abbau Czarnieg brannte nieder. Die Ursache des Feuers war ein Schornsteinbrand.

Elbing. Im Elbingfluß ertrank der Schlosser Max Gehrmann infolge Kenterns eines Kahns.

Waterowo. Das Fest der goldenen Hochzeit feierte das Besitzer Winter'sche Ehepaar.

Zoppot. In einer Gemeindevertreter-Sitzung wählte man Rechtsanwalt Nawrocki an Stelle des verstorbenen Herrn Lohauß zum Schöffen.

Provinz Pommern.

Stettin. In der städtischen Männerbadeanstalt an der Parnitz ertrank der 24 Jahre alte Fleischergeselle Daberhow. — Als fahnenflüchtig verfolgt wird der von hier gebürtige, 20-jährige Heizer Ernst Marx, der auf dem Kriegsschiff „Stosch" in Dienst stand.

Belgard. Feldwärter Jeske wurde von drei Männern, die er auf einer Wiese beim Heudiebstahl überraschte, durch Schrotschüsse in der linken Seite und am Hinterkopf verwundet. Arbeiter Marande aus Roggow, dessen Bruder Albert und Landwirth Jahn sind als Thäter verhaftet worden.

Daber. Nachts stürzte der 38-jährige Stellmacher Karl Hübner von der Burgruine auf die daselbst vorbeiführende Chaussee und zog sich so schwere Kopfverletzungen zu, daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat.

Friedrichsthal. Marlows Restaurant brannte Nachts gänzlich nieder.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Landgerichtsrath Goos, ein in weiteren Kreisen der Provinz bekannter, angesehener Beamter, ist gestorben.

Achtrup. Tischler Koch stürzte beim Heuaufladen vom Wagen, wobei er sich so schwere innere Verletzungen zuzog, daß er an deren Folgen verstarb.

Blankenese. Beim Baden ertrunken ist der 10jährige Herbert Sahling, ein Sohn des Architekten Sahling.

Bistoft. Durch eine Feuersbrunst ist die Dampfsägerei und Dampftischlerei von Jensen zerstört worden.

Brunsbüttelerhafen. Arbeiter Nordmann und Frau, geb. Beeckmann, begingen das Fest der goldenen Hochzeit. Die Eheleute, 75 bezw. 80 Jahre alt, sind noch körperlich und geistig sehr frisch.

Glindhof. Amtsvorsteher P. Röpcke hier, welcher bereits 12 Jahre das Amt eines Gemeindevorstehers für Hohenfelde bekleidet, ist auf weitere sechs Jahre gewählt worden. Zum Stellvertreter wurde Hofbesitzer Hinr. Gosau in Niederreihe gewählt.

Glückstadt. Beim Spielen fiel der 7jährige Sohn des Krämers Mester in einen Graben und ertrank.

Provinz Schlesien.

Kattowitz. In der Radzionkaugrube erlitten der Oberhäuer Meinecke und der Bergmann Hunger durch vorzeitiges Losgehen eines Schusses so schwere Brandwunden, daß beide im Knappschaftslazareth starben.— Durch herabfallendes Gestein wurde in der Florenainergrube der Bergmann Piontek getödtet.

Liegnitz. Von einem Luxuszug wurde ein dem Gastwirth Sieber aus Kleinbeckern gehöriges Fuhrwerk zertrümmert. Sieber und die Knechte Julius Ossig und Julius Brendel wurden getödtet. — Im hiesigen Polizei-Gefängniß erhängte sich der 37 Jahre alte Arbeiter Kroall aus Boberau, der wegen Landstreicherei eingeliefert worden war.

Seidenberg. Der 24 Jahre alte Fabrikarbeiter Henke aus Grünwald hat die 22 Jahre alte Hüttmann, seine Braut, erschossen und darauf auch Hand an sich gelegt. — Von dem Morgens von hier nach Reichenberg abgehenden Personenzuge wurde der Arbeiter Josef Horn überfahren und auf der Stelle getödtet.

Striegau. Das Arbeiter Hell'sche Ehepaar feierte sein 50jähriges Ehejubiläum.

Weißig. Durch Erhängen machte der frühere Gemeindevorsteher Weiß seinem Leben ein Ende.

Provinz Posen.

Posen. In Concurs gerieth der Kaufmann Richard Jaensch.

Bromberg. Wegen Mordes bezw. Theilnahme an diesem Verbrechen verurtheilte die Strafkammer den Arbeiter Andrea Zielinski zum Tode und seine Tochter Hedwig zu 3 Jahren Zuchthaus. Sie hatten gemeinschaftlich ein der Tochter geborenes Kind umgebracht.

Fordon. Durch Funken aus einer Lokomotive entstand auf dem Holzhof des Bauunternehmers Kosch Feuer; dasselbe wurde von spielenden Kindern bemerkt, so daß es rechtzeitig gelöscht werden konnte.

Josephsthal. In Folge Blitzschlages brannte die Mosig'sche Besitzung nieder, wobei die Frau Mosig in den Flammen umkam.

Mamlitz-Hauland. Dem Grundbesitzer Mielke, der erst vor kurzer Zeit hier Wohnung genommen hatte, brannten Wohnhaus, Stall und Scheune nieder. Das Vieh, Möbel und Hausgeräthe konnten gerettet werden.

Nakel. Das 3jährige Kind des Weichenstellers Simund wurde unweit der neuen Kirchhöfe von der Maschine eines Güterzuges erfaßt und bei Seite geschleudert. Es hat sehr schwere Verletzungen erlitten.

Neutomichel. Kürzlich feierte das Fleischermeister Weinet'sche Ehepaar das Fest der goldenen Hochzeit. Dem Jubelpaar ist die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

Provinz Sachsen.

Bindersleben. Von einer Mähmaschine wurde dem 13jährigen Sohn des Landwirths Gustav Motz der linke Fuß gänzlich durchgeschnitten. Der Zustand des Knaben ist bedenklich.

Erfurt. Auf einem Neubau am Anger glitt Maurer Wettstein aus Herbsleben in ziemlicher Höhe aus, stürzte in den Keller und zog sich schwere Verletzungen am Rückgrat zu. — Maurer Heinrich Kruse feierte sein 50jähriges Gesellenjubiläum; der Jubilar ist 75 Jahre alt.

Giebichenstein. Der 73 Jahre alte Schiffseigner Ferdinand von hier, der zum Löschen hinter den Zelten in Berlin angelegt hatte, machte, als er von seinem auf einen neben ihm liegenden Kahn hinübergehen wollte, einen Fehltritt, glitt dabei aus und stürzte in seinen fast leeren Kahn hinab. Die Verletzungen führten den Tod herbei.

Halle. Zum Stadtschulrath wurde Mittelschuldirektor und Kreisinspektor Brendel-Brandenburg a. H. gewählt. — Aus dem Leben schied der außerordentliche Professor der Mathematik Wiltheiß.

Suhl. Ueber unserer Stadt entlud sich ein heftiges Gewitter, wobei ein Blitzstrahl die Kreuzkirche traf und verschiedene Fenster zerschmetterte, sowie die Haupt-Eingangsthüre beschädigte.

Provinz Hannover.

Altenau. Beim Spielen am Wasserbehälter des Springbrunnens auf dem Marktplatze fiel das 2½ Jahre alte Kind des Hüttenmanns Aug. Otto in den Behälter und ertrank.

Buxtehude. Im benachbarten Hollenbeck brannte das Wohnhaus und die Scheune des Müllers Kreckmann ab.

Goslar. Beim Baden ertrunken ist in einem nahegelegenen Teiche der 26 Jahre alte Sattlergeselle Ernst Katz aus Barfelde.

Neustadt a. Rbge. Bei einem heftigen Gewitter schlug ein Blitzstrahl in das Haus des Halbmeiers Müller zu Meyenfeld und zündete. Trotz des starken Regens brannte das Haus vollständig nieder.

Peine. Beim Feueranzünden unter Anwendung von Petroleum hat sich die Ehefrau des Walzwerks-Schmieds Schumacher derartige Brandwunden zugezogen, daß sie am folgenden Morgen im städtischen Krankenhause verschieden ist.

Wesete. Ein schweres Gewitter ging über unsern Ort nieder. Der Blitz schlug in das Wohnhaus des Kötters Goosen und traf den auf der Tenne beschäftigten Besitzer, der sofort todt war. Gleichzeitig schlugen aus dem Gebäude die hellen Flammen auf und legten dasselbe vollständig in Asche.

Provinz Westfalen.

Herford. Im Ovambolande, Deutsch-Südwestafrika, starb der von hier gebürtige Missionär Idler am Schwarzwasserfieber. Im Frühjahr 1899 war ihm seine hier angelobte Braut Maria Ruben nachgefolgt, die ihm in der Walfischbai angetraut wurde.

Neheim. Nachdem erst kürzlich die 19jährige Tochter des Fabrikbesitzers Fritz Cosack nach ganz kurzem Krankenlager am Typhus verstarb, fiel jetzt der 10jährige Sohn so unglücklich von einem Kirschenbaume, daß er schwere Verletzungen erlitt.

Olpe. Aus dem Leben schied Kreisgerichtsrath a. D. Kaspar Freusberg im Alter von 91 Jahren.

Paderborn. Steckbrieflich verfolgt wird der 44 Jahre alte Arbeiter Christian Schlipper aus Altenbeken; derselbe ist nach Verurtheilung zu einer Gefängnißstrafe wegen Diebstahls flüchtig geworden.

Recklinghausen. Einen gräßlichen Tod fand der Lehrer Bohnenberg, indem er von einem Zuge überfahren und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurde.

Westerwiehe. Beim Fensterputzen fiel die Ehefrau Kolon Reker so unglücklich vom Stuhle, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Rheinprovinz.

Köln. Die Errichtung einer Handelshochschule, für die der kürzlich verstorbene Ehrenbürger Dr. v. Mevissen eine namhafte Stiftung ausgesetzt hatte, ist nunmehr von den Stadtverordneten einstimmig beschlossen worden. Die Stadt bewilligte, um die Mevissen'sche Stiftung auf eine Million Mark zu erhöhen, den Betrag von 260,000 Mark.

Ratingen. Die sechzehnjährige Tochter des Werkführers Reichenbach goß Petroleum in den Ofen, der schlecht brannte. Im Nu stand das Mädchen in Flammen und erlitt so schwere Brandwunden, daß es nach kurzer Zeit starb.

Roitzheim. Die zu Stotzheim geborene Elisabeth Düren, jetzt hier wohnhaft, hat zwischen Satzvey und Schaven ihren früheren Liebhaber durch drei Revolverschüsse schwer verletzt. Sie wurde in das Gefängniß nach Bonn abgeführt.

Trier. Der verunglückte Bremser Holzhäuser aus Jünkerath, dem beide Beine abgefahren wurden, ist im Krankenhause gestorben.

Wesel. Am Hitzschlag [illegible] ein als Reservist eingezogener Schuhmachermeister aus Emerich.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der vom Landgericht steckbrieflich verfolgte Bauspekulant Romulo Echtermeyer, dessen Verschwinden in der Geschäfts- und Finanzwelt großes Aufsehen erregte, soll sich in der Schweiz, und zwar in Genf aufhalten.

Frankfurt. Die Gesellschafterin Karoline Neumeier stürzte sich in den Main. Sie wurde durch den Arbeiter Eduard Scherer noch lebend aus dem Main gezogen und nach dem städtischen Krankenhause verbracht.

Gelnhausen. In einem Roggenfelde unweit unserer Stadt wurde der Schlossergeselle Fritz Neumann aus Braunschweig ermordet und beraubt.

Hilchenbach. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde der Geschäftsreisende Camphausen aus Weidenau bei Siegen überfahren und auf der Stelle getödtet.

Homburg v. d. H. Justizrath Cäsar feierte das Fest seiner 50jährigen Thätigkeit im Justizdienste.

Niedervorschütz. Als der Landwirth Ritter damit beschäftigt war, Dünger auf das Land zu fahren, kam er unter die Räder und wurde überfahren. Ritter ist den erlittenen Verletzungen erlegen.

Rustenfelde. Ein verheerendes Feuer hat hier gewüthet. Das große Gehöft des Gutsbesitzers Rinke mit allen Futtervorräthen, werthvollem Inventar und vielem Geflügel sowie das Gemeindehaus wurden ein Raub der Flammen.

Mitteldeutsche Staaten.

Apolda. Für insolvent erklärt hat sich Fabrikant Otto Wagenknecht.

Braunschweig. Erhängt aufgefunden wurde der Arbeiter Heinrich Scholz; derselbe war seit längerer Zeit ohne Arbeit.

Dessau. Tapezierer Franz Jahn stellte seine Zahlungen ein.

Gera. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde der Bahnarbeiter Oertel aus Eisenberg beim Rangiren von den Puffern so unglücklich erfaßt, daß er todt vom Platze getragen werden mußte.

Gotha. Spurlos verschwunden ist der 15jährige Sohn des am Berg wohnenden Arbeiters Göpel.

Gügleben. Während eines kurzen Aufenthalts in Erfurt gerieth der hier beheimathete 52 Jahre alte Schmied Ernst Kott unter ein Fuhrwerk und trug nicht unbedeutende Verletzungen davon.

Königslutter. Gegen die Kaufmannswittwe C. Niehus ist das Concursverfahren eingeleitet worden.

Osthausen. Im Pferdestalle des Landwirths Schönerstedt ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Als der 50 Jahre alte Arbeiter August Will an einem kolikkranken Pferde vorüberging, schlug dieses aus und traf den Mann so derb gegen die Brust, daß nach wenigen Minuten der Tod eintrat.

Salzungen. Kirchenrath Hopf segnete das Zeitliche. Nahezu 50 Jahre übte Hopf an der hiesigen Stadtkirche sein Amt aus.

Schöppenstedt. Die schon bejahrte Ehefrau des Arbeiters Scheppau liegt infolge Hitzschlags schwer darnieder.

Sondershausen. Schlächtermeister und Hoflieferant M. Leser beging in voller Rüstigkeit sein fünfzigjähriges Meister- und Geschäftsjubiläum.

Sachsen.

Dresden. Der Schuhmachermeister und jetzige Privatus Gottlieb August Wobst und der Schuhmachermeister Karl Emil Kuscuscet begingen ihr 50jähriges Meisterjubiläum. — Unter Umständen, die auf einen Raubmord schließen lassen, ist die Geh.-Secretärswittwe Menicke, Dresden-Pieschen, Moltkestraße 41, erhängt aufgefunden worden. Der Bäcker Knoblauch, Rehfelderstraße, und dessen Ehefrau, bei denen Frau Menicke früher gewohnt, wurden als der That verdächtig verhaftet. — Wegen Ehebruchs und Meineids wurde der vormalige Rittergutsbesitzer Edmund Theodor Nicolaus Bergmann aus Reudnitz zu 2 Jahren 2 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Bautzen. Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Tischler Wilsky zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. — Sein goldenes Jubiläum beging der Männergesangverein „Sängerbund".

Geithain. Der Dienstknecht Kretzschmar kam unter die Räder eines Wagens und zog sich eine Gehirnerschütterung zu.

Hartha. In dem Buchheim'schen Teiche in Steina ertränkte sich die ledige im vorgerückten Alter stehende Wirthschaftsgehilfin Sidonie Reif von hier. — Erhängt hat sich die von auswärts hierher verzogene Ehefrau des Händlers und Handarbeiters Liebig.

Hilmersdorf. Eingeäschert wurde infolge Blitzschlags die neuerbaute Scheune des Gutsbesitzers Schellenberger.

Jonsdorf. Bleicharbeiter Franz Weiß ist in einen zur Hänischmühle gehörigen tiefen Wasserbehälter gestürzt und darin ertrunken.

Kleinschönau. Der hiesige Tagarbeiter Benedikt wurde am Bahndamm auf Kleinporitzscher Flur erhängt aufgefunden.

Kamenz. Gestorben ist hier F. F. Klix, seiner Zeit langjähriger Oberlehrer an der Stadtschule und Bibliothekar der Stadtbibliothek.

Kleinluga. Der Kutscher Mühle verschluckte von einer Portion Kirschen die Kerne mit und zog sich hierdurch eine Darmverschlingung zu, an deren Folgen er verstorben ist.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Kaufmann Georg Schmidt, Inhaber der Firma Emil Vierheller, hat sich erschossen.

Eppertshausen. Einem Sonnenstich erlag die 19jährige Dienstmagd Katharina Euler. — Bei einem Gewitter schlug der Blitz in das Wohnhaus des Häfners Johann Theodor Müller und tödtete die 31jährige ledige Maria Müller in dem Augenblicke, als sie im Begriffe war, mit einem Kinde an der Hand über die Hausthürschwelle zu treten. Das Kind blieb merkwürdigerweise unverletzt.

Lich. In der Ihring'schen Brauerei ereignete sich ein bedauerlicher Unfall. Der 18 Jahre alte Maschinenschlosser Friedrich Walz sollte ein schweres Ventil in der Decke anbringen. Er stieg mit der ca. 60 Pfund schweren Last eine Leiter hinauf, verlor das Gleichgewicht und stürzte herab. Das schwere Ventil fiel ihm nach und spaltete ihm die Hirnschale. Man schaffte den Verletzten nach Gießen in die Klinik.

Osthofen. Der über 80 Jahre alte Medizinalrath Laist erlitt durch Explosion einer Petroleumslampe derartige Brandwunden, daß er alsbald starb.

Mainz. Vom vierten Stock stürzte der 5jährige Sohn des Schreiners Heinrich Schuck in den Hof hinab. In demselben Moment, als der unglückliche Knabe herabstürzte, war die Schwiegermutter des im Hause wohnenden Wirthes Ohl im Hofe beschäftigt. Das Kind fiel direct auf die alte Frau. Durch die Wucht stürzte sie besinnungslos zusammen, der Sturz des Kindes wurde aber dadurch gemildert. Der Knabe wurde in's Rochus-Hospital gebracht. Die alte Frau war inzwischen wieder zur Besinnung gekommen und erholte sich alsbald von ihrem Schrecken.

Bayern.

München. Commercienrath und Handelsrichter Eduard Kilp, Inhaber der bekannten Firma Barbarino & Kilp, ist in Bad Ems, wo er zur Kur weilte, gestorben. — Ihren Brandwunden erlegen ist in der Chirurgischen Klinik die Briefträgersfrau Lohner, die durch die Explosion eines Spirituskochers verunglückte.

Augsburg. In dem benachbarten Bobingen beabsichtigt eine Schweizer Seidenfabrik, zur raschern und billigeren Bedienung ihrer Kunden in Deutschland eine Zweigfabrik zu errichten.

Bamberg. Bürgermeister und Bierbrauer Hümmer von Breitengüßbach wurde durch die Gendarmerie verhaftet und in das hiesige landgerichtliche Gefängniß eingeliefert; er ist des Meineids angeklagt.

Bayreuth. In der Nähe des Schlachthofes wurde die Leiche des vermißten Oekonomen Thomas Fuchs von Buchau, Bezirksamt Pegnitz, aus dem Main gezogen. Es liegt ohne Zweifel Selbstmord vor.

Donauwörth. Des Mordes verdächtig wurden der Söldner Johann Schretzmeier und dessen Sohn verhaftet. Der Sohn gestand ein, den Brauknecht Leonhard Ehleiter von Pfaffenhofen, dessen Leiche in einem Kornacker aufgefunden ward, durch Messerstiche um's Leben gebracht zu haben.

Kleineibstadt. Der Blitz schlug in das freiherrl. v. Münster'sche alte Schloß, Bierbrauereibesitzer Veit gehörig, das total abbrannte.

Memmingen. Verhaftet wurden in einem hiesigen Gasthofe zwei wegen bedeutender Zechprellereien steckbrieflich verfolgte junge Leute. Sie legitimirten sich auf die Namen Johann Schreiber und Johann Böttiger aus München.

Murnau. Wagenwärter Wetzel ist hier vom Zuge gestürzt und gestorben.

Mellrichstadt. Im benachbarten Mühlfeld wurde die Tochter des Oekonomen Kreß auf dem Felde vom Blitz erschlagen.

Rosenheim. Im 51. Lebensjahr ist nach kurzem, schwerem Leiden Kaufmann Ludwig Steiner, Theilhaber der Firma Högner & Co., gestorben.

Württemberg.

Stuttgart. Der im 75. Lebensjahre stehende Generalarzt erster Klasse z. D. Dr. Eduard v. Fichte beging die Feier seines 50jährigen Doctorjubiläums.—Forstdirector v. Fischbach, früher Professor an der Akademie in Hohenheim, ist im Alter von 73 Jahren gestorben.

Friedrichshafen. Beim Nachenfahren verunglückte der 23jährige Baugehilfe Bozenhardt aus Wildbad. In dem Nachen waren drei Insassen, Techniker Müller, Baugehilfe Heim und Bozenhardt. Dieselben wurden bei einem heftigen Gewittersturm vom Ufer in den See getrieben, wobei der Nachen kenterte. Müller und Heim konnten gerettet werden. — Schwer Brandwunden davongetragen hat die 2?jährige Kellnerin Marie Haber aus Herbertdingen; dieselbe warf beim Haarbrennen den Spiritusapparat um, wodurch ihre Kleider Feuer fingen.

Gmünd. Brauereidirektor Kercher, der vor Kurzem wegen Verdachts der Urkundenfälschung verhaftet worden war, ist wegen mangelnder Beweise wieder aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

Göppingen. In der Fils fand der 17 Jahre alte Eisengießerlehrling Eugen Schmid den Tod beim Baden.

Gruibingen. Dem hiesigen Hirschwirth Fetzer gingen beim Kleeholen die Pferde durch. Er wurde eine Strecke geschleift und von den ausschlagenden Pferden lebensgefährlich verletzt.

Kannstadt. Beim Baden im Neckar ertrank unterhalb des Wasserhauses der 24jährige von Dischingen gebürtige und in Stuttgart angestellte Hilfsschaffner Joseph Schmied.

Krailsheim. Auf der Strecke nach Maulach wurden die Bahnarbeiter Müller von Altenmünster und Stegmaier von Onolzheim vom Zuge erfaßt und lebensgefährlich verletzt.

Ludwigsburg. Während der Agent Baldauf in der Thalstraße mit dem Reinigen eines Revolvers beschäftigt war, entlud sich plötzlich die Waffe, in der sich noch eine Patrone befand; das Geschoß traf den 13 Jahre alten Sohn Baldaufs in den Hals. Schwerverletzt mußte der Knabe in die Klinik der hiesigen Kinderheilanstalt verbracht werden.

Möhringen. Anscheinend in einem Anfall von Schwermuth erhängte sich in ihrer Wohnung die Wittwe des früheren Amtsdieners Kieß.

Baden.

Karlsruhe. Infolge eines Zusammenstoßes zweier Maschinen auf dem hiesigen Bahnhof wurde Lokomotivführer Grimm von seiner Maschine geschleudert, überfahren und getödtet.

Breithurst. Infolge Hitzschlags starb die Tochter des Landwirths J. Friedmann.

Bretten. Rathschreiber Saib wurde vor Kurzem der 7. Sohn geboren; alle 7 erfreuen sich der besten Gesundheit. Vom Großherzog wurde die Pathenstelle übernommen.

Dinglingen. Hinterrücks überfallen und durch Messerstiche schwer verletzt wurde der 20 Jahre alte Ziegler K. Widert.

Eppingen. Diebe drangen Nachts in die Wohnung des Rentiers G. Haeusermann, wo ihnen für 30,000 Mark Werthpapiere in die Hände fielen.

Freiburg. Die südlich von den Stallungen der Artillerie-Kaserne stehende Bauhütte, in der Oel, Petroleum und Talg aufbewahrt wurden, brannte nieder. Bei den Löschversuchen erhielten 1 Unteroffizier und 3 Mann infolge einer Petroleumexplosion Brandwunden.

Gottmadingen. Hier stürzte das 6jährige Söhnchen des Landwirthes Rümmele in der Scheune vom Heuboden auf die in der Tenne aufgestellte Futterschneidmaschine. Das Kind war sofort todt.

Heudorf. Einen Schaden von 10,000 M. verursachte ein Brand, dem das Anwesen des Landwirths Heim zum Opfer fiel.

Ilvesheim. Wahrscheinlich infolge von Brandstiftung kam im Wohnhaus des Ph. Berthold Feuer zum Ausbruch, welches nicht allein dieses Gebäude, sondern auch noch fünf benachbarte Scheunen zerstörte.

Istein. Dieser Tage stürzte der 22jährige Sohn des Bahnverwalters Müller hier auf dem Damme des Canals zwischen Neudorf und Hüningen infolge der lockeren Beschotterung mit dem Rad und rutschte die sehr abschüssige Böschung herab. Da Hülfe nicht in der Nähe war, fand er einen jähen Tod in den Fluthen.

Waldkirch. Mit 9 Monaten Gefängniß belegte das hiesige Schöffengericht den Schreiber K. Schneider von Marienbronn wegen Betrugs.

Wolfach. Einem Hitzschlag ist der Besitzer des Gasthauses „zum Salmen", Wilhelm Krechtler, erlegen.

Zenthern. An Stelle des verstorbenen Bürgermeisters Knaus wurde mit 43 gegen 21 Stimmen der langjährige Kassier der hiesigen Creditbank Gemeinderath Michael Weber (Alt-Ochsenwirth) gewählt.

Rheinpfalz.

Grethen. Im Herzogweiher fand man die Leiche des seit zwei Tagen vermißten in den 60er Jahren stehenden Privatmannes Daniel Abel. Er war leidend und machte schon früher durch Oeffnen der Pulsader einen Selbstmordversuch. Abel war ledig und lebte in sehr guten Verhältnissen.

Haßloch. Feuer brach bei Johannes Roth (Bäcker und Wirth), bei Wittwe Dörr und bei Branntweinbrenner Friedrich Roth aus. Zwei Scheuern und ein Stall gingen in Flammen auf.

Miesenbach. Durch einen Blitzschlag kam die 19 Jahre alte Tochter des Schmiedemeisters Appel um's Leben.

Mundenheim. Schuhmachermeister Adam Welsch feierte mit seiner Ehefrau Katharina geb. Böhmer das Fest der silbernen Hochzeit.

Mutterstadt. Der 22 Jahre alte Bildhauer Josef Engler aus Heiligenbrücken, welcher hier bei Bildhauer Conrad Emmert arbeitete, ist, während er in einem Weiher in der Nähe des Bahnhofes baden wollte, ertrunken.

Obersülzen. Feuer brach in dem Nebengebäude des Ackerers Phil. Amon aus. Dank der Nachbarschaft konnte das Vieh mit großer Mühe gerettet werden.

Schifferstadt. Auf dem Kohlhof schlug der Blitz in das Wohnhaus des Friedrich Hege. Zwei Scheuern wurden vollständig eingeäschert, das Wohnhaus arg beschädigt.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Schwerer Schaden ist durch Hagelschlag angerichtet worden. Er beträgt nach amtlicher Schätzung in den Gemeinden Neukirch 130,000 Mark, Erlenbach 80,000 Mark, Breitenau 50,000 Mark, Triembach 40,000 Mark.

Metz. Der in Sablon bei Metz wohnende Maurer Angelo Casoli, aus Cadelbosco-Sopra in Italien gebürtig, wurde verhaftet, weil er sich beifällig über die Ermordung König Humberts äußerte.

Mutzig. Der hiesige Vikar Abbe Schwarz, der seinerzeit im deutschen Heere diente, meldete sich freiwillig für China.

Mecklenburg.

Boitzenburg. Ertrunken in der Elbe ist der Musiker Grabbert; er hatte sich beim Baden, obgleich er des Schwimmens unkundig war, an eine tiefe Stelle gewagt.

Bernitt. Auf dem Erbpachtgehöft der Wittwe Tust wüthete ein Feuer, welches das Wohnhaus und ein Stallgebäude in Asche legte.

Bützow. Beim Baden ertrank in der Nebel der in der Dampfsägerei von Appel beschäftigte, in der Ausfallstraße wohnhafte Arbeiter Ahlers. Derselbe war verheirathet.

Güstrow. Feuer entstand in den Hintergebäuden des Hotels „Stadt Hamburg" am Markt. Das Stallgebäude brannte bis auf die unteren Umfassungsmauern nieder, außerdem fiel ein hinter dem benachbarten Deutschmann'schen Hause befindliches photographisches Atelier den Flammen zum Opfer. Mehrere andere kleine Hintergebäude der Nachbargrundstücke wurden mehr oder weniger vom Feuer beschädigt.

Grabow. Der 7jährige Knabe Buls, der in einer Mergelkuhle badete, fand darin den Tod.

Malchow. Beim Baden im Gaartzer See gerieth der von hier gebürtige, 15jährige Zimmermannslehrling Ernst Krüger an eine tiefe Stelle und sank unter; Hilfe kam zu spät.

Oldenburg.

Oldenburg. Beim Rangiren eines Eisenbahnzuges wurde der Bremser August Pufahl so schwer gequetscht, daß er im Hospital seinen Verletzungen erlag.

Vechta. Beim Arbeiten auf dem Feld erlitt der Knecht August Eichler einen Sonnenstich, der seinen Tod im Gefolge hatte.

Freie Städte.

Hamburg. Gestorben ist der frühere langjährige Director der Hamburger Sparkasse von 1827, Adolf Lohmann, im Alter von 53 Jahren. — Capitän E. G. Pfaff, Führer des deutschen Dampfers „Nürnberg" der Ost-Asiatischen Linie, ist auf der Ausreise von Hamburg nach Ostasien vor Penang einem Herzschlage erlegen. — J. F. L. Voß, der langjährige erste Obermeister der Maler- und Lackirer-Innung hierselbst, ist nach längerer Krankheit verstorben. — Handelsmann Bartmann und Frau feierten die goldene Hochzeit. — Selbstmord beging der Waisenhausdirector Stalmann auf dem Boden seiner Wohnung, indem er sich mit einem scharfen Messer die Pulsader durchschnitt. Was ihn in den Tod getrieben hat, ist nicht aufgeklärt.

Bremen. Auf einer Fahrt mit einem Motorboote auf der Weser fiel der 21jährige Sohn des Unternehmers Conradi von hier in der Nähe von Hammelwerden über Bord und ertrank.

Schweiz.

Zürich. Bezirksrichter Albert Meier, den ein unsinnig daher rasender Radler überfuhr, ist an den dabei erlittenen Verletzungen gestorben.

Baden. Der frühere Directions-Secretär und Rechtsconsulent der Züricher Filiale der Bank in Baden, Dr. jur. Adolf Philipp, wurde wegen Unterschlagung von 5000 Francs verhaftet.

Basel. Ein seltenes Schauspiel, ein sogen. Dreiermarsch, hat auf der Rennbahn zum Landhof dahier stattgefunden. Der berühmte Fußläufer Ortegue, ferner der vom Wettrennen her vortheilhaft bekannte Dragoner Aebi aus Muttenz zu Pferd und der ebenso berühmte Radfahrer Dörflinger zu Velo, haben miteinander um die Palme gerungen. Ortegue hat zu Fuß in allen Wettläufen den Sieg über Velocipedist und Reiter davongetragen.

Bern. Eine der Bedingungen, welche im Testament des Thuner Bierbrauers G. Feller dem bernischen Kunstmuseum gestellt werden, lautet dahin, daß die Tabakspfeifen des Erblassers von einem Drechsler unterhalten und jedes Jahr in einer festlichen Vereinigung bei einem tüchtigen Trunk Wein geraucht werden sollen.

Flüelen. In Luzern ist nach längerer Krankheit Schiffsführer Joseph Maria Jauch von hier, 60 Jahre alt, gestorben. 25 Jahre stand er im Dienst der Dampfschiffgesellschaft.

Glarus. Der Bergführer Lienhard Indermauer, von Berneck, seit 1868 in Glarus, befand sich behufs Verbesserung des Weges von der „Hochnase" zum Rautispitz auf dieser Höhe. Als er heimzukehren beabsichtigte und vorher noch einige Edelweiß von den Felsen herabholen wollte, glitt er aus und fiel über eine hohe Wand hinunter. Als Leiche wurde er aufgefunden.

Kandersteg. Ein 8 Jahre alter Knabe des Kaufmanns Gilgian Schmid von Mitholz ist ertrunken.

Kau. Ein 2jähriges Mädchen des Anton Joseph Dopple in der Lank, gegenwärtig als Senn im „Spitzli" in Kau weilend, fiel in einen Zuber siedender Milch und verbrannte sich dabei Brust und Rücken auf schreckliche Art, so daß das arme Geschöpfchen nach einigen Tagen schlimmen Leidens erlöst wurde.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Vergoldermeister Fr. Schemnitzky sen., II., Pazmanitengasse No. 2, feierte sein fünfzigjähriges Bürgerjubiläum. — Der Rechnungsofficial Julius Worschesch aus Wien stürzte infolge eines epileptischen Anfalles in der Nähe des Glocknerhauses in den Tauern ab und blieb todt am Platze. — Der 50jährige Schlossergehilfe Karl Bergmann, Landstraße, Hauptstraße No. 141, hat sich wegen Arbeitslosigkeit erhängt. — Der 35-jährige Miethskutscher Julius Juchenreiter hat sich in seiner Wohnung, Mozsargasse No. 12, erhängt. — Der 15-jährige Eisendreher Karl Hirnler ist beim Baden in der Donau ertrunken. — Der Fleischhauer Wilhelm Buhl, 27 Jahre alt, Meidling, Aichholzgasse No. 32, wird wegen Veruntreuung von zehntausend Kronen steckbrieflich verfolgt.

Brünn. Der dem Postamte Wien, Landstraße, zugetheilte Postexpediteur Hubert Krystalek stellte sich der hiesigen Polizei mit der Selbstanklage, Geldbriefe im Betrage von 4000 Kronen und Postwerthzeichen im Betrage von 260 Kronen veruntreut zu haben.

Debreczin. Hier hat zwischen den Honved-Einjährig-Freiwilligen Bela Almassy und Emanuel Sztochanovics ein Pistolenduell stattgefunden. Almassy wurde von der Kugel seines Gegners in den Unterleib getroffen und lebensgefährlich verletzt.

Franzensbad. Von hier ist der 28jährige Buchhalter Eduard Alexander, zu Farkasd in Ungarn geboren, nach Unterschlagung von 2500 Kronen flüchtig geworden.

Gitschin. Während eines Spazierganges wurde die 11 Jahre alte Tochter Anna des Instrumentenfabrikanten Bartoschka von dem nach einer Scheibe schießenden Kellner Johann Korinek durch einen Schuß getödtet.

Gleichenberg. Hier starb General der Cavallerie Emerich Prinz von Thurn und Taxis im Alter von 80 Jahren.

Graz. Die Cellulosenfabrik Leykam und Josefsthal im benachbarten Gratwein ist abgebrannt. Der Schaden beläuft sich auf 120,000 Gulden.

Iglau. Der Kaufmann Bernhard Feigel, ehemaliger Besitzer einer Teppichfabrik in Iglau, hat sich in Wien erhängt, nachdem ihm sein Compagnon Karl Robinson, der mit seinem wirklichen Namen Chaim hieß, mit 60,000 Kronen durchgegangen war.

Morawka. Der in erzherzoglich Friedrich'schen Diensten stehende Oberförster Eduard Schwab überwachte im Walde das Baumfällen und wurde dabei von einem stürzenden Baume getödtet.

Wartburg. Der Einjährig-Freiwillige Corporal Graf Wenckheim prallte bei einem Wettritte, den er in Gesellschaft zweier Officiere unternahm, so unglücklich an einen Baum, daß er mit lebensgefährlichen Verletzungen vom Platze getragen wurde.

Luxemburg.

Luxemburg. Beim Radfahren kam der Schulknabe Charles Raffinier so unglücklich zu Fall, daß er eine Gehirnerschütterung erlitt, die seinen Tod herbeiführte.

Esch. Vom Hitzschlag wurde der Minenarbeiter C. Negro dahingerafft.

Zolwer. In dem Anwesen des Pächters Dom. Dondelinger dahier entstand Feuer, welches Scheune und Stallungen bis auf's nackte Mauerwerk einäscherte.

Mode-Streiflichter.

Bleiben auch im Allgemeinen in der Hochfluth der sommerlichen Saison die Formen der Toiletten, die Eigenart der Garnituren die gleichen wie am Beginn, so tauchen doch hier und da auch Neuheiten auf, die theils capriziöse Einfälle von Augenblicksstimmungen, theils doch schon für das kundige Auge Merkmale kommender Veränderungen sind. Neben den in Längsfalten geordneten Röcken sieht man viel seitlich eingereihte Bauernröcke und solche mit gerafften Bahnen, die nebst den über faltigen Einsätzen geöffneten Ueberkleidern mehr und mehr von der enganliegenden Rockform abweichen. Man begegnet allerlei Reminiscenzen an vergangene Trachten, die sich aber immer harmonisch in das moderne Ganze einfügen. Die Empiretracht, die in anmuthiger Weise den Taillenabschluß verschleiert, hat wohl auch die Anregung gegeben, um bei den neuesten Toilettenwerken von 1900 eine weichere Profillinie des Oberkörpers anzustreben. Taillen und Gürtel schmiegen sich ungekünstelter dem Körper an, ohne die früher durch Einschnüren des Corsetts bezwungene Linie zu betonen. Für schlanke, jugendliche Gestalten ist diese Art sehr kleidsam.



Eines ganz besonderen Erfolges erfreuen sich die bemalten, weißen Gazekleider, die stets auf einem vom Farbenton der Blüthenmusterung abweichenden Unterkleid aus Seide getragen werden. Auch die Westen, die zu den kurzen Boleros in Aufnahme kommen, werden vielfach bemalt. Hierin das Neueste sind derartig geschmückte Westen aus weißem Atlas, die durch Spitzenchemisetts vervollständigt werden. Ganz nach dem Muster der Herrenwesten gearbeitet, werden sie, den Schluß dieser Westen kopirend, hinten mit Stoffpatten versehen, die durch eine mit Steinen besetzte, vergoldete Schnalle gezogen sind.

Phantastische Formen weisen die Hüte auf; man findet vorn aufgebogene Hüte, Genre Watteau, die kleinen Dreimastern ähneln, Schäferhüte, Empirefaçons, Toques und all die großen Hüte, die nach dem Geschmack der Trägerin erst gebogen und eingeknifft werden. Alle aber sind mit einer Fülle von Blüthen und Früchten geschmückt, die vielfach in gleichfarbige Tüllwindungen geschmiegt sind. Es gilt als sehr vornehm, nur die Blüthen der Jahreszeit zu tragen und Hut, Sonnenschirm, Gürtel u. s. w. in der Farbe übereinstimmen zu lassen. Etwas auffallend,



wie mächtige Rosetten wirkend, sind Päonien und Mohnblüthen aus Gaze, denen Lichter und Schattentöne mit dem Pinsel aufgesetzt sind. Stiele und Blätter werden künstlichen Blumen entnommen.

Vielfach erhalten die Sonnenschirme jetzt innen eine Garnitur von Spitzenvolants; sie erscheinen geschlossen sehr bauschig, bilden aber aufgespannt den kleidsamsten Rahmen für einen jugendlichen Kopf.

Von unseren Modellen zeigt Figur 1 ein recht hübsches Costüm aus rothem Covertcoat mit rundgeschnittenem, bis zur Hälfte in Falten abgestepptem und unten weit ausspringendem Rock. Die Taille besteht aus einem kurzen, vorn verrundeten und mit bogenförmigen Steppnähten umgebenen Bolerojäckchen, dessen breit umgelegter Reverskragen ebenfalls mit vierfachen Steppreihen umrandet ist, während die engen, unten tütenförmig erweiterten Aermel ohne jede Verzierung bleiben. Das Jäckchen öffnet sich über einer weißen, unten an beiden Seiten mit einer Falte versehenen und durch zwei Reihen kleiner Perlmutterknöpfchen geschlossenen Piqueweste, über die eine Regattekrawatte aus faltig drapirtem weißem Taffet fällt; der hohe Stehkragen ist aus weißem Pique hergestellt. Den beigefarbigen Strohhut schmücken Schleifen und Gewinde aus rosa Seidenmusselin nebst rothen Johannisbeertrauben.

Das Kleid Figur 2 ist aus graublauem Voilestoff gefertigt und hat einen rundgeschnittenen, an beiden Seiten in flache Falten geordneten Rock. Das verrundete Bolerojäckchen ist auf



dem Kragen, den Revers- und Vordertheilen mit blattförmigen Auflagen aus schwarzem Atlas verziert, die von pastellblauen Seidenbörtchen eingefaßt werden; unter diesem Besatz läuft ein schmaler, geschlängelter Einsatz aus Guipurespitze um das Jäckchen. Auf den engen Ellenbogenärmeln wiederholt sich der Besatz in Form von Aufschlägen. Ein hoher Miedergürtel aus dunkelblauem, weißgemustertem Foulard umgibt die Taille, auch die Kravatte besteht aus dem gleichen Foulard und fällt auf ein Chemisette aus weißem plissirten Linon. Hierzu ein Toquet von schwarzem Strohgeflecht mit großer blauer Tüllschleife.

Die graziöse Toilette Figur 3 besteht aus einem Rock von weißem Linon mit rosenrothen Streifen, der mit leicht eingereihten Volants von verschiedener Breite garnirt ist und hinten eine kleine Schleppe bildet. Zu diesem Rock gehört eine Taille aus weißem Guipurestoff über einer anschließenden Futtertaille von rosenrother Seide; vorn öffnet sich die mit doppelten Plissévolants von Seidenmusselin garnirte



Guipuretaille über einem mit hohem Stehkragen versehenen Chemisette aus weißem Seidenmusselin, das durch kreuzweis darüber gelegte rosa Atlasbänder zum Theil verdeckt wird. Der hohe drapirte Miedergürtel besteht aus strohgelber Seide; die engen Aermel haben keinen Besatz. Hierzu ein cremeweißer Strohhut, dessen breiter, links aufgeschlagener Rand mit schwarzem Sammet eingefaßt ist; rosenrother Seidenmusselin und gelbe Rosen bilden den Ausputz.

Das Kleid Figur 4 ist aus zweierlei Stoffen, und zwar aus schwarz gemusterter goldbrauner Seide und hell lederfarbigem Seidenrips zusammengestellt. Die lederfarbigen Stoffblenden sind stufenartig übereinanderfallend auf dem seidenen Futterrock angebracht, während die Oberstofftheile des Rockes aus der gemusterten, goldbraun schillernden Seide über den hellen Ripsblenden auseinandertreten, aber an dieselben festgeheftet und an den Rändern mit doppelten braunen Atlasstreifen eingefaßt sind. Die Taille hat festes, vorn in der Mitte schließendes Futter und ist ringsum vom unteren Rand bis zur Brusthöhe mit lederfarbigen Ripsblenden besetzt; darüber fallen kurze, dem Futter fest aufgesetzte Jackentheile aus gemusterter Seide, die bis zu dem in den Gürtel herabgeführten Latz reichen. Letzterer hängt mit dem rechten Vordertheil zusammen und wird sammt dem hohen Stehkragen nach links übergehakt; Stehkragen und Manschetten sind aus gelblichen Ripsblenden gefertigt; den braunen Atlasgürtel hält eine goldene Schnalle zusammen. Den runden, unter dem Schirm mit schmalen Tüllrüschen garnirten Strohhut schmücken Flügel und Bandschleifen.

Sprachforschung.



„Das Gegentheil von Hunger ist satt, aber von Durst? Seh'n Sie mal, dafür giebt es in der deutschen Sprache kein Wort."

„Dös braucht's a nöt; wenn ma gnua g'suffa hat, kann man ja a so nimmer red'n."

Bilder aus Persien.

Persien, seit fast einem Jahrtausend aus der Weltgeschichte verschwunden und erst von Beginn dieses Jahrhunderts durch seine Kämpfe und Streitigkeiten mit den rivalisirenden Russen und Engländern aus seiner Vergessenheit hervorgetreten, hat durch die Meldung, daß eine dem modernen Fortschritt feindliche Partei auf die Entthronung des Schah Muzaffer-Eddin hinarbeitet, die Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf sich gezogen.

Das heutige Persien, nur ein Schatten des alten mächtigen Culturreiches, welches sich vom Mittelmeer bis zum Indus, vom Jaxartes bis Egypten und Libyen ausdehnte, hat immer noch mit seinen 20,000 bis 24,000 Quadratmeilen — genaue Messungen haben niemals stattgefunden — eine ansehnliche Größe. An natürlichen Reichthümern fehlt es dem Lande nicht, und besonders haben die geologischen Forschungen der letzten Jahre Resultate ergeben, die einem ausgedehnten Bergbau eine sichere Zukunft verbürgen. Indessen traten bis jetzt der Gründung größerer Industrien stets die höchst unsicheren rechtlichen Verhältnisse hem-



Vornehme Perserin.

mend entgegen, und europäisches Capital wagte es nicht, sich innerhalb der persischen Grenzen festzusetzen, ja sogar das einheimische Geld hielt sich von der Oeffentlichkeit zurück. In Persien leben viele Millionäre, die genug Intelligenz und Unternehmungsgeist besitzen, ihr Geld nutzbringend anzulegen, doch hütet sich jeder, seinen Reichthum zu zeigen, und lebt dem Scheine nach als armer Mann. Daß der Perser ein tüchtiger und schlauer Kaufmann ist, der es versteht, Geld zu machen, das beweisen die zahlreichen in den russischen Städten des Kaukasus und an der Küste des Kaspischen Meeres angesiedelten handeltreibenden Iraner. Rußland hat bei seinen Colonisationsbestrebungen in Asien, die es meisterhaft zu betreiben versteht, auch Persien in's Auge gefaßt, indem es richtig erkannte, von welcher großen Bedeutung ein regelrechter Handel zwischen diesem Reiche und Rußland für letzteres sein würde. Bei der im „Lande der Sonne" herrschenden Indolenz und Gleichgültigkeit gegen alles, was „Fortschritt" bedeutet, konnte aber Rußland nur dann auf einen Erfolg rechnen, wenn es sich entschloß, jede entsprechende Action selber und auf eigne Kosten durchzuführen, wobei es glücklicherweise nicht auf große Hindernisse stieß, erstens weil der verstorbene Schah Nassr-Eddin Culturbestrebungen sehr zugänglich war — worin ihm sein Nachfolger nicht nachsteht —,



Persische Apotheker.

andrerseits aber im persischen Volke eine große Sympathie für Rußland herrscht, seitdem es durch die Unterwerfung der räuberischen Turkmenenstämme, die auf ihren Streifzügen häufig persische Ortschaften plünderten, das Land von dieser Plage befreite und damals auf eigne Veranlassung alle unter den Turkmenen lebenden persischen Sklaven in ihre Heimath sandte.

Vor Allem handelt es sich darum, in Persien Communicationswege für den Handel zu schaffen, und besonders wichtig ist hierbei die von Rußland erbaute Chaussee vom Kaspischen Meere bis Teheran. Seit langem verbindet zwar eine Straße den Ankerplatz Enseli am Kaspisee, über Rescht und Kaswin führend, mit Teheran, doch entspricht sie nicht den Anforderungen, die man an eine Handelsstraße stellen muß. Welche große Bedeutung diesem Handelswege von jeher beigelegt wurde, zeigen die großen Brückenbauten und sonstigen Einrichtungen. Rußland hat es sich zur Aufgabe gemacht, vorerst die Hauptstadt des Perserreiches durch Ausbau dieser Straße in Verbindung mit dem Kaspischen Meere zu bringen und so den Handel zwischen den beiden Reichen zu fördern. Die Straße ist nun vollendet, und es läßt sich nicht daran zweifeln, daß die russische Regierung auch für die nöthige Sicherheit der Reisenden und der zu transportirenden Waaren sorgen wird. Ein zweites Projekt besteht im Bau einer Eisenbahnlinie von Kars im südwestlichen Kaukasus bis Teheran, überhaupt der ersten Eisenbahnlinie in Persien. Man hat deshalb Kars als Ausgangspunkt in's Auge gefaßt, weil diese Stadt mit Tiflis mittels einer Bahn verbunden ward, die bereits dem Verkehr übergeben ist.

Teheran hat sich, dank den Bemühungen des verstorbenen Schahs Nassr-Eddin, in den letzten Jahren sehr zu seinem Vortheil verändert und vielfach einen europäischen Character angenommen. An Prachtbauten fehlt es nicht, obgleich dieselben meist nur Besitzthum des Hofes sind.

Das Militärwesen hat sich in Persien bedeutend gebessert, seitdem der Schah Nassr-Eddin die Militäreinrichtungen der europäischen Staaten kennen lernte und zahlreiche deutsche, russische und österreichische Officiere zur Reorganisation der persischen Armee berufen wurden. Besonders die österreichische Armee hat sich der frühere Schah zum Vorbilde gewählt, und bekanntlich wurde im Anfange der siebziger Jahre auf seinen Wunsch sogar eine österreichische Militärmission nach Teheran entsendet. Es bietet ein recht buntes Bild, wenn der Schah eine Musterung auf dem großen Exercierfelde Masch-Maidan abhält.

Teheran besitzt mehrere nach abendländischem Muster eingerichtete Schulen, unter denen der „Dar-el-fenum" als eine Art Hochschule den ersten Rang einnimmt. Hier werden fremde Sprachen, Naturwissenschaften und Medizin gelehrt und meist von europäischen Lehrern vorgetragen. Außerdem steht bei den Persern die Musik hoch in Ehren, und es giebt in Teheran zahlreiche ganz vorzügliche Musikkapellen, die meist unter der Leitung von europäischen Kapellmeistern stehen. Das Volksleben erhält in Persien, wie überall im Orient, eine besondere Prägung durch die vielen Volks- und religiösen Feste. Der reiche Perser treibt Luxus in der Kleidung, die möglichst bunt sein soll, doch niemals wird er der Lammfellmütze untreu, die Sommer und Winter den kahl rasirten Schädel bedeckt.

Eine Specialität Teherans sind die sogenannten Luti, die als Standesgenossen der neapolitanischen Lazzaroni gelten können, denn auch ihr hauptsächlicher Lebenszweck besteht darin, nichts zu thun. Um ihr Bettelgewerbe mit mehr Erfolg betreiben zu



Straßenbettler.

können, führen sie oft einen Löwen, Tiger oder Bären an einer Kette oder einem gewöhnlichen Stricke mit, und ein so nachdrücklicher Appell an die Mildherzigkeit der Mitmenschen bleibt selten ohne Erfolg.

Der Schah Muzaffer-Eddin wurde am 25. März 1853 zu Teheran geboren und folgte am 1. Mai 1896 seinem Vater auf dem Throne, dem Schah Nassr-Eddin, der dem Anschlage eines Fanatikers zum Opfer fiel. Muzaffer war nicht der älteste Sohn Nassr-Eddins, sondern besaß einen Halbbruder, der jedoch, als von einer Sklavin geboren, nach persischem Brauche nicht thronfolgeberechtigt war. Die Zuneigung seines Vaters scheint der jetzige Schah nur in geringem Maße besessen zu haben, denn er wurde vom Hofhalte in Teheran ferngehalten und lebte, herangewachsen, als Gouverneur der Provinz Aserbeidschan in Täbris, derselben Stadt, wo einst Nassr-Eddin freudlose Jugendjahre verbracht hatte. Indessen hat Muzaffer-Eddin im Gegensatz zu seinem Vater, der in Dürftigkeit und Unbildung aufgewachsen war und erst in späteren Jahren die Lücken seines Wissens ausfüllte, eine gute Erziehung genossen, und nach orientalischen Begriffen kann er als hochgebildeter Mann gelten.

Aus der guten alten Zeit.



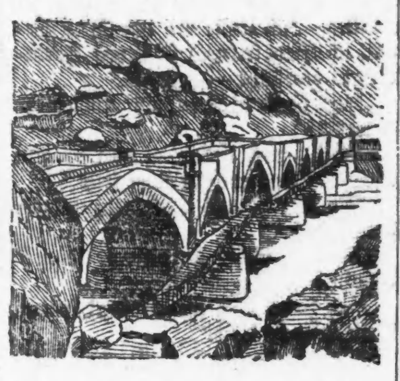
Chevauxleger Zankl (im Biwak bei der Vorpostencompagnie am Morgen seinen neben ihm schlafenden Kameraden weckend): „Du, Xaver, uns're Roß san furt; dees kann fei' die größt'n Anständ' geb'n!"

Der gebildete Schusterlehrling.

Lehrling: „Meester, hier hat een Kunde een Paar zerrissene Stiebeln zur Consultation jebracht."

Die Klausenstraße.

Die Glarner sind von jeher ein rühriges Völkchen gewesen; wenn sie auch von den ältesten Zeiten bis in unsere Tage nicht an einer großen Verkehrsstraße der Völker gelegen haben, so sind sie doch allezeit unternehmungslustig über ihre Landungsgrenze hinausgegangen. Zu Römerzeiten zogen sie hinaus mit ihren Schiefertafeln, später brachte der Handel mit dem mit einer Klee-Art (melilotus coerulea) gewürzten Käse hübsche Summen in's Land, die Tische mit in Holz gefaßter Platte aus Schiefer gingen in alle Welt. In der Neuzeit liefern die Glarner nach Indien, der Türkei und nach China buntbedruckte Stoffe. Die Industrie gibt 55 Procent der Einwohner Nahrung und Unterhalt und weist damit einen Procentsatz auf, wie ihn kein Land der Erde, auch England nicht erreicht. Das mag zu einem Besuch des Landes nicht verlocken; man erwartet düstere Fabrikgebäude, rauchgeschwärzte Arbeiterviertel, hochragende Schornsteine und ein abgestumpftes Arbeiterproletariat, aber nichts von dem tritt uns entgegen: Das Wasser, das in reichster Fülle von den Bergen sprudelt, setzt alle Räder in Bewegung, hell leuchten



Puli-Mendshill-Brücke.

aus dem Grün die weißen Wände der Fabriken, wohlbehäbig sitzt der Arbeiter nach gethaner Arbeit im Gärtchen vor seinem eigenen Häuschen. Es mag paradox erscheinen, entspricht aber der Wahrheit, wenn behauptet wird, daß gerade das Centrum der Glarner Industrie, das Linthal, einer der schönsten Theile der Schweiz ist. Früher war es eine Art Sackgasse, abgeschlossen an seinem südlichen Ende, und nur ein schlechter Saumweg führte über den Klausen in's Urnerland. Nunmehr führt die Bahn vom Züricher- und Walensee her über Glarus nach Linthal, und hier beginnt die neue Klausenstraße, die in diesem Jahre dem größeren Touristenverkehr übergeben worden ist. Die Länge der Straße beträgt von Linthal bis nach Altdorf etwa 48 Kilometer. Die Baukosten waren auf rund 2,290,000 Francs veranschlagt, thatsächlich beliefen sie sich auf fast das Doppelte, auf 4,140,000 Frcs, von denen 3½ Millionen auf Rechnung des Bundes übernommen wurden. Man wird diese gewaltigen Summen begreifen, wenn man die Straße selbst in Augenschein nimmt. Durchgängig hat sie eine Breite von 4,8 Meter, die Steigung beträgt etwa 8,5 Procent. Schon gleich hinter Linthal zeigen die in den Fels gesprengten Gallerien von 126 und 70 Meter Länge, mit welchen Schwierigkeiten der Erbauer zu kämpfen hatte. Ueber-



Straßenkehre.

all sprudelt das Wasser herab, an vielen Stellen kreuzt die Straße die Lawinenwege. Das Gestein, meist Thonschiefer, ist so brüchig und morsch, daß härteres Steinmaterial von weither herbeigeschafft und Fundamente bis zu 8 Meter Tiefe angelegt werden mußten. Auch Brücken und Stützmauern, oft von imponirender Höhe, wurden errichtet. Das eiserne Geländer längs der Straße ist abnehmbar; im Winter wenn die Lawinen zu Thal fahren, wird es demontirt.

Mit gewaltigen Kehren beginnt gleich oberhalb Linthals die Straße, der Fußgänger kann durch Abschneiden der Serpentinen viel kürzen. Entzückend ist der Blick durch die Oeffnungen jener Gallerie an der Fruttwand; drunten in der Tiefe liegt das grüne Thal, von der rauschenden Linth durchströmt, drüben erheben sich die gewaltigen Bergmassen des Hausstockes, hinter dem der einst von Suwarow unter entsetzlichen Verlusten begangene Panixerpaß in's Vorderrheinthal führt, weiterschreitend erblicken wir den Selbsanft und dahinter die Schneefelder des erst 1863 bestiegenen Bisertenstockes.

Durch schönen Buchen- und Tannenwald gelangen wir nach zwei Stunden zum Urnerboden, einem 8 Kilometer langen Plateau, früher wohl ein See und zum Theil noch versumpft. Gen Morgen starren uns die kahlen Felshänge entgegen, von denen im Winter die Lawinen herniederstürzen, nach Westen schmiegt sich grüner Wald an die aufsteigenden Bergwände. Zahlreiche Holzhütten in Blockhausform liegen zerstreut auf der weiten Wiesenfläche und Hunderte von schmucken Kühen grasen hier rechts und links von der Straße, die schnurgerade über „die größte und schönste Alm des Schweizerlandes" hinführt. Am Eingang bezeichnet ein hochragender Stein neben dem sogenannten Scheidbächli die Grenze der Kantone Uri und Glarus, deren Wappen, der Stierkopf und der heilige Fridolin, den Grenzstein schmücken. Nach zweistündigem Marsch erreicht man die Paßscheide. Die höchste Stelle des Passes beträgt zwar nur 1952 Meter.

Von hier geht's in's Reußgebiet. Schwindelnd gleitet der Blick in das Thal, das sich nun vor unseren Augen öffnet; zur Linken grüßt uns die jähabfallende Balmwand, in der wir deutlich den alten Pfad wahrnehmen, der



Galerieportal.

früher hinab in's Schächenthal führte, von tannenbestandener Höhe stürzt der Stäubifall hernieder und seine Wasser rauschen an den wenigen Häusern von Aesch vorüber, die jetzt inmitten grüner Matten und dunkler Tannen sichtbar werden, während die Firne der Windgälle, des Scheerhorns und ihrer Nachbarn den Horizont abschließen. Die Gallerie im Seclithal gewährt neue Ausblicke. Bald treffen wir an der Straße das erste Wirthshaus, die schmucke und freundliche Post in Urigen. Weiter geht es nach Unterschächen und Altdorf.

Im Fluge vergehen die drei Stunden Wanderns. Hier thun wir einen Blick in's Brunnithal, das bei Unterschächen abzweigend, durch das Felsmassiv des Ruchen abgeschlossen wird. Etwas weiter zur Linken zeigt sich ein



Am Steilhang.

gewaltiger Bergsturz, der 1887 herniederging und Häusern und Menschen den Untergang bereitete. Kurz vor Spiringen, einem allerliebst gelegenen Dörfchen, bewundern wir die Versteinerungen, die der nahe Bruch bietet; jeder Stein der Straße ist übersäet mit den Abdrücken der Thierchen grauer Vorzeit. Und nun kommen wir auf klassischen Boden. Hier grüßt uns Tell's Geburtsstätte, Bürglen, hier braust der Schächen durch die Felstrümmer, in dem nach der Sage der Befreier des Landes seinen Tod fand, hier tauchen die Häuser von Altdorf auf, wo der wackere Schütze den Apfel von seines Kindes Haupt schoß. Auf Altdorfer Gebiet mündet die Klausenstraße in den früher so begangenen, jetzt fast vergessenen Heerweg, der vom Gotthard herab durch's Reußthal nach Flüelen führt.

Ein gebildeter Gauner.



„Die einzige Ausbeute,
Die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in das
Nichts."
(Jungfrau von Orleans.
3. Akt, sechste Scene.)

Verlockend.



Madam: „Warum wurden Sie aus Ihrer vorigen Stellung entlassen?"

Stellesuchendes Dienstmädchen: „Weil ich einige Male vergessen hatte, die Kinder zu baden!"

Kinder (unisono): „Ach, Mama, die nimm!"

Der schwarze Christian.

Unter den Boerenführern, welche der Uebermacht der Engländer mit großem Erfolge Trotz bieten und denselben sehr empfindliche Schlappen zugefügt haben, ist Christian de Wet an hervorragender Stelle zu nennen. Es ist noch in aller Gedächtniß, wie De Wet nach der Einnahme von Bloemfontein durch kühne Handstreiche den Engländern namhafte Verluste zufügte und sie mehrere Wochen hindurch im südöstlichen Theile des Freistaates beschäftigte, den sie bereits als erobertes Gebiet betrachtet hatten. Dann folgte seine hartnäckige Vertheidigung in den Bergen des nordöstlichen Freistaatgebietes, die unausgesetzte Bedrohung und Unterbrechung der britischen Verbindungslinien, die sich in Pretoria so nachdrück-



Command. De Wet.

lich fühlbar machte, daß Lord Roberts mehrere Divisionen wieder über den Vaalfluß zurückschicken mußte, um seinen Rücken frei zu bekommen. Nach wochenlangen Kämpfen gelang es den englischen Heerführern, das Prinsloo'sche Commando so zu umstellen, daß es sich ergeben mußte. De Wet aber wagte den unerhörten Versuch, nach Norden durchzubrechen, den Vaal zu überschreiten und sich dort im Westen des Landes mit Delarey zu vereinigen, der eben erfolgreich bei Rustenburg und Elandsriver gegen Baden-Powell und Carrington operirt hatte.

Ein Opfer.

A.: „Wie, Gustav, du bist so betrunken?"

Studio: „Ja, ich bekämpfe ernstlich den Alkohol und da bin ich heute wieder einmal unterlegen!"

Dienstmädchen unter sich.



„Ist deine Gnädige von kräftiger Gesundheit?"

„Und da fragst du noch, wo sie schon ein halbes Jahr lang mich ausgehalten hat."

Ihr Zweck.



Hundehändler: „Diese Dogge ist nichts für Sie, die ist auf den Mann dressirt!"

Aelteres Fräulein: „Die kauf' ich!"

Ein Schmeichler.



„Alte, wenn du dir einmal ein Blatt vor den Mund nehmen willst, so eines wär' das richtige!"

Liebeszauber.

(Skizze von Annie Hatt-Feldberg.)

„Du gabst mir Dein Wort, jetzt ist es an der Zeit, es einzulösen!"

Die Brüder blickten sich einen Augenblick kampfbereit in die Augen.

Der jüngere von ihnen senkte den Blick wie schuldbewußt. Er holte tief Athem.

Nun löste es sich wie ein Schrei aus seinem Munde:

„Der andere lachte höhnisch auf.

„Ich dachte es mir. Dein verändertes Wesen im letzten Winter ließ mich dies Wort erwarten. Aber ich sage Dir: „Du mußt!"

„Unmöglich! Ich müßte an einem Wesen zum Schurken werden, das ich über alles liebe, mehr als mein Leben."

„Mehr natürlich als Deinen Bruder, der wie ein Vater an Dir gehandelt hat. Ich habe ein Recht an Dich, ich will nicht, daß Du Dich ver—verplemperst!"

„In Deinen Augen ist Geld der Maßstab, mit dem Du die Menschen mißt."

„O, ich schätze auch andere Werthe, vor allem das Worthalten!"

„Als ich Dir vor fünf Jahren mein Wort gab, war ich ein Anderer wie heute. Ein junger Mensch, dem es ein Leichtes schien, Deine Bedingung zu erfüllen. Ich liebte den erwählten Beruf, ich hätte in noch schwerere Forderungen gewilligt — damals."

„Jetzt ist Dein Beruf Dir nicht mehr so werth?"

„Doch, noch lieber — aber es gibt etwas — was noch darüber steht."

„Ein Weib, das Dich einzufangen wußte —"

„Sprich nicht in diesem Tone!" brauste der Jüngere auf.

„Ich hatte Dich oft gewarnt, nimm Dein Herz in Acht!"

„Weil ich meine Zukunft, mein ganzes Leben Dir verpfändet habe. Ich werde Dir Dein Geld zurückzahlen. Habe nur Geduld. Durch die reiche Heirath, die Du von mir forderst, kann ich es nicht. Ich will Dir jedes Jahr eine Summe geben." —

„Ich brauche das ganze Geld! Ein junger Arzt ohne Praxis sollte froh sein, eine solche Partie zu machen. Alles ist geregelt. Du wirst keinen Korb erhalten. Es liegt nur an Dir. Löse Dein Verhältniß, finde sie meinetwegen anständig ab — —"

„Nicht diesen Ton!" warnte der junge Mann, und seine Augen glühten den Bruder an.

„Beruhige Dich, mein Junge, überlege bis morgen. Vielleicht ist sie vernünftiger als Du. Morgen sehen wir uns wieder!"

* * *

So frühlingsduftig wie der junge Mai sah sie aus, als sie mit strahlendem Lächeln ihm entgegentrat.

„Endlich kommst Du, Geliebter .... Nun? Falten zwischen den Brauen und so ernst, als ob Du an ein Sterbebett treten wolltest?"

Mit der kleinen, warmen, weichen Kinderhand fuhr sie wie magnetisirend über seine Stirn, dann stimmte sie ein helles Lachen an, und er, er lachte mit, preßte sie an sein Herz, daß sie aufschrie.

„Du drückst mich ja todt!" Eilig entwand sie sich ihm.

„Ei, ei, mein Herr, das ist ja ganz gegen unsere Verabredung. Man küßt und umarmt nur seine Braut! Ach Gott!" setzte sie seufzend hinzu: „Drei Jahre müssen wir noch warten, sagtest Du. Die Zeit wird uns sehr lang werden. Aber nun komm, Tantchen ist schon fertig mit ihrer großen Staatstoilette, wir wollen den Maitag heute ganz besonders feiern."

„Wir Beide allein. Bitte, bitte dies eine Mal. Ich bin heute nur in der Stimmung, mit Dir allein zu sein!"

Betroffen blickte sie ihn an.

„Was hast Du nur, Du bist so feierlich, so ernst?"

„Ich will Dir eine Sünde beichten, draußen im Maigrün, komm, sei heute mit mir allein zufrieden."

„Aber das geht doch nicht. Tantchen im Sonntagsstaat wartet auf uns."

Da trat sie auch schon ein, die feine, alte Frau, mit dem glänzend weißen Scheitel und den hellen, klaren Augen.

„Guten Tag, lieber Doktor! So spät heute, wir wollten doch so zeitig aufbrechen."

Er küßte ihre Hand.

„Verzeihung, ich bitte tausend Mal um Verzeihung — ich kann heute unmöglich — — "

„Denke Dir nur, Tantchen, er will absolut mit mir allein hinausfahren, er hat mir etwas zu beichten. Und sicher etwas Schlimmes, sieh nur, wie er aussieht."

Die alte Dame blickte ihn forschend an.

Sie nickte nur zustimmend.

„Ich vertraue Ihnen, lieber Doktor, gehen Sie mit dem Kinde allein."— —

Mit ihm allein, zum ersten Mal so ganz allein, mitten in all dem Gewühl fremder Menschen.

Schweigend schritten sie nebeneinander hin, nur zuweilen blickten sie sich an, so voll inniger Liebe und voller Hingebung, wie zwei Menschen, die nichts mehr trennen kann. Ihre Hände drückten sich leise, dann ließen sie sich plötzlich los in jähem Ruck, wenn es heiß und heißer durch ihre Adern strömte, das junge Blut.

Unter duftigen Birken und zwischen dunklen Kiefern führte dann ihr Weg, dem spiegelnden See zu. Die Luft war so leicht, so erquickend, und tief am Horizont glänzte in rosigem Licht die Sonne, als wollte sie sich in den Fluthen des Sees baden, der sich weit dahinstreckte.

Und sie flüsterte kosend ihm zu:

„Weißt Du noch vor einem Jahr? In der Baumblüthe trafen wir uns, unter Apfelblüthen saßen wir an einem gemeinsamen Tisch, wir beide Gäste des Vereins, der sein Maifest feierte. O, war das wundervoll! Ich wußte es gleich, daß Du es seiest, Du — Du — dem ich einst gehören müßte mit Leib und Seele!"

Er drückte ihre weiche Hand.

„Ich wußte es auch, daß wir unzertrennlich sind."

„Und doch miedest Du mich. Du tanztest mit so vielen — nur nicht mit mir. Aber wenn ich zu Dir hinüberblickte, dann sahst Du mich an, so ernst und traurig, so wie jetzt. Dann auf der Rückfahrt auf dem schwankenden Kahn im wunderbaren Mondschein, da saßest Du mir gegenüber, Du wolltest es nicht, Du erschrackst, als der einzig leere Platz in meiner Nähe war."

„Wenn es nun aber plötzlich anders werden müßte?"

Er sprach es kaum verständlich mit heiserer Stimme.

„Wie meinst Du das — anders."

„Wenn all das Glück aufhören müßte, wenn wir uns nie — nie — mehr sehen sollten?"

„Sie lächelte ungläubig ihr sonniges Lächeln, das Grübchen in ihre rosigen Wangen zauberte und ihre blauen Augen leuchten ließ in warmem Glanz.

„Kannst Du Dir das denken?" fragte sie einfach.

„Nein — nein!" rief er aus, und wieder riß er sie an sich, als müsse er sie festhalten, die man ihm entreißen wollte.

Mit sanfter Gewalt machte sie sich los.

„Nicht so, Geliebter, wir sind allein, denke an Dein Versprechen — erst Deine Braut darfst Du küssen!"

Sie sprach es mit bebenden Lippen, in jungfräulichem Erröthen, zitternder Angst.

Liebkosend strich er ihre heiße Wange.

„Sei unbesorgt, mein Lieb!"

Du wolltest mir doch etwas beichten," lenkte sie ab, und erwartungsvoll sah sie ihm in die Augen, so vertrauensvoll, so ahnungslos.

„Du weißt, daß ich einen Bruder habe, dem ich meine ganze Existenz verdanke. Als mein Vater starb, hinterließ er nichts. Ich hätte mein medizinisches Studium aufgeben müssen. Da erbot sich mein Bruder, meine Ausbildung zu ermöglichen. Er war wohlhabend durch eine reiche Heirath. Er ist Kaufmann, er rechnet mit allem, so auch mit mir. „Du wirst in fünf Jahren eine reiche Heirath machen und mir alles zurückzahlen." Nun — die fünf Jahre sind jetzt um."

Mit größem, starrem Blick sah sie ihn an, erst völlig verständnißlos. Plötzlich aber begriff sie. Und mit einem entsetzensvollen Aufschrei sank sie zusammen, auf die Erde, in den jungen, maifrischen Rasen.

Er bettete ihr Köpfchen an seiner Brust.

„Wir trennen uns nicht, nie, nie mehr!" flüsterte er innig. — Er küßte, zum ersten Male, ihre jungen, frischen Lippen. Er hielt sie so fest, und sie schlang ihre Arme um ihn, wehrlos, kraftlos wie eine zu Tode Verwundete.

„Sterben, so sterben mitten im Mai, in Blüthenpracht — so erlöst werden von allem Uebel der Welt — die — die uns trennen will!"

Verführerisch flüsterte sie es in sein Ohr, mit ihrer süßen Sirenenstimme.

Stumm hielten sie sich umschlungen.

„Könntest Du leben ohne mich?" — sprach er.

„Nein — nein!"

„Ein neues — ein anderes Glück würde Dir blühen."

„Ich will nur Dich — mit Dir leben und mit Dir sterben. Dein Bruder wird Dich zwingen — Du — Du bist in seiner Hand — mache Dich frei — frei — wie dort die Vögel in den Lüften! Laß uns hinauf — hinauf in's Himmelblau uns retten vor den Menschen, die uns trennen wollen."

Sie ließ nicht mehr von ihm. Ihr weicher, frühlingsduftiger Körper schmiegte sich fest an ihn.

„Im Tode vermählt zu sein" — sprach sie mit berückendem Lächeln — „wie schön muß das sein."

Sie raunte es ihm zu mit der Kraft einer Suggestion. Und es drang in seine Seele, und ihre Gedanken vereinigten sich wie ihre Herzen in unlösbarer Liebe, in himmelanstrebendes, seliges Todessehnen.

Wunderbarer Dämmerschein war herniedergetaucht, und rosige Wolken zogen am Himmel hin. Der Mond stieg herauf, und wie ein silberner Kahn segelte er dahin, eine Fluth zauberisch-verwirrenden Lichts ergießend. Seine Strahlen erglänzten im Wasser und schienen ein herrliches Zauberreich tief drunten auszubreiten. Das junge Paar fühlte sich wie von magischer Kraft angezogen. Sie bestiegen ein Boot, und dicht aneinander geschmiegt saßen sie nun in flüsternder Liebkosung.

„So glücklich waren wir noch nie", meinte sie mit wehmüthigem Lächeln und küßte ihn. „Nun bin ich Dein.."

Und in inniger Umarmung erhoben sie sich mitten im See. —

Ein dumpfer Aufschlag .... Die Wellen brachen über beiden zusammen.

Aber das Geschick wollte nicht ihren Tod. Die Fluthen drängten sie empor auf die spiegelnde Fläche, und vom Ufer aus flog ein Boot heran und rettete das Paar, das schon halb in eine andere Welt hinüberdämmernd, sich noch in inniger Umschlingung hielt.

Neben dem Lager des jungen Arztes stand ein älterer Mann mit ernstem Gesicht, den Blick forschend auf den Kranken gerichtet.

Da schlug dieser die Augen auf. Mit schwerer Hand griff er zum Kopfe, als wollte er sich des Gewesenen entsinnen. Plötzlich leuchtete es in seiner Erinnerung auf, und einen Blick voll Zorn und Schmerz warf er auf den neben seinem Bett stehenden Bruder.

Dieser verstand.

„Es ist gut", sagte er, „wir sind quitt. Ich verlange nichts mehr von Dir. Suche Dir Dein Glück, wie Du es verstehst ..."

Die lebensverachtende Liebe hatte den Sieg errungen ... in diesem Fall!

10 Louisdor für „Tannhäuser."

Im Hinblick auf die hochgeschraubten Forderungen, die Richard Wagners Erben bei den Aufführungen der Werke des Meisters heute zu stellen gewohnt sind, wird ein Brief aus dem Jahre 1853 von Interesse sein, der neuerdings der Oeffentlichkeit übergeben wurde.

Dieser Brief lautet:

„Geehrter Herr Direktor!

So angenehm mir Ihre Versicherungen sind, so glaube ich doch fast, Ihnen rathen zu müssen, von Ihrem Wunsche, den „Tannhäuser" an Ihrem Theater zu geben, abzustehen. Mindestens können Sie an kein Reussiren denken, sobald Sie nicht die Aufführung als etwas Ungewöhnliches in Angriff nehmen und namentlich durch die Unterstützung Ihres Hofes sich alle nöthigen Hilfsmittel zu Gebote stellen lassen, über die Sie sonst unmöglich nach Wunsch und Bedürfniß verfügen können. Wollen Sie die Sache so auffassen, dann dürften Sie allerdings wohl auch eines ungewöhnlichen Erfolges sicher sein, und nur unter dieser Voraussetzung mache ich Ihnen daher meine Honorarforderung, indem ich von Ihnen das Niedrigste verlange, was mir bisher von Theatern gezahlt wurde, nämlich: zehn Louisdor. Ich habe mir ein Gesetz daraus gemacht, Theatern, welche dieses Honorar nicht zahlen können, die Oper zu verweigern, weil ich dann auch schließen muß, daß eine meinen Wünschen irgendwie entsprechende Aufführung noch weniger zu Stande kommen könnte.

Glauben Sie sich nun zu dem Opfer entschließen zu können, so will ich dies als eine Bürgschaft dafür annehmen, daß es Ihnen auch gelingen werde, die Aufführung selbst auf empfehlende Weise zu Stande zu bringen. Für diesen Fall ersehen Sie aus dem beiliegenden Bestellzettel, was Sie zu thun haben, um zum Besitz der Partitur zu gelangen.

Mit bestem Danke für Ihre freundlichen Zeilen bin ich

Ihr sehr ergebener
Richard Wagner.

St. Moritz, Kt. Graubünden,
20. Juli 1853."

Analoge Mittheilungen finden sich auch in dem Briefwechsel zwischen Liszt und Wagner. Wie haben sich die Zeiten geändert!

Neuestes Musik-Wunderkind.

Arviano Pepino, das neueste musikalische Wunderkind aus Spanien, ist nach Pariser Berichten allerdings eine Erscheinung, wie sie kaum je dagewesen. Auf dem Psychologen-Kongreß führte ihn Professor Richter mit folgenden Worten ein: „Dieses dreijährige Baby besitzt eine so außergewöhnliche musikalische Begabung, wie sie nicht einmal Mozart eigen war! Es übersteigt doch alles Vorstellungsvermögen, alle Wahrscheinlichkeit, daß er schon im Alter von einem Jahre Klavier spielte, und von Anfang an meisterhaft spielte. Wie trat seine Begabung zuerst zu Tage? Seine Mutter spielte eine Sonate, ging darauf in ein anderes Zimmer und war nicht wenig erstaunt, gleich darauf dasselbe Stück noch einmal zu hören. Sie kehrte um und blieb wie gebannt stehen, als sie ihren Kleinen sah, der auf den Klavierstuhl geklettert war und mit großer Virtuosität die Tasten zum Erklingen brachte!"

Schon das Erklettern des Stuhles ist für ein einjähriges Kind allerdings etwas so Unwahrscheinliches, daß wir meinen, die Darstellung sei etwas phantastisch, obwohl sie ein Gelehrter gab. Allein, was der Knabe jetzt auf dem Kongresse leistete, war schon erstaunlich genug. In hellster Begeisterung schreibt darüber das Frauenblatt „Fronde":

„Er spielt uns mehrere Stücke in einer ganz undefinirbaren Art vor. Seine kleinen Finger fliegen über die Tasten. Da seine Hände natürlich nicht groß genug sind, um Alles nach Vorschrift zu spielen, hat er sich zu seinem persönlichen Gebrauch eine besondere Technik zurecht gemacht. Man sieht, daß er versteht oder zum Mindesten fühlt, was er vorträgt. Er spielt ohne jede Kraftanstrengung. Er sieht gar nicht aufs Klavier, den Kopf uns zugewendet, macht er den Eindruck, als höre er unbewußt übernatürliche Musik. Sobald er aufgehört hat, nimmt sein Antlitz wieder seinen kindlichen Ausdruck an, er klatscht vergnügt in die Hände und gibt uns selbst das Beispiel zum Applaus. Aber Pepino ist nicht nur Virtuose, er ist auch ein ausgezeichneter Improvisator und Komponist, der unter Anderem einen Militärmarsch geschrieben und dem jungen König von Spanien gewidmet hat. Wir haben es also hier jedenfalls mit einer außergewöhnlichen Erscheinung zu thun; die Zukunft muß lehren, ob der kleine Spanier außer für die Psychologie auch für die Kunst etwas bedeuten wird. Vermuthlich aber wird sein Schicksal dasselbe sein, wie das der meisten anderen Wunderkinder: Sehr frühzeitiges Verblühen und dann Verschollenheit!

— Viel verlangt. — Frau (zur Köchin): Meine Tochter hat sich gestern verlobt, ihr Bräutigam ist auch Dichter. — Sie haben doch schon in den feinsten Häusern servirt, also stellen Sie mal für heute ein Menü zusammen, das für einen Assessor, der gleichzeitig Dichter ist, paßt!

— Ein Vortheil. — Fremder: Was will denn der Mensch da draußen haben! — Aber ich bitt' Sie, das ist ja der Vorsitzende von unserer Aktiengesellschaft. — Fremder: Wie können Sie den Menschen nehmen, der hat ja bereits im Zuchthaus gesessen! — Eben, da kann er uns nichts vorwerfen!

— Schlau. — Mann: „Was würdest Du vorziehen, eine kleine Badereise oder ein neues Kostüm?" — Frau: „Die Badereise selbstverständlich.... dann muß ich ja ohnehin ein neues Kostüm haben!"

— Kann gut werden. — Fremder (im Dorfwirthshause zur Wirthin): „Wer sind die Beiden dort, die so saufen?" — „Der Eine ist der Bürgermeister, der will sich einen Zahn ziehen lassen, und der Andere ist der Bader; — die trinken sich nun Beide Kourage an!" —

— Auf dem Lande. — Bader: Döß sag i Dir, die Medizin ist sakrisch schlecht; kannst Du, Sepp, was Garstiges nehmen? — Bauer: Geh, Bader, ob i was Garstiges nehmen kann! Kennst nit mei Weib?

— Einfalt. — Du, Mann, unsern Einlogirer werd'n wir wohl mit's Kostgeld steigern müssen. Er will immer noch mehr essen, denn gestern hörte ich, wie er mit'n Doktor von einer Magenerweiterung sprach."

Finger-Abdrücke der Verbrecher.

Ueber die Verwendung der Fingerabdrücke in der modernen Kriminalistik gibt ein in London erschienenes Buch von E. R. Henry, „Klassifikation und Benutzung von Fingerdrucken", interessante Aufschlüsse. Henry hat als Professor des indischen Zivilrechts die kriminalistische Methode der Fingerabdrücke praktisch studirt. Sir W. Herschell, ein hervorragendes Mitglied des indischen Zivildienstes, bewirkte unlängst im Gerichtsverfahren eine Revolution dadurch, daß er Fingerabdrücke gebrauchte, um Identitätsfragen festzustellen.

Das von Herschell gesammelte Material hat Francis Galton in seinen Schriften, in denen er die Grundlage für diesen Zweig der Forschung legte, benutzt, und die Methode weiter ausgebaut. Er begann vor zehn Jahren mit seinen Untersuchungen, und kam zu werthvollen Resultaten. Galton hat Typen von Fingerabdrücken in Klassen eingetheilt, eine Nomenklatur erfunden und alle wichtigen dahin gehörenden Fragen erörtert.

Wenn die zarten, sehr kleinen Furchen der Haut, die einen Eindruck hinterlassen, sich mit der Zeit verändern würden, wären die Fingerabdrücke werthlos als Identitätsbeweis. Galton hat nun aber festgestellt, daß die Einzelheiten der Furchen, die den Typus der Fingerabdrücke bestimmen, während der ganzen Lebenszeit des Menschen dieselben bleiben, und daß man sie ebenso, wie sie an den Fingern des neugeborenen Kindes auftreten, an den Fingern desselben Menschen im Alter wiederfindet. Sie verwischen sich erst nach dem Tode, wenn die Zersetzung beginnt.

Vor ungefähr drei Jahren betraute die indische Regierung eine Kommission mit der Aufgabe, das Galton-System und das bekannte anthropometrische von Bertillon, die mit einander rivalisiren, zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten. Die Kommission kam zu dem Schluß, daß Galtons System überlegen sei wegen seiner „Einfachheit, Billigkeit, Schnelligkeit und Zuverlässigkeit seiner Ergebnisse". Infolge dieses Berichts ist die Methode, Verbrecher durch Fingerabdrücke zu identifiziren, in Bengalen, Bombay, Madras, Pendschab, Burmah, den Zentralprovinzen und im Nordwesten Indiens eingeführt. In allen diesen Provinzen, mit Ausnahme von Burmah, war vorher das anthropometrische System im Gebrauch gewesen. Das Einschleichen in irgend eine Stellung unter falschem Namen wird jetzt dadurch verhindert, daß von Allen Fingerabdrücke genommen werden. Ebenso dienen die Fingerabdrücke dazu, die Wiederbeschäftigung mißliebiger Personen in den großen Abtheilungen des öffentlichen Dienstes auszuschließen. Francis Galton weist auch auf den amerikanischen Plan hin, die einwandernden Chinesen mit ihren Fingerabdrücken in die Register einzutragen.

— Alt sein ist nicht so schmerzlich, wie alt werden.

— Pietätvoll. — Hausfrau: „Haben Sie denn Ihren rothen Husaren abgeschafft, Lina, weil Sie gestern mit einem schwarzen ausgingen?" — „Ich habe Trauer bekommen, gnädige Frau, und deshalb jehe ick nu besser mit 'n schwarzen."

— Ein fleißiger Mann mag noch so viel verdienen, ein faules Weib wird Alles verdünnen.

— Nachdem mancher Gast sein Geld im Wirthshaus hinausgeworfen hat, wird er oft aus dem Wirthshaus selbst hinausgeworfen.